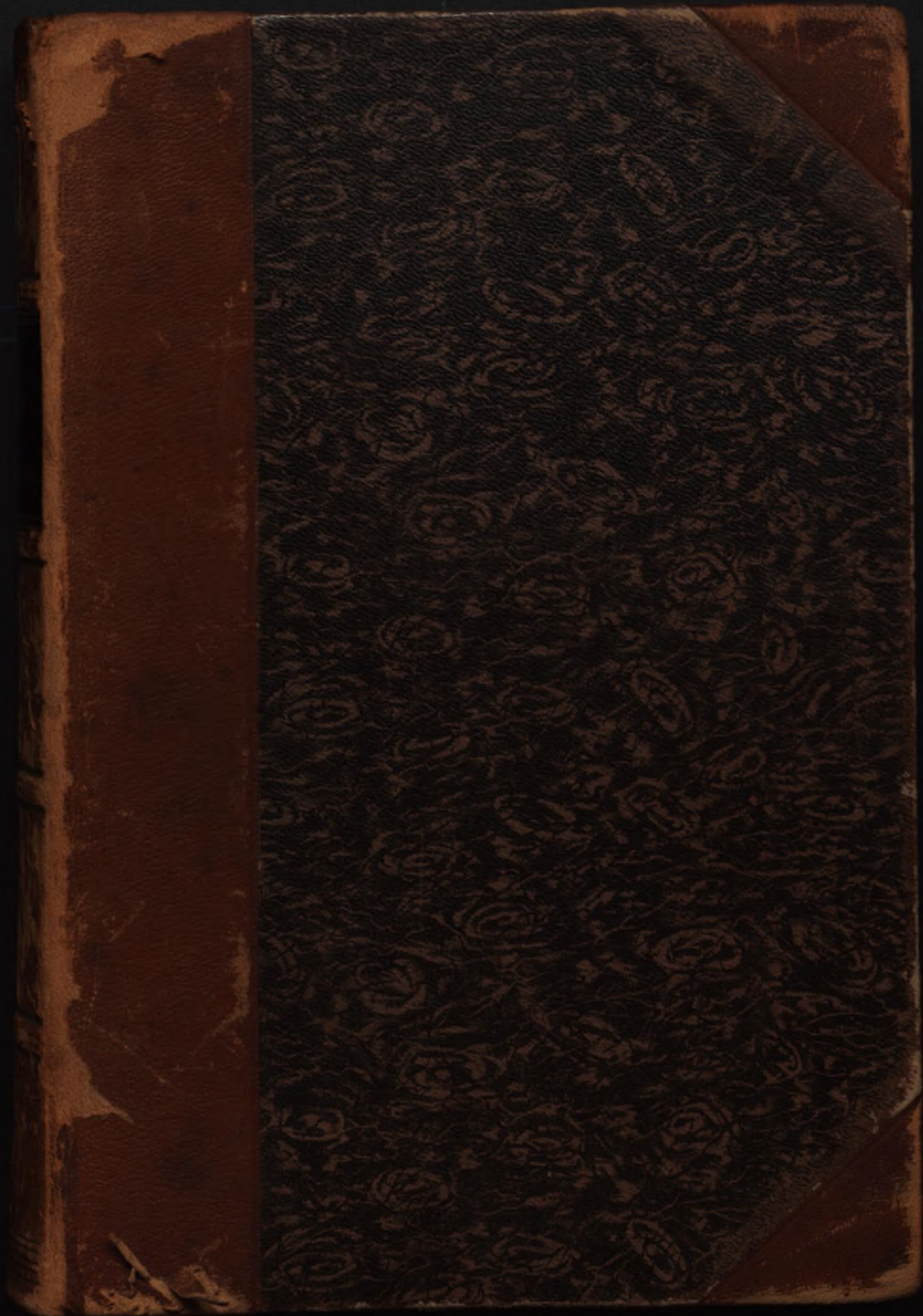






EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

Geschichte der Stadt Breslau

im neunzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. Julius Stein,

Chef-Redakteur der Breslauer Zeitung.



Helmuth Greiner

Breslau 1884,

Verlag von Eduard Trewendt.

943.8



~~109406~~ 1414 S

943.8 / -201 / : 943 / -201 /

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc VI ⁴⁷³ 1 / 65 / C P

V o r w o r t.

Dreiviertel Jahrhundert Geschichte eines großen Gemeinwesens enthalten immer Zeiträume, deren Bedeutung in der Erinnerung aufzufrischen, ihre einzelnen Phasen dem Zeitgenossen oder den Nachkommen zu entwickeln, nicht nur von hohem Werte, sondern auch von allgemeinem Interesse ist. Die Geschichte Breslaus aber grade ragt hoch hinaus über diejenige anderer Provinzialhauptstädte, weil es Breslau beschieden war, im laufenden Jahrhundert mehr als einmal der Knotenpunkt zu sein, aus welchem staatserschütternde Ereignisse unmittelbar hervorgingen oder zuerst zum bewußten Wesen gelangten.

Aus Breslaus Mauern brach der Sturm hervor, der 1813 Deutschland vom Alpdruck befreite und die Scharen des fast allmächtigen Korsen zerstäubte, und wenn es nötig war, Friedrich Wilhelm III. zum letzten Kriegsentschlusse anzufeuern, so mußte das ruhige Temperament des Königs wohl erwarmen im Anblick des opferbereiten schlesischen Patriotismus, dessen Aufwallen unter seinen Augen sich vollzog. Die Begeisterung der Schlesier, das opferwillige Eintreten des Einzelnen für das Ganze, die selbstbewußte Energie der hervorragenden Kräfte in Breslau und Schlessien, welche der König täglich um sich sah, hat jedenfalls wesentlich dazu beigetragen, ihn den unsicheren Kampf wagen zu lassen.

Als dann 1848 der allgemeine Unwille über die endlose Bevormundung des Volkes, die ja naturgemäß in ungerechte und bedrückende Handlungen der Beamtenkörper gegen den sich regenden Volksgeist ausarten mußte, die Fesseln des blinden Gehorsams sprengte und das

erzwang, worum das Volk vergeblich gebeten hatte, da war Breslau wiederum an der Spitze, und zwar im guten Sinne. Ehe noch in Berlin die Fragen erörtert wurden, welche Rechte dem Volke zu gewähren seien, hatte Breslau diese Forderungen bereits scharf und klar präzisirt, hatte Breslau schon in bestimmt formulirten Wünschen das Verlangen des erwachten politischen Bewußtseins dem Könige überreicht. Die Deputation Breslaus, welche diese Forderungen Friedrich Wilhelm IV. vortrug, war nichts weniger als revolutionär nach dem heutigen Sinne des Wortes, sondern wie besorgte Familienglieder ihr Oberhaupt umgeben und ihm bescheiden einen Irrtum in seiner Handlungsweise vorstellen, so haten die damaligen Deputirten, die hervorragendsten politischen Kapazitäten Breslaus, den König, die gerechten Forderungen seiner Unterthanen zu erfüllen. Der Sinn für Ordnung und Gesetz, der in diesen Tagen überall erschüttert war, hatte in Breslau schwere Proben zu bestehen, und er bestand sie. Die Führer der Bewegung ließen sich nicht von derselben fortreißen, sondern benutzten die Gewalt ihres Ansehens, um an Stelle der verschwundenen Behörden das Gesetz aufrecht zu erhalten. Die zerstörungslustigen Elemente, welche der Niederschlag jeder Großstadt umfaßt, wurden hier energisch zurückgehalten. Und als dann die unerbittliche Reaktion mit ihrer quälerischen Verfolgung des Einzelnen hereinbrach, als die Besten des Volkes, die nur das Beste des Volkes gewollt hatten, dafür gemeinen Verbrechern gleich behandelt wurden, da war es wiederum Breslau, in welchem sich der Kern des Liberalismus trotz aller Bedrückungen lebensfähig hielt. Von Breslau aus erschallte der Weck- und Sammelruf an die freisinnigen Geister des Landes, sich aufzuraffen, um die traurigen Erscheinungen der Reaktionsperiode in ihr Nichts zurückzujagen.

Breslau wiederum war es, welches 1866 dem schwer bedrängten Könige mutvoll zurief, an Preußens Ehre zu denken und auch vor dem Kriege nicht zu scheuen, wenn es gälte Preußen an die Spitze Deutschlands zu stellen. Eher als irgendwo anders in ganz Preußen hatte das politische Bewußtsein Breslaus die Gefahren erkannt, welche uns von Österreich drohten und wenn es damals auch anscheinend zwei Übel waren, zwischen welchen nur gewählt werden konnte, so wollte Breslau doch „lieber bismarckisch als österreichisch“ sein. Wie hoch der König den Ruf der Breslauer ehrte, das bewies er der Stadt, als er an der Spitze seiner siegreichen Truppen in Breslau einzog.

Diese drei Momente allein würden schon die Grundlage einer geschichtlichen Entwicklung bilden, auf welche jedes Gemeinwesen mit ge-

rechtem Stolz zurückblicken darf, aber auch die dazwischen liegenden Jahre weisen gar manchen Tag auf, der weit über das lokale und zeitlich begrenzte Gebiet hinaus seine Bedeutung hat. Wenn es vorwiegend die Geschichte der liberalen Richtung ist, welche die nachstehenden Blätter bringen, so liegt das nicht an einer einseitigen Behandlung des Stoffes, sondern daran, daß in Breslau, mit Ausnahme der kurzen Periode der schlimmsten Reaktion, alles Leben und Schaffen von freisinnigen Grundsätzen getragen wurde. Wohl standen lange Jahre konservative Männer an der Spitze der Stadt, in den hervorragenden Stellungen der Verwaltung, aber, ihnen zur Ehre gereicht es, sie machten nie den ernstesten Versuch ihr Glaubensbekenntnis ihren Mitbürgern aufzuzwingen, sie wußten ihr Amt und ihre politische Gesinnung auseinander zu halten. Die Stadt wuchs und gedieh auch unter ihrer Verwaltung, wie sie ja überhaupt nicht nur das Bild eines musterhaft verwalteten Gemeinwesens stets und immer war, sondern auch sich räumlich und geistig zu immer gewaltigerem Umfange und Bedeutung aufbaut. Aus der engen Festung ist eine weithin ergoffene Großstadt geworden, deren einst berühmter Schmutz und Unansehnlichkeit sich nicht nur in Sauberkeit, sondern auf weite Flächen in Schönheit gewandelt hat. Ohne mehr als berechtigten Lokalpatriotismus kann Breslau heut unter die schönsten Städte Deutschlands gezählt werden und dieser Vorzug beruht nicht in der von der Natur gegebenen Schönheit, sondern es ist schwer erarbeiteter Verdienst.

Von unserem altherwürdigen Rathause, dessen Jahrhunderte altfröhlich auf das bunte Getriebe eines reichen, geschäftlichen Lebens herabsehen, bis zu den neuesten Monumentalbauten, von dem herrlichen Laubgürtel unserer fast einzig dastehenden Promenaden bis zu den neu erstandenen Gartenplätzen und Parkanlagen der Stadt und ihrer Vorstädte, ist alles eigenes Verdienst eines selbstbewußten Bürgerstandes. Unsere Universität genießt eines hohen Rufes, unsere Schulen stehen keiner Stadt Deutschlands nach, unsere sanitären Einrichtungen sind und werden nach Möglichkeit verbessert, die Lebhaftigkeit unseres kommerziellen Verkehrs ist eine hochbedeutende, ein nicht geringer Teil unserer Fabrikthätigkeit schafft Erzeugnisse für alle fünf Welttheile, deren Transport zahlreiche Bahnlinien vermitteln, welche samt und sonders aus der Initiative Breslauer Bürger hervorgegangen sind — da drängt sich dem Schreiber einer Lokalgeschichte das Material in fast zu großer Fülle zu.

Ein Teil der nachfolgenden Aufzeichnungen, welche mit dem Kriege gegen Napoleon enden, hat bereits früher seine Veröffentlichung gefunden und wurde nur in neuer Überarbeitung aufgenommen. Das gilt von

den Jahren 1800—1806, welche der Geschichte Breslaus von R. Bürkner und J. Stein entnommen sind, und der Zeit von 1807—1853, welche unter dem Titel „Geschichte Breslaus von J. Stein“ 1853 in den Buchhandel kam und in kurzer Frist vollständig vergriffen war, sodaß eine zweite Auflage seit langer Zeit beabsichtigt war. Diese zweite, ungewerkte Auflage, gleichzeitig fortgeführt bis 1871, liegt in der jetzigen Bearbeitung vor.

Breslau, Herbst 1883.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Teil:

Breslau unter Friedrich Wilhelm III.

1. Abschnitt: Die Belagerung.

	Seite
John Adams Beschreibung Breslaus — Trojers Hinrichtung — Jena, Auerstadt — Graf Bückler — Die Franzosen in Schlesien — Bernierung Breslaus — Bombardement — Abgewiesener Sturm — Kapitulation Breslaus — Abmarsch der Franzosen	20

2. Abschnitt: Die Städteordnung.

Steins Reorganisationen — Die alte Verwaltung — Die Städteordnung von 1808 — Erste Stadtverordnetenwahl — Erste Ratswahl — Einführung des neuen Magistrates — Resultate der Städte-Ordnung — Die revidierte Städte-Ordnung von 1831 — Armenwesen — Armenärzte — Geldverhältnisse — Die Staatsverfassung von 1810 — Die Kriegsteuer — Die Gewerbefreiheit — Ablösung der Gerechtigkeiten — Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau — Verleihung des Staatsbürgerrechts an die Juden — Tod der Königin Louise	36
--	----

3. Abschnitt: Der Befreiungskrieg.

Vertragsbrüche Napoleons — Moskaus Brand — Yorks Bündnis mit Rußland — Der König übersiedelt nach Breslau — Aufruf, 3. Februar 1813, zur Bildung freiwilliger Jäger-Abteilungen — Bildung der Landwehr — Aufruf „An mein Volk“ — Proclamation Kutusows — Die allgemeine Begeisterung — Steffens ruft die Studenten zum Kampf auf — Der Landsturm — von Merckel garantiert den Unterhalt der Armee — Niederlage der Preußen bei Neutirch — Die Franzosen abermals in Breslau — Überschwemmung — Das schlesische Konsistorium — Heimkehr der Truppen aus Frankreich — Napoleons Rückkehr von Elba — Der zweite Pariser Frieden	54
--	----

4. Abschnitt: Nach dem Befreiungskriege.

a) Allgemeines.

Das Arndtsche Deutschtum — Schmalz' Demunziation des Tugendbundes — Die Reaktion — Der Bundestag — Anlegung des Wäldchens vor dem Ober-	
---	--

thore — Die Revolte von 1817 — 300. Jubelfest der Reformation — Bibelgesellschaft — Eröffnung der chirurgischen Klinik — Blinden- und Taubstummen-Institut — Konfordat — Abbruch des Tuchhauses	66
b) Die ständische Verfassung.	
Geschichtliche Übersicht — Steins Testament — Einführung der Provinzialstände — Landtagsordnung	73
c) Städtische Angelegenheiten.	
Gründung des Dienstbotenhospital — Trottoirlegung — Blücherdenkmal — Aufhebung der Thorsperre — Die Kronprinzessin in Breslau — Theater — Überschwemmung — Währungsfrage	78
d) Die ersten Provinziallandtage.	
Geschichtliche Übersicht — Der erste Landtag 1825 — Der zweite Landtag 1828 — Der dritte Landtag 1830	84
e) Die Union	87

III. 5. Abschnitt: 1830—1840.

Das Kalnierungs-System — Die Schneiderrevolte — Die Revolution in Polen — Erstes Auftreten der Cholera — Oberbürgermeister von Kosztoph † — Vereins- und Bauhätigkeit — Die erste Gewerbeausstellung — Das erste Pferderennen — Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte — Korpsmanöver — Bau der Kürassier-Kaserne — Artesischer Brunnen — Gründung der Realschule am Zwinger — Verfolgung der Altlutheraner — Provinziallandtage — Bürgerrettungsanstalt — Die Cholera — Bauten — Abschaffung der Maut — Kirchenverschönerungen — Selenkisches Institut — Wunstersche Stiftung — Zeitungswesen	118
--	-----

Zweiter Teil:

Breslau unter Friedrich Wilhelm IV.

1. Abschnitt: Die vormärzliche Zeit.

a) Allgemeines.

Die Amnestie — Kondolenzdeputation — Die Guldigung — Die Verfassungsfrage — Breslau bittet um Verleihung einer reichsständischen Verfassung — Erwachen des politischen Lebens — Der König in Breslau — Der Bau des Stadttheaters — Das Fränkelsche Hospital — Eröffnung der oberschlesischen Eisenbahn — Bau der Freiburger- und der niederschlesisch-märkischen Bahn — Schweidnitzer Vorstadt — Pfennigbrücke — Die ersten Droschken — Aktienhandel	152
--	-----

b) Die politische Bewegung.

Zeitungszensur — Pinders Wahl zum Oberbürgermeister — Öffentlichkeit der Stadtverordnetenitzungen — Die Demonstrationsfeste — Narrenfeste — Sozialistische Bewegungen — Kasematten-Wolf — Verein zur Erziehung der Kinder hilfloser Proletarier — Die Not im Gebirge — Der Weberaufstand — Der Christkatholizismus — Kongs Brief an Bischof Arnoldi — Ronge wird exkommuniziert — Die Haltung des Domkapitels — Bildung der christkatholischen Gemeinde — Prediger Ronge — Das christkatholische	
--	--

Bekenntnis — Die Haltung des Staates — Fürstbischof von Diepenbrock — Verein protestantischer Freunde — Die religiöse Reaktion — Professor David Schulz's Entlassung	193
--	-----

c) Lokale Angelegenheiten.

Die Taubstummenanstalt — Militärische Bauten — Turnplatz — Der Feuerrettungsverein — Hochwasser 1845 — IX. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte	197
---	-----

d) Die politische Bewegung.

Der 8. Provinziallandtag — Der Prozeß Schlöffel — Die Entlassung des Oberpräsidenten von Merkel — Die Bahnhoftsversammlungen — Städtische Ressource — Das Fürstensteiner Fest — Die Ausbreitung des Christkatholizismus — Die Orthodoxie in der evangelischen Kirche — Die Auflösung des Lehrerseminars — Österreich nimmt Krakau — Verluste des schlesischen Handels	234
---	-----

e) Lokale Angelegenheiten.

Bürgerversorgungsanstalt — Volksbibliothek — Sparvereine — Pflasterungen — Denkmal Friedrich des Großen — Gasbeleuchtung — Die Theuerung — Arbeiterunfug — Überschwemmung 1847 — Der Hungertyphus in Oberschlesien	254
--	-----

f) Die politische Bewegung des Jahres 1847.

Verfassungshoffnungen — Das Patent des Vereinigten Landtages — Heinrich Simons „Annehmen oder Ablehnen“ — Die Wahlen — Eröffnung des Vereinigten Landtages — Protest der Breslauer Deputierten — Erste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten — Polizeiaufsicht der städtischen Ressource — Hausfuchungen	275
---	-----

2. Abschnitt: Die Revolutionsperiode 1848—1849.

a) Die Märztag.

Die Februarrevolution in Paris — Die Volksversammlung des 6. März unterjagt — Abendliche Unruhen — Stürmische Stadtverordnetenitzung — Bewaffung der Bürger — Bürgerwehrführer — Volksversammlung auf dem Neumarkte — Sicherheitskommission — Die Breslauer März-Deputation — Der König nimmt die Breslauer Anträge an — Rückkehr der Deputation — Volks-Deputation — Märzfeier — Oberpräsident Pinder — Wahl des Bürgerwehr-Oberst — Die politischen Vereine — Bauernaufstände und Straßenunruhen — Not und Arbeitslosigkeit	333
---	-----

b) Die nachmärzliche Zeit.

Lokalangelegenheiten — Die Wahlen — Zurückberufung des Prinzen Wilhelm aus England — Die Nationalversammlungen — Der Reichsverweser in Breslau — Das Einheitsfest — Der Steinsche Antrag — Das Ministerium der bewaffneten Reaktion — Der Demokratenkongreß — Der Veteranenhauptverein — Ragenmusiken	356
---	-----

c) Die Novemberereignisse.

Ankündigung des Einschreitens des Militärs bei Ruhestörungen — Dr. Engelmann Oberst der Bürgerwehr — Robert Blum in Breslau — Auswanderungsverein — Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg — Aus-	
---	--

	Seite
gab von Patronen an die Bürgerwehr — Adressen an den König und die Nationalversammlung — Permanente Sicherheitskommission — Die Beschlagnahme der Gewehre — Die Besetzung der Kassen — Steuerverweigerung — Fürstbischöfliche Ermahnung — Beginn der Reaktion — Handwerkertag . . .	383
d) Der Übergang zur Reaktion.	
Adresse des Vereins für Gesetz und Ordnung — Adresse des Magistrates — Der Bürgerwehrtongreß — Die Cholera — Die Kammer-Wahlen — Die Märzfeier und die Suspension der Bürgerwehr — Vereinsleben — Erste öffentliche Gerichtsverhandlung	405
e) Die Kaiserwahl und der Maiaufstand.	
Die Kaiserwahl — Adresse der Stadtverordneten — Der 6. Mai — Volksversammlung im Schießwerder — Die ersten Barrikaden — Der Straßenkampf des 7. Mai — Verlustliste	415
3. Abschnitt: Die Reaktion.	
a) Der Belagerungszustand.	
Verhängung des Belagerungszustandes — Beerdigung der gefallenen Soldaten — Der Fürstensteiner und der Reginziger Kongreß — Die Wahlen — Aufhebung des Belagerungszustandes	425
b) Lokale Angelegenheiten.	
Die polizeiliche Fremdenkontrolle — Erste Schwurgerichtssitzung — Die Cholera — Oberpräsident von Schleinitz — Der König und die Königin in Breslau . . .	431
c) Reaktionäre Strömungen.	
Die Gewerbegesetze — Der Angriff auf die christkatholische Gemeinde — Gustav-Adolf-Verein — Die Ressourcen — Die reaktionäre Partei — Die Wahl zum Erfurter Parlament — Das Vorgehen gegen die Presse — Vereinsleben . . .	450
d) Der Maiprozeß.	
Die Anklage der 88 — Das Urteil — Semraus Transport	458
e) Deutsche Angelegenheiten.	
Die Reaktivierung des Bundestages — Der Kurhessische Konflikt — Graf Brandenburgs Tod — Mobilmachung — Dlmütz	464
f) Lokale Angelegenheiten.	
Kirchliches — Kardinal Diepenbrock — Gewerbeverhältnisse — Börsen-Schisma — Einführung der Gemeindeordnung — Wahl Elwangers zum Oberbürgermeister — Amtseinführung — Provinziallandtag	491
g) Politische Prozesse.	
Der Novemberprozeß — Prozeß Heinrich Simon — Prozeß Oskar Graf Reichenbach	496
h) Die Reaktion auf ihrer Höhe.	
Schließung der Fröbelschen Kindergarten — Verbot der Blumfeier — Verbot der Sylvester-Umzüge — Neue städtische Ressource — Lokales	500
i) Die Jesuitenmissionen.	
Die Jesuiten in Kattern — Evangelisches Sendschreiben — Hirtenbrief des Kardinal Diepenbrock — Verbot des Studiums im Collegium germanicum	

in Rom — die Jesuiten in Breslau — Schließung der christkatholischen Gemeinde und Schule — Prozeß gegen den Gemeindevorstand — Aufhebung der Schließung	509
---	-----

k) Lokale Angelegenheiten.

Konservative Zeitung — Abgeordneten-Wahlen — Bau des Inquisitoriales — Die große Industrieausstellung — Besuch des Königs und Königin — Jubiläum des Gewerbevereins — Prämierung der Aussteller — Petition um Gewerbefreiheit — Seidenbau — Tierchutzverein — 400. Jubelfeier von Bernhardin — Kardinal Diepenbrock † — Dr. Förster zum Fürstbischof gewählt — Die Cholera 1853 — Sommertheater — Volksgarten, Schießwerder — Bauerlaubnis für die Linie Breslau-Posen — Enthüllung des Blickeidentmals — Kaiser Nikolaus und Friedrich Wilhelm IV. in Breslau — Geheimrat Stenzel †, David Schulz † — Jubiläen — Bauliches — Aufhebung der Stadtmaut	551
---	-----

l) Die Überschwemmung von 1854.

Hochwasser — Die Überflutung der Umgegend — Die Hungersnot — Hülferufe	553
--	-----

m) Niedergang der Reaktion.

Der Prinz von Preußen in Bries — Wiederauftreten der Liberalen — Gründung der ersten Speiseanstalt	556
--	-----

n) Lokale Angelegenheiten.

Die Cholera 1855 — Stadtbauwesen — Lokales — Erste Idee einer Bahn auf dem rechten Oderufer — Feuerlöschwesen — Gründung des Bankvereins — Eingehen der Oderzeitung — Der Kronprinz in Breslau — Industrieausstellung — Lokales — Pfeilereinsturz in der Elisabethkirche	564
--	-----

4. Abschnitt: Die Regentschaft.

Hochzeit des Kronprinzen — Krankheit Friedrich Wilhelm IV. — Der Prinz von Preußen bei den schlesischen Manövern — Der Prinz von Preußen übernimmt die Regentschaft — Das Ministerium Manteuffel entlassen — Die Wahlbewegung — Das Komitee für unabhängige Wahlen — Die Wahl — Lokales — Weibbischof Bogedain †, Friedrich Lewald †, Pastor Rother †, Nees v. Esenbeck †, Mosewius †, Geheimrat Ebers † — Bergwesen — Schwefelsäureattentate — 50. Jubelfeier des 11. Regiments und des 6. Jägerbataillons — Der Kronprinz und die Kronprinzessin in Breslau — Der Erzeß am Blickeidentmal — Zusammenkunft Kaiser Alexander und des Prinzregenten — Der österreich.-italienische Feldzug 1859 — Die Mobilmachung — Die Judenfrage im Kreistage — Todesfälle — Stiftung des Rationalvereins — 75. Jubiläum des Generals Graf Gendel — Lokales	584
---	-----

Dritter Teil.

Breslau unter König Wilhelm.

1. Abschnitt: Der Regierungsantritt.

Landestrainer — Proklamation des Königs — Beileidsadressen — Stadtverordneten-Debatten über das Dreiklassensystem — Flottensammlungen — Das	
---	--

Beckersche Attentat — Glückwunschsdeputation nach Baden-Baden — Universitätsjubiläum — Einzug König Wilhelms in Breslau — Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelm III. — Todesfälle	594
---	-----

2. Abschnitt: Der Verfassungskonflikt.

a) Die Entstehung des Konfliktes.

Die Abgeordnetenwahlen im November 1861 — Auflösung des Abgeordnetenhauses März 1862 — Der Konflikt — Wahlbeeinflussung — Die Abgeordnetenwahlen Mai 1862 — Herr von Bismarck tritt in das Ministerium — Resolution Jordanbeck — Schluß des Landtages — Adresse des Königs und verfassungstreuen Vereines an den König — Feste für die liberalen Abgeordneten	598
---	-----

b) Lokale Angelegenheiten.

Schlesien † — Die Stadtverordneten wählen Simon zum Vorsteher — 300. Jubelfeier des Elisabethgymnasiums — Lokales — Todesfälle	601
--	-----

c) Der Höhepunkt des Konfliktes.

Eröffnung des Landtages Januar 1863 — Auftreten des Kriegsministers im Abgeordnetenhaus — Das Haus wahrt seine Rechte — Der König erklärt sich gegen das Haus — Schluß des Landtages — Die Präzedenzanzeigen — Die Deputation der Breslauer Stadtverordneten vom Könige und den Ministern nicht empfangen — Disziplinarstrafen gegen Simon	604
--	-----

d) Lokale Angelegenheiten.

Hobrecht zum Oberbürgermeister gewählt — Lokales — Gründung des zoologischen Gartens — Provinziallandtag — Die polnische Revolution	607
---	-----

e) Schleswig-Holstein.

Der Fürstentag in Frankfurt — Tod Christian VIII. — Der Augustenburger — Das Einrücken in Schleswig-Holstein — Österreicher in Breslau — Abgeordnetenwahlen Oktober 1863 — Schleswig-Holstein-Anleihe abgelehnt — Schluß des Landtages Januar 1864 — Arnimsche Adresse — Dänemarks Niederlage — Heimkehr der Truppen	611
--	-----

f) Allgemeines.

Lokales — Ablehnung der Flottenanleihe — Schluß des Landtags Juni 1865 — Kasernenverkauf — Das Provinzialturnfest — Theaterbrand — Todesfälle	615
---	-----

3. Abschnitt: Der Krieg gegen Oesterreich.

a) Der Feldzug.

Das Condominium — Die Einberufung der Stände in Schleswig-Holstein — Die Rüstungen — Zieglers Rede — Attentat auf Bismarck — Die Mobilmachung — Die Friedensadressen — Die Adresse Breslaus — Der Ausbruch des Krieges — Der Siegesmarsch — Friedensschluß — Der Einzug in Breslau — Das Ende des Konflikts	628
---	-----

4. Abschnitt: Im norddeutschen Bunde.

Lokales — Die Cholera — Wahlen — Die Liebigshöhe — Lokales — Todesfälle — Einverleibung der angrenzenden Dörfer — Eröffnung der rechten	
---	--

Oberuferbahn — Michaeliskirche — Der Breslauer Schulfreit — Protestanten-	
Berein — Bauten — Oberpräsident v. Schleinitz † — Todesfälle — Gewerbe-	
ausstellung — Polizeipräsident von Ende verläßt Breslau — Lokales —	
Wahlen — Das Vatikanum und seine Folgen — Sedlnitzky's Testament	648

5. Abschnitt: Der Krieg gegen Frankreich.

Die Ursachen des Krieges — Die Mobilmachung — Der Siegeszug — Fran-	
zösische Offiziere in Breslau — Die Heimkehr der Truppen — Die Einzugsfeier	653

6. Abschnitt: Im neuen Reich.

Wahlen — Redakteur Roede — Journalistentag — Geologenversammlung —	
Lokales — C. W. Kopisch † — Gründung des Asylvereins — Volkszählung	655

Geschichte der Stadt Breslau
im neunzehnten Jahrhundert.

Breslau unter König Friedrich Wilhelm III.

Die Belagerung von Breslau.



ingeengt von dreifachem Wallringe, welcher im allgemeinen sich dem heutigen Laufe des Stadtgrabens anschloß, traf das beginnende Jahrhundert Breslau als eine Stadt von etwa 60000 Einwohnern. Die relativ lange Friedensperiode unter preußischem Zepter hatte die starren Grenzen der Festung insofern durchbrochen, als langgezogene Vorstädte entstanden waren, welche in ziemlich großer Anzahl feste Gebäude aufwiesen und somit den taktischen Wert der Festung, da sie nicht zu beliebiger Stunde rasirt werden konnten, erheblich schwächten. Diese Vorstädte erstreckten sich im Osten — Ohlauer Vorstadt — beinahe schon bis an die Grenze des heutigen Stadtgebietes, selbstredend noch nicht als geschlossene Straßenfronten, sondern in Äckern und Gärten zerstreut liegende Einzelbesitzungen, im Süden bis zur heutigen Verbindungsbahn, im Westen bis fast an die Viehweide und im Norden bis an die Gegend des Kruges zum polnischen Bischofe. Die Dominfel, durch die Oder und den jetzt längst kassierten Hirschgraben isoliert, durch den Springstern, ein vorgeschobenes Fort, gedeckt, war fast in derselben Weise wie heut bebaut.

Wie Breslau Anno 1800 im Innern aussah, darüber berichtet der amerikanische Gesandte in Berlin John Adams eingehend in folgendem Briefe:

„Man hatte uns, ehe wir von Berlin nach Schlesiens ausbrachen, den Rat gegeben, Breslau ganz und gar nicht zu berühren. Überall hieß es, es sei eine große alte Stadt, sie gleiche allen andern großen Städten und enthalte nichts, was die Aufmerksamkeit des Reisenden an sich ziehen könne. Da wir uns indes bei unserer fortgesetzten Reise nur wenige Meilen davon befanden, so glaubten wir, nach der Besichtigung eines so großen Theils der Provinz, eine zu auffallende Geringschätzung

der Hauptstadt zu erkennen zu geben, wenn wir sie gänzlich unbesucht ließen, und faßten daher den Entschluß, ihr auf unserer Rückkehr einige Tage zu widmen. Wir haben nicht Ursache, diesen spätern Entschluß zu bereuen, denn obgleich der Ort, wie man ihn uns beschrieben hatte, weiter nichts als eine große, alte und sehr schmutzige Stadt ist, und obgleich das Wetter noch obendrein, seitdem wir uns hier befinden, beständig von der Art gewesen ist, daß es uns nötigt, einen großen Teil unserer Zeit zu Hause zuzubringen, so haben wir doch Gegenstände unserer Wißbegierde gefunden, die hinreichen, uns die wenigen Tage, die wir hier zu verweilen gesonnen sind, Vergnügen und Beschäftigung zu gewähren."

"Breslau enthält über 60000 Einwohner, von denen ungefähr ein Drittel Katholiken und neunzehntel der übrigen zwei Drittel Lutheraner sind. Allein bei der großen Anzahl von Kirchen und Klöstern, die sich dem Auge des Fremden in jedem Quartier der Stadt darbieten, muß jeder Fremde verleitet werden, sie für einen durchaus katholischen Ort zu halten. Neun dieser Kirchen sind für die protestantischen Einwohner zureichend; die übrigen sechsundzwanzig gehören folglich den Katholiken, worunter jedoch mehrere Klöster befindlich sind, und auf den Straßen trifft man eine Menge Mönche von allen Farben."

"Die beiden vorzüglichsten Kirchen, die wir besucht haben, sind die katholische Kathedralekirche und die lutherische Kirche zu St. Elisabeth. — Wir sahen auch das Innere des bischöflichen Palastes, den der Bischof jetzt in einem Stil wieder aufbaut, welcher fürstlicher Pracht entspricht. Er liegt in der Nähe der Domkirche, am Ufer der Oder, und bietet zugleich einen schönen Prospect der Stadt und der Umgegend dar. Der jetzige Bischof ist ein Fürst von Hohenlohe."

"Man findet hier auch Bibliotheken, die meistens den Kirchen und Klöstern gehören; allein außer der bei der St. Elisabethkirche befindlichen, von Rhedigerschen Bibliothek ist keine von großem Wert."

"Breslau ist ein beträchtlicher Handelsplatz und man bemerkt eine weit größere Geschäftigkeit unter den Kaufleuten als in Berlin. Die wesentlichsten Artikel ihrer Exportationen bestehen in feinen und groben Tüchern und Leinwand; die letztere wird indes alle aus den Gebirgsstädten bezogen. Auch verfertigt man am Orte selbst nicht den vierten Teil der Tücher, die ins Ausland versendet werden. *) Die Lage der Stadt, an welcher der Oderstrom vorbeifließt, giebt ihr eine unmittelbare

*) Hier ist auch des beträchtlichen Handels mit Färberröte zu gedenken, welchen Breslau damals schon trieb. Der Wert des Exports im J. 1803 betrug 147 818 Rthlr.

Verbindung mit Hamburg und Stettin und macht sie folglich zum Mittelpunkt des ganzen Kommerzes der Provinz. Es wird hier auch einiger Handel über Land nach dem Osten getrieben. Dies geschieht durch russische Karawanen."

"Die Stadt hat keine Manufakturen von besonderer Wichtigkeit aufzuweisen. Die Zuckerraffinerie ist indes eine große Anstalt, und da sie den größten Teil der Provinz zu versorgen hat, so beläuft sich der Wert des raffinierten Zuckers jährlich auf mehrere Millionen. Sie gehört gleich der zu Hirschberg einer Gesellschaft und das Eigentum ist in Lose geteilt, die ursprünglich zu 700 Thaler ausgestellt sind, jetzt aber mehr als 3000 Thaler gelten."

"Wir haben hier noch zwei andere hiesige Manufakturen besucht, deren Besichtigung man uns anempfahl. Die eine beschäftigte sich mit Bereitung des sogenannten türkischen Garns; die andere ist die Nähnadel-Manufaktur. Das Garn wird aus Baumwolle gesponnen und rot gefärbt. Die Schwierigkeit seiner Verfertigung besteht im Färben, einer Operation, bei welcher die Baumwolle mancher Vorbereitung bedarf, ehe sie die Farbe annimmt, da sie nicht, wie die Schafswolle, ein natürliches Öl besitzt, welches die Farbeteilchen einsaugt und die Arbeit erleichtert."

"Die Nadel-Manufaktur verdient vorzüglich deshalb erwähnt zu werden, weil sie eine von denen ist, bei welchen die Teilung der Arbeit bis auf das äußerste getrieben wird. Jede Nadel muß durch siebenundsiebzig Hände gehen, ehe sie zum Gebrauch taugt. Allein die hier verfertigten Nadeln sind von weit geringerer Güte, als die, welche in den Niederlanden u. s. w. gemacht werden, und gegen die englischen halten sie keinen Vergleich aus."

"Die gewöhnlichsten Verzierungen der Säle und Zimmer in diesem Lande bestehen aus Büsten, Porträts und Nachbildungen antiker Basreliefs in Stuckatur-Arbeit, oder Pariser Gips. Wir haben kaum ein Haus in Schlesien betreten, wo wir nicht mehr oder weniger von diesen Dingen fanden. — Es giebt hier auch eine Stückgießerei; allein sie arbeitet bloß für Rechnung des Königs."

Das Jahr 1802 brachte für Breslau einen eigenthümlichen, wissenschaftlichen Beobachtungsakt, welcher lange Zeit außergewöhnliches Aufsehen erregte. Ein gewisser Trojer hatte seine Gattin aus Eifersucht erstochen und ein ihm befreundeter junger Arzt, Dr. Wendt, nahm bei Trojers öffentlicher Hinrichtung unmittelbar nach dem Fallen des Hauptes mit diesem auf dem Schaffot Untersuchungen vor, deren Resultat die Negation eines angeblichen, wenn auch nur kurzen Weiterlebens des

Kopfes nach seiner Trennung vom Rumpfe war. Die Aufregung unter den Tausenden, welche dem Schauspiel der Hinrichtung bewohnten, war eine ungeheure, die Stimmen gegen derartige Versuche so viele, daß die Regierung späterhin nie wieder Erlaubnis zu weiteren Forschungen in dieser Richtung gab.

1804 wurden die am Queis, dem Bober und der Oder liegenden Gegenden durch eine eintretende Überschwemmung verwüstet. Theils dadurch, theils durch die große Mäße, entstand überall Mißwachs und in natürlicher Folge trat eine ungeheure Teuerung aller Lebensmittel ein. Aber obwohl die dringendste, blieb diese Sorge nicht die einzige.

Der Krieg, welcher schon seit so vielen Jahren seine Blutspuren durch Europa zog, und welchen Schlesien nur aus der Ferne beobachten zu dürfen das Glück hatte, schien auch diesem Lande näher rücken und ihm seine Lasten aufbürden zu sollen.

Aber noch einmal ging die Kampfgefahr vorüber. Graf Haugwitz, der Überbringer des preussischen Ultimatum an den Kaiser Napoleon, traf diesen am 28. November 1805 zu Brünn, die Schlacht bei Austerlitz vorbereitend, und ward von ihm zur weiteren Unterhandlung nach Wien gewiesen, von wo er statt des Krieges, einen neuen Freundschaftsvertrag mit dem französischen Kaiser zurückbrachte. — Indes rächte sich die Unselbstständigkeit der damaligen preussischen Politik gar bald. Die Unbilden häuften sich, die Rücksichtslosigkeit Napoleons ward immer unerträglicher und bald zeigte sich die Unmöglichkeit, den Frieden aufrecht zu erhalten, nachdem man alle günstigen Chancen, einen siegreichen Krieg zu führen, veräußert hatte. Die Stimmung des Volkes war überwiegend kriegerisch; der Ruhm, welcher noch von Friedrichs II. Zeiten her die preussischen Fahnen umschwebte, ließ gar keine vorurteilsfreie Meinung aufkommen, und nur wenige wagten an dem glücklichen Ausgange des Kampfes zu zweifeln, noch weniger — ihre Zweifel laut werden zu lassen.

Im August brach die schlesische Armee unter dem Fürsten von Hohenlohe auf und rückte in die Lausitz; vom 14. bis 18. September überschritt sie an sechs Stellen die Elbe. In Thüringen sammelte sich die gesamte preussische Armee, deren Oberbefehl dem Herzog von Braunschweig übertragen worden war.

Wenige Tage reichten hin, um alle Hoffnung zu vernichten. General Tauenzien ward bei Hot überrascht und geschlagen; Prinz Louis bei Saalfeld geschlagen und getödtet und die Armee des Prinzen Hohenlohe schon vor dem Kampfe in Deroute gebracht. Seine zerstreuten Heerhaufen am 11. in und bei Sena zusammenziehend, ereilte ihn hier das

Gerücht, der Feind sei da. Sofort bemächtigte sich aller Gemüther eine unglaubliche Furcht. Aus jedem Thore und zu jeder Pforte hinaus stürzten Erschrockene, und so sehr nahm die Unordnung zu, daß der Fürst, um sie zu stillen, das ganze Heer mußte ausrücken lassen. Dennoch konnte auch so die Reiterei nicht vermocht werden, in die nahen Gebüsche und Weinberge vorzudringen, weil sie überall feindliche Schützen fürchtete.

Erst nach einer Stunde endete der beschämende Auftritt. Auf allen Pfaden und aus allen Sträuchern hervor krochen furchtsame Pandleute, entlaufene Krieger, Nachzügler und Flüchtlinge von Schloiz und Saalfeld, und in dem Heere herrschte schmachliche Verwirrung. Das Feld war bedeckt mit weggeworfenen Gewehren, Harnischen und Futtersäcken; in den Gräben lagen drei oder vier Stück Geschütz und mehrere Wagen; sächsisches Gepäck war von den Preußen, preußisches von den Sachsen geplündert worden. Bei Loboda übermannte der Troß, der die Brot- und Löhnungswagen der Sachsen führte, die schwache Bedeckung und jagte davon oder hieb die Stränge entzwei. — Das war das Vorspiel der Schlacht von Jena und Auerstädt am 14. Oktober.

Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf derselben zu schildern, oder die Ursachen dieser schmachlichen Niederlage zu entwickeln; wir haben es nur mit den Folgen zu thun, welche daraus für das Schicksal Breslaus entsprangen. Auch hier war man auf solchen Ausgang eines heiß ersehnten Kampfes nicht gefaßt.

Die Bestürzung war unbeschreiblich. Noch sträubte man sich eine Zeitlang die furchtbare Nachricht in ihrem ganzen trostlosen Umfange für wahr zu halten, und man sah sogar eine auf der Stelle zahlbare Wette um 10 Friedrichsd'or öffentlich angeschlagen, daß das am 14. Oktober besiegte preußische Heer am 16. und 17. Oktober gesiegt habe.

Indes bald trafen so sichere und trostlose Nachrichten ein, daß keine Möglichkeit der Täuschung mehr statthaben konnte.

Unter allen Ländern Preußens war keines, welches dem Könige nützlicher und dem Sieger verderblicher werden konnte, als Schlesien. Die Furcht vor Österreich hatte es mit einer Reihe von Festungen umgürtet; von dem Schauplaze des Krieges lag es entfernt genug, um durch die Verwirrung des ersten Schreckens nicht fortgerissen zu werden, und Hilfsquellen besaß es mehr als jede andere Provinz. Mit den Ländern, denen die feindliche Macht zuzog, grenzte es und konnte dieser durch Bedrohung im Rücken, die Fortschritte ebenso sehr erschweren, als, hingeben, erleichtern. Überdies waren Geld, Waffen und Schießbedarf vorhanden und Kriegsleute strömten von allen Seiten herbei.

Noch stand Graf Hohn an der Spitze der Verwaltung und der Augenblick war gekommen, zu zeigen, ob er für Friedrich Wilhelm III. das sein könne, was Schlabrendorf Friedrich II. geworden war. Man baute viel auf ihn; ebenso wie auf den von Warschau nach Breslau versetzten General von Thiele. Indes ward man bald enttäuscht.

Der Minister Hohn blieb zwar vorläufig in Breslau, zog sich aber nach Oberschlesien zurück, als der Feind näher kam; doch ließ er vorher allen Offizianten einen halbjährigen Gehalt bar auszahlen, und verfügte, daß allen zurückkommenden sog. Selbsttranzionierten in den schlesischen Städten, welche sie passierten, ihr Sold aus den Kammereinkassen für Rechnung der Kriegskasse ausgezahlt werden solle. Indes empfing man die Zurückkehrenden sehr übel: besonders die Offiziere, die auf ihr Ehrenwort entlassen waren. Sie durften sich nirgends sehen lassen, um nicht den Hohn der von ihnen vor dem Kriege mit dem größten Übermut mißhandelten Bürger zu erfahren. Es gab auch ganze Bataillone, ja ganze Regimenter, wo nicht ein Offizier fehlte!

Man lebte in völliger Unkenntnis über den König und sein Heer und niemand suchte Nachrichten einzuziehen. Die Ausgehobenen, die durch Südpreußen nicht mehr zu ihm gelangen konnten und die darum in Schlesien anzuwerben so natürlich war, wurden, unter Vorschüßung des Geldmangels, entlassen. Von den Obliegenheiten des Bürgers, sich ruhig zu verhalten, wenn der Feind einbreche, war stets und überall, desto seltener von Widerstand und Bewaffnung die Rede.

Selbst die Vorschläge der wenigen, die ihr Vaterlandseifer antrieb, wurden überhört.

Zu diesen wenigen gehörte der Graf Friedrich August Erdmann von Bückler auf Gimmel. Er schrieb an den König: „Man solle die Ausgedienten, die in der Provinz umher zerstreut lägen, einberufen und zur Verteidigung der Festungen anwenden. Zu demselben Zwecke möge man eine Landwehr errichten und die verabschiedeten Soldaten und auf Gnadengehalt gesezte Offiziere verwenden. Aus den herrschaftlichen Förstern und Jägern lasse sich leicht ein beträchtliches Korps bilden. Dasselbe gelte von der Reiterei in den kleinen Städten, aus der man den Abgang im Heere zu ergänzen pflege. Überdies sei kein Zweifel, daß die vom Schlachtfelde täglich eintreffenden Flüchtlinge und eine Menge Freiwilliger sich gern unter die Fahnen stellen und zur Beschüßung des Vaterlandes wirken würden.“

Es lag in der Natur des Vorschlags, daß er, wie feurig gefaßt, so auch feurig betrieben würde; aber wiewohl vom Könige beachtet und

verbindlich erwidert, gedieh er doch nicht, weil kein einzelner tüchtiger Mann zur Ausführung ernannt ward und in den nächsten Behörden, die eingreifen sollten, Verzweiflung am Staate, Schläfrigkeit und Eifersucht obwaltete. Alle Geschäfte der Landwehr ablehnend und an den Ratgeber verweisend, erschwerte Thiele (er war nicht ausdrücklich beauftragt) die Vollziehung des Entwurfs. Gleich behutsam erwog Hohn, dem der König den Plan übersandte und die Ausführung in einem begleitenden Schreiben empfahl, wie es nicht zu seinem Ressort gehöre, Kriegshaufen zu bilden, und entzog sich den Anträgen.

Bergebens bot Pückler alles auf, um für seinen Plan Sympathieen zu gewinnen, und als er nirgends durchdrang, niemand zur Thätigkeit begeistern konnte, machte er aus Verzweiflung seinem Leben ein Ende und starb am 11. November 1806, achtundvierzig Jahr alt, zu Breslau.

Wenige Tage vorher hatten die Franzosen unter dem Prinzen Jerome und dem General Vandamme die schlesische Grenze überschritten und die Belagerung Glogaus eröffnet.

Die Festung ergab sich am 2. Dezember und lieferte dem Feinde 200 Stück Geschütze und 300 000 Pfund Pulver in die Hände.

Noch hielt sich Glogau, als bereits (den 16. und 17. November) Bayern unter Montbrun und Lefebvre sich vor Breslau zeigten und einige Bomben in die Stadt warfen. Auch machten sie einen Angriff auf das Bürgerwerder; verschwanden aber nach kräftiger Abwehr wieder.

Auch war Breslau nicht dazu angethan, um durch einen coup de main genommen zu werden.

Von jeher eine der beträchtlichsten Festungen des Landes, hatte Breslau durch die Bemühungen Friedrichs II. an Festigkeit gewonnen. Seine Straßen und Märkte bargen sich hinter drei mächtigen Wällen, von denen der Hauptwall, mit vorspringenden schönen Werken, in der Ferne schon Ehrfurcht gebot. Seine breiten und tiefen Gräben füllten die Ohlau und die Oder. Rings umher kein Berg, welcher die Stadt beherrschen konnte; nur die langgestreckten Vorstädte konnten den Belagerern einen Vorteil gewähren.

Man beeilte sich jetzt bei Annäherung der Gefahr, die Garnison zu verstärken und die Stadt zu verproviantieren. Am 3. Dezember traf der Flügeladjutant Graf Gözen, welcher bis zum Eintreffen des zum General-Gouverneur ernannten Fürsten von Pleß dessen Stelle vertreten sollte, mit dem ältern Freiherrn von Lüttwitz in Breslau ein und ermahnte auf dem Rathause die versammelten Bürger zur Standhaftigkeit und Treue.

Er selbst wollte in Oberschlesien ein Korps zusammenberufen und machte zu dessen Ausrüstung und Bekleidung die nötigen Anstalten: doch wurde er durch die Annäherung der Feinde am 6. Dezember daran verhindert und verließ in der Nacht Breslau, wo General Lindner, als Inspektor aller schlesischen Festungen eintraf. Dieser leitete jedoch bloß die Armierung der Festung; Gouverneur war der General-Lieutenant von Thile; Kommandant der General-Major von Kraft. Die Besatzung bestand aus 5550 Mann; darunter aber an 2000 Polen, auf welche man mit Sicherheit nicht rechnen konnte.

Überhaupt war die Zahl der Mannschaften unzureichend und so mußte der Dom, der Springstern, das Bürgerwerder und die Außenwerke unbesezt bleiben.

Seitdem am 2. November die ersten fremden Truppen den schlesischen Boden betreten hatten, war das Flüchten und Drängen in die Festung allgemein geworden. Da man das Nikolai- und Schweidnitzer-Thor den größten Teil des Tages über gesperrt hielt, so entstand am Ohlauischen ein solch schreckliches Gewühl von Wagen, daß es oft die Mühe mehrerer Tage kostete, ehe die Flüchtenden in die Stadt gelangen konnten.

Indes erging der Befehl zur sechsmonatlichen Verproviantierung an die Einwohner und am 3. Dezember die gemeinschaftliche Weisung des Gouvernements und Polizeidirektoriums an alle diejenigen Personen und Familien, welche nicht ihr bestimmtes Domizil in Breslau hätten, oder deren Gegenwart amtshalber nicht nötig sei, binnen 8 Tagen die Stadt zu verlassen. An demselben Tage forderte der Magistrat die Bürger und Einwohner auf, den zur Naturalbeköstigung bestimmten landesherrlichen Fonds durch freiwillige Beiträge möglichst zu verstärken, und es ward eine besondere Kommission zur Empfangnahme dieser Beiträge ernannt.

In der Nacht zum 6. Dezember schreckte um 1 Uhr der zweite Generalmarsch die sorglosen Bewohner aus ihrer Ruhe; das Schießen nahm seinen Anfang; um 2 Uhr in der Nacht hörten die Glocken auf zu schlagen.

Die Belagerer bestanden aus einem großen Korps Württemberger, welche später durch Bayern verstärkt wurden, unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome und dem Kommando des Generals Vandamme.

Nachdem man den ganzen 7. Dezember hindurch versucht hatte, die Annäherung des Feindes durch unaufhörliches Schießen aus großem und kleinem Gewehr zu hindern, steckte man abends um 7 Uhr die Nikolai-Vorstadt mit der Erklärung in Brand, daß gleiches Schicksal allen übrigen Vorstädten bevorstehe. Doch wehrte man, menschlich genug, den um

Hab und Gut beraubten Vorstädtern mindestens den Eintritt in die Stadt nicht.

Nur wenige hielten die Abbrennung der Vorstädte, wodurch das bürgerliche Vermögen um Millionen beeinträchtigt wurde, für zweckmäßig; denn leider bedurfte es keines Kennerblicks, um einzusehen, daß bei der Schwäche und Unzuverlässigkeit der Garnison und dem Mangel bedeutender Außenwerke auf einzelnen Punkten, die Belagerung damit anfangen würde, womit sie bei regelmäßigen Belagerungen aufhört — mit einem Bombardement.

Unausgeseht brannte es vor dem Nikolai- und Oderthore, zugleich auf dem Hinterdom. Da die aus der Festung hinausgeworfenen Brandkugeln von kühnen Menschen meistens gelöscht wurden, so wurde die Anzündung durch Pechkränze bewirkt, welche man hinaustrug und in die Stuben legte. Dabei kam es oft zu blutigen Händeln mit den Eigentümern, die sich der Verwüstung ihres Eigentums widersetzten.

In der am 8. Dezember ausgegebenen Zeitung war ein Avertissement des Gouvernements enthalten, worin den Zivilisten auf das Strengste untersagt ward, die Wälle zu betreten; doch ward dies Gebot wenig respektiert, wie gefährlich auch der Aufenthalt auf den Wällen war. Flogen doch sogar schon einzelne Kugeln in die Stadt herein.

Am Morgen des 9. Dezember sah man die erste Parallele eröffnet und von Mitternacht her starke Infanterie-Massen heranziehen.

Der in der Nacht vom 10. ununterbrochene brüllende Kanonendonner von den Wällen herab ließ auf die Lebhaftigkeit der feindlichen Arbeiten schließen, die in dieser Nacht vollendet wurden; denn früh um 7 Uhr begann das Bombardement der Stadt. Eine Menge Bomben und Granaten, welche hereinfelen, richteten auf dem Ringe, der Herrengasse, Windgasse, dem Burgfelde, der Antoniengasse u. s. w. bedeutenden Schaden an; durch das Knallen der platzenden Granaten und durch das Brasseln der zerschmetterten Dächer vernahm man plötzlich das Rollen des Generalmarsches.

Sogleich ertönte der Schreckensruf: Sie stürmen!

Indes war dies ein blinder Schrecken.

Aber die Ost- und Südseite der Stadt bot jetzt einen merkwürdigen Gegensatz zu der West- und Nordseite dar. Dort, wohin sich höchstens einzelne Kugeln verirrt hatten, sah man die Straßen zwar minder belebt, doch nicht verödet; die Geschäfte stockten nicht. Ganz anders hier. Die meisten Thüren und Fenster des Erdgeschosses waren mit Woll- und Sandsäcken, Holzstößen und Misthaufen verpallisadiert und verrammelt;

die Bewohner hatten die oberen Gemächer verlassen und sich in die Keller und Gewölbe zurückgezogen. *) Die Glasfenster waren entweder zerschmettert oder ausgehoben.

Gegen 11 Uhr hörte das Feuern auf, zu gleicher Zeit erschien vor dem Nikolaithore ein Trompeter mit einer weißen Fahne, durch den sich ein Parlamentär ankündigte. Ein Offizier der Garnison ging hinaus, ihn in Empfang zu nehmen. Er wurde sogleich mit verbundenen Augen, einen Brief in der Hand haltend zum Gouverneur geführt, in dessen Equipage er nach vier Stunden in Begleitung des Adjutanten Deybal von Hammerau zurückfuhr.

Die Aufforderung zur Übergabe war zurückgewiesen worden.

Am Abend des 10. Dezember wurde durch Feuersbrünste ringsum die Stadt erleuchtet, deren Heftigkeit alle früheren übertraf. Schon brannte es in der Schweidnitzer- und Nikolaivorstadt und auf dem Hinterdome, als es den Belagerern gelang, nach einem mehrstündigen heftigen Feuer, durch einige glühende Kugeln auch die Dervorstadt in Brand zu stecken. Die Matthias- und Mehlgasse wurden größtenteils von den Flammen verzehrt.

Am 11. und 12. ward die Kanonade heftig fortgesetzt und ein halbstündiges kleines Gewehrfeuer ließ einen Sturm befürchten; zugleich sah man die Dhlauer Vorstadt bis an die Mauritiuskirche in Flammen stehen. — Am 13. wurde durch die Zeitung der Befehl erneuert, beim Schlagen des Generalmarsches Licht an die Fenster zu stellen. Nachmittags brannte die Elftausend-Jungfrauen-Kirche auf dem Elbing.

Unterdes türnte sich von der entgegengesetzten Seite die Gefahr

*) Der Dom, welcher aus mehreren Batterien beschossen ward, besaß in der unterirdischen Bartholomäuskirche (unter der Kreuzkirche) einen Zufluchtsort von ganz besonderer Sicherheit. An 400 Personen hatten sich in diese, seit 1633 leer stehenden Räume eingenistet. Alle drei Gänge waren mit Betten der Länge nach besetzt und jede Familie hatte neben ihrer Schlafstätte noch ein kleines Gebiet zu einem Tische und einigen Stühlen, wohl auch Sophas, und setzte dort unter der Erde, so gut es gehen wollte, ihre Wirtschaft fort, welche natürlich bloß aufs Verzehren, nicht aufs Erwerben eingerichtet war. Für eine gemeinschaftliche Erleuchtung war nicht gesorgt, aber eine Messe wurde an jedem Morgen auf dem im Hintergrunde befindlichen Altare gelesen und am 3. Januar daselbst auch durch den Kanonikus Krüger gepredigt. Für die ganz Mittellosen sorgte die Behörde des Domes auf das Größtmögliche durch tägliche Austeilung von Geld und Lebensmitteln; die durch die Ausdünstung so vieler Menschen in eingeschlossenem Raume verderbte Luft suchte man durch tägliche Räucherungen zu verbessern.

In ähnlicher Weise wurden die Souterrains der Probstei und der Domkirche; in der Stadt das Rathaus und der darunter befindliche Schweidnitzer Keller benutzt.

immer drohender gegen die Stadt auf. Schon in der Nacht zum 13. hatten die Belagerer ziemlich ungestört bei den Siebenhufen zu arbeiten begonnen; mit Anbruch des Tages waren ihre Werke zwar wahrgenommen und vorzüglich von der Hundebastion begrüßt worden, man war aber nicht im Stande gewesen, die Vollendung zu hindern, oder nur zu unterbrechen. Die gefährliche Batterie, welche mehr als alle anderen der Stadt geschadet, wurde am 14. fertig, ohngeachtet an diesem Tage die auf sie von der Festung gerichteten Schüsse beinahe keinen Augenblick schwiegen, sodaß man die Zahl derselben auf 8000 rechnete.

Zugleich machten die Belagerten den erfolglosen Versuch, das Kloster der barmherzigen Brüder vor dem Ohlauer Thore einzuschließen, weil es den Feinden zum Aufenthalt diene; die ausbrechenden Flammen wurden aber zweimal glücklich gelöscht. Mit gleich schlechtem Erfolge versuchte man die Zerstörung der Mauritiuskirche, aus deren Turme Flintenschüsse auf die Besatzung des Ravelin gefallen waren. — Am 14., einem Sonntage, ward in den Kirchen wie gewöhnlich Gottesdienst gehalten, doch wurden sie wenig besucht und von da ab durch Polizeiverordnung geschlossen.

Am Morgen des 15. zeigten die vor dem Oderthore und bei den Siebenhufen am vorigen Tage vollendeten Batterien ihre furchtbare Wirksamkeit. Ein Bombardement, stärker als alle vorhergehenden, hub etwa um 6 Uhr an und verwüstete vorzüglich die Goldene Radegasse, Reusche, Nikolai-, Antonien-, Karls-, Herren- und Büttner-Straße, die Hinterhäuser und den Roßmarkt. Am traurigsten war das Los des Elisabethiner-Klosters auf der Antoniengasse. Mehrere Bomben 120 bis 150 Pfund schwer, schlugen durch das Dach, zerschmetterten den Dachstuhl, zersprangen in den Hallen und erschütterten das zweite Gewölbe so heftig, daß Ziegel und Kalk in die Zimmer des ersten Stockwerkes hinabfielen.

Ein Schlag, ein Knall folgte dem andern; die Schornsteine stürzten ein; alle Thüren des oberen Ganges sprangen auf, alle Fenster wurden zerschmettert und zwei Nonnen zu Boden geworfen.

Die Kranken mußten nun in den unteren Gängen des Klosters untergebracht werden und diejenigen, welche im Stande waren, sich zu entfernen, wurden entlassen, da das ganze 80 Köpfe starke Personal sich auf zwei Zimmer beschränken mußte.

Früh um 8 Uhr wurde der siebente Generalmarsch geschlagen.

Die Garnison wurde jetzt von den Bürgern gepflegt und der jedesmaligen Wallbesatzung Warmbier und Branntwein gereicht, zu deren Beschaffung in den Häusern gesammelt ward.

Das Bombardement hörte an diesem Tage um 12 Uhr auf; um 1 Uhr erschien der Brigadegeneral Lefebvre in Begleitung des zweiten Parlamentärs. Sie wurden von dem Adjutanten des Gouverneurs zu Wagen abgeholt und zogen mit unverbundenen Augen in die Festung ein. Die abermalige Zurückweisung der Kapitulations-Anträge wurde durch das um 3 Uhr wieder beginnende Bombardement bemerklich; welches jedoch nicht die vorige Heftigkeit erreichte und sich gegen Abend in vereinzelten Schüssen verlor.

In der Nacht zum 16. ward der große Holzvorrat Breslaus auf dem Holzplatze hinter der Dhlauer Vorstadt in Brand gesteckt. Es verbrannten dabei 4000 Stöße oder 8000 Klaftern.

Am Morgen des 16. schwieg auf beiden Seiten der Donner des Geschützes und gegen 12 Uhr mittags machte die Besatzung einen Ausfall, in der seltsamen Ueberzeugung, es mit einem abziehenden Feinde zu thun zu haben, und mit der Absicht, die verlassenen Werke desselben zu zerstören. Statt dessen aber wurden sie vor dem Nikolaithore kräftig empfangen und in wilder Unordnung in die Stadt zurückgeworfen. Um 5 Uhr nachmittags begann das Bombardement von neuem, in folgedessen zweimal Feuerlärm entstand.

Am 17. wütete das Bombardement fort, nur auf kurze Zeit durch das Erscheinen eines Parlamentärs unterbrochen.

Am 18. trat eine Pause ein, hervorgebracht durch Unterhandlungen mit dem Feinde, welche jedoch nicht die Festung selbst zum Gegenstande hatten. Es befand sich nämlich eine große Anzahl auf Ehrenwort entlassener Offiziere in der Stadt, welche, da man sie in Verdacht hatte, an der Verteidigung teilzunehmen, an diesem Tage vom Feinde eingeladen wurden, sich nach Lissa zu begeben, um ihre Pässe revidieren zu lassen.

Um 10 Uhr vormittags versammelten sich daher dieselben, siebzig an der Zahl, auf dem Barbarakirchhofe und marschierten dann ab, unter Geleit des Gouvernements-Adjutanten, welcher sie vor dem Thore dem feindlichen Offiziere übergab.

Bis zum 20. blieb es fortdauernd still, mit der vierten Stunde des 20. aber hob die zweite Periode der Belagerung an, die sich von der ersten durch die Länge und Heftigkeit des Bombardements und besonders durch die Allgemeinheit der bisher nur auf einzelne Bezirke der Stadt eingeschränkten Verwüstung unterschied. Die Kugeln wurden jetzt mit solcher Gewalt geworfen, daß sie die entgegengesetzten Enden der Stadt erreichten und in allen Richtungen einschlugen. Ueberhaupt wurden bei

diesem Bombardement, welches von 4 bis 9 Uhr dauerte, 12 Zivilpersonen getödet.

Das Militär befand sich auf den Wällen beinahe sicherer, da alle Schüsse nach der Stadt gerichtet waren und aller Vorsichtsmaßregeln der armen Einwohner spotteten, Granaten schlugen durch die Fenster, die mit dicken Wollsäcken versehen und mit Mist bedeckt waren; Gewölbe wurden durchbrochen und ganz außer der Schußlinie liegende Zimmer durch abprallende Kugeln heimgesucht.*)

*) Man kann sich von dem Zustande, von den Leiden und der Störung einer Bevölkerung in einer belagerten Stadt nicht anders einen Begriff machen, als wenn man die Berichte der Mitleidenden vernimmt.

Wir flehten daher die Erzählung eines für Breslaus Kulturgeschichte nicht unwichtigen Mannes hier ein, welcher, freilich noch als Knabe, die Schrecknisse jener Belagerung mit erlebt hat. Karl von Holtei, denn ihn meinen wir, berichtet in seinen „Bierzig Jahren“ folgendermaßen: Weil es nun anfang, über der Erde sehr bedenklich zu werden, so suchten viele gute Breslauer Zuflucht unter der Erde. Man fing an, sich in die Keller zu verkriechen. Die etwa bewohnbaren waren bald voll und in Ermangelung solcher suchte man Gewölbe, massive Decken, feste Grundmauern. Wir bezogen eine kleine Wohnung dieser Art im sog. Haßfeldschen Palais, dem Sitz der Regierung, wo während der Belagerung der Kommandant oder Gouverneur wohnte. — Jene Not- und Aushilfswohnung bestand aus einem kleinen Stübchen nebst Kämmerlein; es war die Wohnung des Kutschers von Sr. Erzellenz, der sie uns für schweres Geld geräumt hatte, dicht dabei die Pferdeställe. Die Fenster waren durch große Holzstöcke und Pferdemitz von außen verdeckt; kein Schimmer des Tageslichts drang durch. Und nun summten und brummten die Kugeln und Bomben über uns; das war ein ewiges Krachen, Knallen, Pläzen, und Knackern. Ich hatte mich sehr bald an den Spektakel gewöhnt; die andern, mein ich, auch. Es wurde viel gegessen und getrunken; wo die genießbaren Vorräte in solcher Fülle herkamen, weiß der liebe Gott. Manchmal hieß es: nun kommt ein Parlamentär, es ist Waffenstillstand! dann hörte das Gefrache auf, ich ging in den Vorhof des Palais; da kam er angefahren, der Abgesandte, eine weiße Binde um die Augen; stieg aus und ging zum Gouverneur; ich trieb mich mit den Kindern auf der Gasse umher, bis er wieder kam, wieder einstieg und abfuhr. Dann hieß es: marsch ins Loch. Da wähten wir uns sicher wie in Abrahams Schoß. Es wurde viel gescherzt und gelacht, besonders wenn zu nächstlicher Zeit der Höllenlärm der Geschütze den Schlaf störte. Einen Hauptspatz gewährte die immer wiederkehrende Frage: ob wohl „herein oder hinausgeschossen würde?“ Und man übte das Gehör zur Entscheidung.

Manchmal aber konnte auch das feinste Ohr nichts mehr unterscheiden, denn die Kanonade wurde zu Zeiten von beiden Seiten so heftig, daß die Mauern und die Fußböden dröhnten. An einem solchen geräuschvollen Tage stürzten plötzlich unsere Nachbarn die Kutscher, mit Eimern und „Feuer“ schreiend aus den Ställen. Es brannte dicht neben uns. Eine Bombe war trotz Mist und Holz von der Straßenseite durch ein Fenster gedrungen, hatte die Mobilien angezündet und im Versten das Gewölbe von innen beschädigt. Wir waren nur durch eine Mauer von diesem

Als das Bombardement, um 9 Uhr, aufhörte, sah man von den Wällen und Warten außer mehreren Häusern vor dem Schweidnitzer Thore auch die Nikolaikirche in Brand.

Das Innere der Kirche, sowie die Sakristei mit allen dort aufbewahrten und dahin geflüchteten Habseligkeiten ward ein Opfer der Zerstörung, deren Zweck war, dem hinter der starken Mauer postierten Feinde diese sichere Schutzwehr zu rauben.

Bei dem Brande der Kirche ging natürlich auch deren vornehmste Zierde, vierzehn der schönsten Willmannschen Gemälde verloren.

Das Bombardement, welches Sonnabend nachmittags und abends ruhte, begann Sonntag den 21. in der Nacht um 2 Uhr mit der gewöhnlichen Heftigkeit wieder und dauerte bis gegen 5 Uhr.

Der folgende ruhige und schöne Morgen lockte die Einwohnerschaft auf die Straßen, um von dort aus das schreckliche Schauspiel einer großen Feuersbrunst zu beobachten, von welcher Hundsfeld verzehrt wurde und welche, dem Gerücht nach, der Feind über alle benachbarten Dörfer ausbreiten wollte.

Indes behielt man nicht Zeit, um frei aufatmen zu können; schon um 10 Uhr begann das Bombardement von neuem und so plötzlich, daß viele der auf den Straßen sorglos Verweilenden getroffen und sieben von ihnen getötet wurden.

Um 1 Uhr nachmittags schwieg der Donner des Geschützes welcher um 10 Uhr abends abermals begann und die ganze Nacht durch anhielt und auch am folgenden Tage wenig pausierte.

kleinen Schauplatze der Zerstörung getrennt. Das Feuer war bald gelöscht. Unsere Ruhe, unsere geträumte Sicherheit aber war dahin.

Also auch in den feuerfesten Gewölben ist man nicht sicher? hieß es, und „in die Keller!“ riefen alle Stimmen. Unter den Hauptfronten des Palastes befinden sich tiefe undurchdringliche Keller; zu diesen wurden die Schlüssel herbeigeschafft, Betten und Gerät aller Art zusammengepackt und die Prozession begann.

Der ganze große Keller war schon bewohnt, als wir ankamen; wer sich nur hatte einschleichen können, war mit seinem Bündel Betten eingerückt. Nun ging ein lustig Leben an; es war ein Biwat unter der Erde. Jeder richtete sich seine Haushaltung ein; Bretter bildeten die Grenzen; Fässer und Tannen waren Stühle und Tische; eine Laterne der Kronleuchter. Freund besuchte den Freund in seinem Verhau; neue Bekanntschaften wurden geschlossen; zum Thee, zum Kaffee lud dieser jenen ein. So lange ich lebe habe ich nicht so viel Speise und Trank vertilgen sehen, wie damals. Im tiefsten Hintergrunde entdeckten kühne Wanderer den Flaschenkeller des Ministers (Hoym), der nur durch Lattenverschläge gedeckt war. „Wer weiß ob wir morgen noch leben? Ob morgen die Stadt noch steht?“ Zwei Nägel wichen und die Flaschen gingen von Hand zu Hand.

Am schrecklichsten war die Nacht zum 23. Dezember.

Es fiel Schuß auf Schuß und viele zündeten. Es brannte im Kloster der Elisabethinerinnen, bald darauf in der Fechtschule und gegen Morgen im Krankenhospital zu Allerheiligen.

Die Kranken und Verwundeten, welche zur Pflege und Heilung dahin gebracht worden waren, mußten unter dem heftigsten Kugelregen aus den brennenden Zimmern fortgeschafft und anderswo untergebracht werden.

Unter diesen Schrecknissen aber nahte die schrecklichste Gefahr von außen: denn der General Vandamme hatte beschlossen, die Stadt mit Sturm zu nehmen, und die Nacht des 23. zur Ausführung dieses Plans bestimmt.

Während die Aufmerksamkeit der Belagerten durch das fortgesetzte Bombardement und die entstehenden Feuersbrünste beschäftigt ward, erfolgte gegen 4 Uhr ein falscher Angriff von der Oderseite her, während man den Platz zwischen dem Ohlauer- und Ziegelthore zum Schauplatz des ernsthaften Kampfes ausersehen hatte.

Die, meistens aus Württembergern bestehende Sturmkolonne rückte über die vor dem Glacis befindliche Ebene an, ohne, trotz des Mondscheins, weder von der Taschen- noch von der Bernhardin-Bastion her, wahrgenommen zu werden. In der größten Stille wurde nahe am damaligen Rektorgarten eine aus Tonnen und Fässern mit darüber gelegten Brettern bestehende Brücke in den Graben gebracht, welche jedoch nicht auslangte, sodaß der französische Genie-Offizier, welcher zuerst hinübersehen wollte, ins Wasser fiel.

Das dadurch verursachte Geräusch wurde von einem Kanonier gehört, der auf dem Ravelin links von der Brücke an einem Dreipfünder Wache hielt. Rasch entschlossen löste er sogleich drei Kartätschenschüsse nach jener Stelle hin, wo er das Geräusch gehört hatte und dies hatte die Wirkung, daß jener französische Offizier um Pardon bat und sich zum Gefangenen ergab.

Die Schüsse hatten indes die Besatzung alarmiert, und es ward jetzt ein heftiges Feuer auf die nunmehr entdeckte Sturmkolonne eröffnet, welche sich nach kurzem Widerstand genötigt sah, unter Zurücklassung vieler Toter und Verwundeter den Rückmarsch anzutreten.

Das Bombardement am 23. und 24. kostete abermals mehreren Personen das Leben und zündete an verschiedenen Orten. Am 24. machte der Feind einen vergeblichen Angriff auf das Bürgerwerder.

Am 25. gegen 2 Uhr nachmittags schwieg das Geschütz und ein

Generalstabs-Offizier Vandammes erschien als Parlamentär in der Festung, welche er eine Stunde später wieder verließ. Um 11 Uhr abends erschien ein zweiter Parlamentär, welcher die Nacht über im Hause des Kommandanten verblieb. Am 26. des Morgens ward Kriegsrat gehalten, worauf der General einen 24-stündigen Waffenstillstand verlangte, der feindlicherseits auch noch bewilligt ward.

Die Geneigtheit des Gouverneurs, sich auf weitere Unterhandlungen einzulassen, war ersichtlich und entsprang aus der Nachricht, welche er über die bei Strehlen erfolgte Niederlage des Fürsten von Pleß, erhielt.

Er verhehlte auch seine Absicht nicht, sondern theilte sie den um 10 Uhr morgens im Kammerhause versammelten Zivilbehörden und Militärpersonen mit. Die Stimmung der Versammlung, sowie des vor dem Hause angesammelten Publikums war entschieden gegen jede Kapitulation.

Die Abneigung des letzteren hatte einen seltsamen Grund. Man fürchtete nämlich, da durchweg die Überzeugung von dem Annarsch der Russen herrschte, wenn man jetzt kapitulirte, nächstens eine zweite Belagerung aushalten zu müssen; indes kamen auch edlere Regungen des Patriotismus, welcher grade durch das schreckliche Unglück des Vaterlandes wachgerufen ward, ins Spiel, und als daher Major von Logell aus dem Kammerhause heraustrat, meldend, daß nicht kapitulirt werde, und rief: Wer ein braver Preuße ist, der rufe: es lebe der König — so stimmte man tausendfach in dieses Lebehoch ein.

Auch das Militär vernahm die Kunde, daß der Kampf fortgesetzt würde mit Freuden.

Indes, obwohl der Waffenstillstand gekündigt worden war, kamen doch am 26. Parlamentärs, von denen aber der letzte nicht mehr eingelassen ward. Das Geschütz der Belagerer schwieg indes an diesem Tage ganz und ließ sich auch an den zwei folgenden nur wenig hören. Am 29. eröffnete aber die vor dem Schweidnitzer Thore hinter dem Ruhschen Garten aufgeworfene Batterie ihr Feuer, mit welchem sich das der übrigen Batterien vereinte. Es währte von morgens 5 Uhr bis gegen Mitternacht.

Am 30. schoß der Feind mit glühenden Kugeln, deren verheerende Wirkung schrecklich empfunden ward.

Noch schlimmeren Eindruck aber machte die Nachricht von einer abermaligen Niederlage des Fürsten von Pleß, welche indes der Kommandant von Breslau, General von Thiele, selbst verschuldete.

Der bei Michelau stehende Fürst war nämlich mit seinem Korps unter glücklichen kleinen Gefechten bis in die Nähe von Oltaschin vorgeückt und zündete zum Zeichen seiner Ankunft das Dorf Dürгой an. Dies war das Zeichen, welches Major von Gözen, ehe er Breslau verließ, mit von Thiele verabredet hatte, um gemeinsam zu handeln.

Aber Thiele ließ brennen, was brennen wollte, und obwohl man von der Taschenbastion aus die preussischen Truppen zwischen den Dörfern Dürгой und Oltaschin deutlich wahrnehmen konnte, rührte sich jener nicht von seinem Lehnstuhle und behauptete, die ihm gemachte Anzeige sei falsch. Indessen ward der Fürst, welcher 10 000 Mann stark aus der Gegend von Strehlen hervorgebrochen war, mit überlegener Macht angegriffen und geworfen, da der gehoffte Ausfall der Belagerten unterblieb und der glückliche Moment der Rettung ging unbenützt verloren. In der Nacht zum 31. und an diesem Tage schienen die Belagerer von ihren gehabten Anstrengungen sich erholen zu wollen, was jedoch nicht hinderte, daß von Zeit zu Zeit glühende Kugeln in die Stadt geworfen wurden. Gegen Abend wurde es still und der Lärm begann erst mit Eintritt des neuen Jahres wieder. Nach sieben Uhr schwieg er und der Neujahrstag 1807 verfloß ohne weitere Beängstigung.

Am 2. Januar währte des Bombardement etwa 3 Stunden und ward in der Nacht zum 3. abermals ein paar Stunden fortgesetzt. Inzwischen hatte sich die Stimmung der Einwohner wesentlich geändert.

Am 3. sammelte sich ein großer Teil der Bürgerschaft auf dem Rathause, um eine Kurrende zu unterzeichnen, worin man den traurigen Zustand der Stadt und die Fruchtlosigkeit längerer Leiden schilderte. Diese Vorstellung ward dem Gouverneur übergeben, welcher hierauf von den Bäckern, Fleischern und Kretschmern eine genaue Angabe ihrer Vorräte verlangte.

Es war nur noch wenig Schlachtvieh, dagegen noch beträchtlicher Vorrat an gesalzenem Fleisch vorhanden; ebenso fehlte es nicht an Getreide, wohl aber an Holz. Die Magazine waren ohnehin noch mit Getreide, Graupe, Mehl u. s. w. in Ueberfluß versehen; also Mangel an Lebensmitteln konnte nicht der Grund sein, wenn man von Uebergabe sprach.

Der Gouverneur schien auch nicht daran zu denken; doch kamen und gingen fortwährend Parlamentärs und um vier Uhr nachmittags ward verkündet, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei. Der folgende Tag, ein Sonntag, erlaubte den von allen Schrecknissen gepeinigten Bewohnern seit langer Zeit zum erstenmale wieder, freie Luft zu schöpfen. Bald

sollte die Not ganz ein Ende haben. Am 5. ward die Kapitulation unterzeichnet, welche Breslau am 7. Januar den Franzosen, speziell Jerome Napoleon übergab. Die gesamte Besatzung wurde kriegsgefangen, die Behörden blieben in Funktion und es wurde versprochen, daß mit Rücksicht auf die schweren Verluste der Stadt während des Bombardements Jerome so wenig Besatzung als möglich in die Stadt legen wolle.

Als die abgeschlossene Kapitulation der Garnison bekannt ward, ließ diese sich zu den mannigfachsten Erzeßten hinreißen. Anfänglich roher Zerstörungslust fröhnend, richteten die Soldaten unter den Kriegsvorräten und anderem Eigentum des Staates tolle Verwüstungen an, bis sie allmählich auf den Gedanken kamen, statt zu vernichten, sich zu bereichern. Zu dem Ende errichteten sie auf dem Burgfelde, auf dem Barbara-Kirchhofe u. a. D. Marktstätten und boten ihre Waren aus, welche aus Wagenrädern, Deichseln, Sätteln u. s. w. bestanden, und da weder die Verkäufer noch die Ware sonderliche Kauflust erweckten, preßten sie wohl auch die Käufer. Vergeblich bemühten sich die Offiziere, diesem Unfuge zu steuern.

Am schlimmsten ging es auf dem Burgfelde zu. Die Vorräte der königlichen Magazine sollten an den Meistbietenden verkauft werden; das Volk geriet aber auf den Einfall, das Magazin zu stürmen, und der Tumult ward so groß, daß man durch Kavallerie die Erzedenten auseinanderreiben und die Auktion aussetzen mußte.

Im Laufe des Nachmittags gelang es, auch die übrigen Zusammenrottungen zu zerstreuen, wozu eine sehr verständig abgefaßte, an den Straßenecken angeschlagene Proklamation des Magistrats das ihrige beitrug.

Abends 8 Uhr wurde das Nikolai- und Ohlauerthor von einem Bataillon bayrischer Truppen besetzt, obwohl diese Besetzung der Kapitulation zufolge erst am 7. statthaben sollte.

Am 7. des Morgens versammelte sich die Garnison und zog dem Markte zu; doch verzögerte sich noch der Ausmarsch, weil die Auszahlung des rückständigen Soldes noch zu bewirken war und zum Teil ertrötzt werden mußte.

Endlich rückte, gegen 10 Uhr, die Besatzung aus, um zwischen der Nikolai-Vorstadt und dem Lehten-Heller-Kretscham das Gewehr zu strecken.

Inzwischen rückte ein Bataillon leichter bayrischer Infanterie ein und besetzte die Hauptwache und das Rathaus; nach dem vollständigen Abzuge der Preußen folgten mehrere Regimenter Bayern und Württem-

berger, sowie einige Kompanieen französischer Artilleristen, Sappeurs und Mineurs.

Der Zug dauerte von 10 bis 2 Uhr. Doch marschierte der größte Teil der Truppen zum Schweidnitzer Thore wieder hinaus und nur 4000 Mann Bayern blieben als Besatzung zurück. Das 13. Regiment eskortierte die Gefangenen.

Donnerstag den 8. um halb zwei Uhr verkündete der Donner der Kanonen die Ankunft des Prinzen Hieronymus. Abends war die Stadt zum Teil erleuchtet. Der Prinz wählte das Kammerhaus zur Wohnung und ernannte den bayrischen Oberst von Stenzel zum Kommandanten. Den Behörden forderte man einen Eid ab, den ein Teil der Beamten leistete, ein anderer verweigerte, oder durch Entfernung vermied. Die Häuser wurden mit Einquartierung belegt und eine Kontribution von 4864864 Thlr. vom Breslauer Kammerbezirk gefordert, außerdem aber noch eine Lieferung von Leinwand, Tuch und Leder zur Bekleidung der Soldaten ausgeschrieben.

Die festen Mauern der Festungswerke wurden mit Pulver gesprengt, die Wälle und Schanzen abgetragen und so die ganze Festung geschleift. Gegen 2000 Landleute wurden damit beschäftigt.

Die französische Herrschaft machte sich bald beliebt; namentlich bei den Frauen. „Jerome“ — so erzählt Holtei in seinen „Bierzig Jahren“ — bildete anfänglich eine Art von Hofhalt, empfing die Notabilitäten, jedoch nicht minder die Töchter des Landes. Wer französisch verstand, wurde zur Abfassung und Überreichung von Suppliken gepreßt. Gaben junge hübsche Frauenzimmer die Bittschriften ab, so war der Bittsteller geborgen.

Übrigens betrugen sich die Franzosen im Vergleich zu ihren deutschen Verbündeten vortrefflich, und wenn die Einwohnerschaft zu Klagen Veranlassung fand, so waren diese gegen Bayern und Württemberger, selten gegen Sachsen gerichtet.

Indessen war Schlesien, selbst nach der Einnahme der Festungen Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz, noch nicht pacifiziert. Graf Götzen hatte, nach dem Abgange des Fürsten von Pleß zum General-Gouverneur von Schlesien ernannt, ein Heer von 2000 Mann gesammelt und hegte den kühnen Plan, mit dieser Handvoll Leute Breslau zu nehmen, welches allerdings nur eine kleine Besatzung hatte.

Glücklich kam er mit seinen Truppen nach Freiburg, wo er jedoch (am 13.) auf ein feindliches Korps stieß, welches ihm Jerome, der von seinem Plane Kunde erhalten, entgegen geschickt hatte. In Breslau war

man jedoch einigermaßen in Sorge. Die Thore wurden geschlossen, Kanonen und Munitionswagen bespannt und alles marschfertig gehalten. Am 14. kamen die Preußen bis Kanth und errangen daselbst einige Vorteile über die Feinde. Ein großer Teil derselben ward in das Schweidnitzer Wasser gesprengt und General Lefebvre entging nur durch Schwimmen dem Tode in den Fluten. Indes konnte die preußische Infanterie ihren Sieg nicht verfolgen, da die Kavallerie zersprengt worden war, und zog sich in der Richtung nach Glas zurück. Lefebvre, kaum dem Tode entronnen, eilte nach Schweidnitz, zog dort frische Truppen an sich und setzte den Preußen nach, welche er bei Salzbrunn überraschte.

Es gelang ihm, hier für seinen Unfall bei Kanth Rache zu nehmen. Er erbeutete das dort verlorene Geschütz wieder und machte den Major von Lofthim nebst 15 Offizieren und 550 Gemeinen zu Gefangenen. Der Rest des kleinen Korps entkam über Landshut nach Glas.

Der am 9. Juli 1807 zu Tilsit geschlossene Frieden machte jetzt allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende.

Am 30. August erhielt Graf Hohn seine Entlassung und starb am 26. Oktober desselben Jahres auf seinem Gute Dyhernfurt. Sein Nachfolger war der bisherige Präsident der Glogauer Kammer, von Massow.

Am 20. November verließen die Franzosen Breslau, welches während der französischen Okkupation über eine Million an Kriegskontribution, Verpflegungsgeldern, Tafelgeldern u. s. w. bezahlt hatte, den Schaden, welchen es durch die Belagerung und das Bombardement erlitten, gar nicht gerechnet. An dem Tage, wo die feindliche Besatzung auszog, besetzte die neu formierte Bürgergarde, unter Vortragung der alten Stadtfahnen, die Stadt- und Thorwachen und unterzog sich überhaupt von da ab dem städtischen Militärdienst, bis zum Einmarsch der preußischen Garnison.

Die Städte-Ordnung.

Der eingetretene Friede erlaubte und die ungeheuren Opfer, womit er erkauft worden war, forderten damals mit gebieterischer Nothwendigkeit eine durchgreifende Reorganisation des Staates in allen seinen Verhältnissen.

Die ersten dahin abzielenden Bemühungen galten dem Heere. Scharnhorst war der Mann, welcher der Umbildung desselben sich unterzog.

Die Reorganisation des Staates im Innern fiel dem Freiherrn Karl von und zum Stein zu, als Hardenberg nach abgeschlossenem Frieden von den Geschäften zurücktrat.

Seine erste Verordnung bezog sich auf das bestehende Verhältnis der Grund-Eigentümer und erlaubte von nun an auch den Bürgern und Bauern den Erwerb von Rittergütern, deren Besitz seither ausschließliches Vorrecht des Adels gewesen war. Diesem dagegen ward gestattet, bürgerliche und bäuerliche Grundstücke an sich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu treiben.

Ebenso ward die Zerstückelung und Zusammenlegung von Grundstücken gestattet. Unterthänigkeit sollte fortan weder durch Geburt und Heimat, noch durch Vertrag und Übernahme unterthäniger Stellen begründet werden und jede Art von Leibeigenschaft mit dem 11. November 1810 aufhören. Eine Verordnung vom 20. November bewilligte in Rücksicht auf die traurige Lage der durch den Krieg ruinierten Grundbesitzer einen allgemeinen Indult bis zum 24. Juni 1810.

Die künftige Führung und Verwaltung des städtischen Gemeinwesens regelte der König durch eine besondere Städte-Ordnung, welche er am 19. November 1808 von Königsberg aus ergehen ließ.

Die städtischen Verfassungen, wie sie sich im Mittelalter entwickelt hatten, waren gleich den Privilegien der Stände nach und nach vernichtet worden.

In Preußen war es besonders der große Kurfürst und der König Friedrich Wilhelm I., welche der Selbständigkeit der Städte empfindliche Stöße beibrachten. Sie folgten hierbei freilich nur der Richtung ihrer Zeit, welche auf Befestigung und Unumschränktheit der landesherrlichen Macht hinarbeitete. Der erstere hat die Accise eingeführt und das Amt der Steuerkommissarien eingerichtet, wodurch in finanzieller und polizeilicher Hinsicht der Wirkungskreis der Städte sehr geschwächt wurde. Unter dem letztern, der überall ein soldatisches Regiment durchzuführen strebte, erlitten die Städte noch bedeutendere Einschränkungen, welche ihren innern Zustand und ihre äußere Stellung bis auf die neueste Reorganisation bestimmten. Der Magistrat bestand aus einem einfachen, wenig zahlreichen Ratskollegium, dem Geschäftsverteilung und Geschäftsgang genau vorgeschrieben war; er stand in der strengsten Unterordnung gegen die Steuerräte oder commissarii locorum, sowie gegen die Kriegs- und Domänenkammern. Dabei wurde jedoch die Verfassung nicht gänzlich geändert; der Magistrat ergänzte sich wie früher; er behielt eigene Ge-

richtsbarkeit und Polizei, sowie das Patronat über Kirchen und Schulen. Aber die Macht der Kriegs- und Domänenkammern wurde immer größer; das städtische Vermögen stand unter genauer Kontrolle; weder Kommune noch Magistrat durften sich darüber irgend eine Disposition erlauben; die Bürgerschaft war überhaupt fast gänzlich von der Teilnahme an den Kommunalangelegenheiten ausgeschlossen, so daß natürlich zwischen ihr und dem Magistrat kein Vertrauen bestand. Die Stadt zerfiel in zwei ganz unverbundene Teile; die ganz Zurückgesetzten gehorchten ungern und sahen (nicht selten mit Recht) in den Magistraten nur einseitige, eigennützige Gegner; und diese scheinbar Unbeschränkten wurden doch auch ihrer Allmacht niemals froh. Denn erstens galten die Stellen vieler Bürgermeister, Rämmerer, Rats Herrn u. s. w. oft für eine bequeme Versorgung invalider Feldwebel und Unteroffiziere, welche ohne Rücksicht auf Fähigkeit oder Unfähigkeit in die Magistrate hineingeschoben wurden; zweitens standen diese unter strengster Vormundschaft der Regierung, ohne deren Zustimmung kaum das Unbedeutendste beschlossen und vollzogen werden durfte. Außerdem waren fast alle Städte der nähern Aufsicht eines Steuerrates untergeordnet, d. h. eines Mannes, der laut seines Prüfungszeugnisses oft nicht Regierungsrat werden sollte, aber doch für tauglich galt, zehn bis zwölf Bürgerschaften zu regieren.

Unter Friedrich dem Großen war auch die Selbstergänzung des Magistrats weggefallen. Nach dem von ihm vollzogenen rathäuslichen Reglement bestand der Rat zu Breslau aus 20 Mitgliedern: dem Direktor, Vizedirektor und Bürgermeister als Vorstehern, 9 gelehrten Stadträten, 4 bezünsteten Ratmännern, 2 Syndicis und 2 Ratssekretären. Die Geschäfte desselben waren umfangreicher als gegenwärtig, denn zu seinem Ressort gehörten auch die Polizei und Justiz. Dagegen war seine Stellung eine von der gegenwärtigen ganz verschiedene, insofern er durchaus nur als eine Verwaltungsbehörde, deren die Regierung sich zur Durchführung ihrer Zwecke bediente, angesehen wurde; der Bürgerschaft stand er ganz fremd gegenüber. Dies geht schon aus der Besetzung der Stellen hervor; denn den Direktor, Vizedirektor und Bürgermeister ernannte der König selbst auf Vorschlag der Kriegs- und Domänenkammer; zu den andern Stellen aber mußte der Magistrat jener Kammer 3 Kandidaten vorschlagen, aus welchen sie einen erwählte; dasselbe geschah sogar bei den wichtigeren Subalternstellen. Ungeachtet nun die Bürgerschaft von einer Mitwirkung gänzlich ausgeschlossen war, galt doch der Magistrat als der alleinige Vertreter der ganzen Kommune; und das frühere Herkommen, nach welchem es der Kaufmannschaft oder

deren Ältesten erlaubt war, sich zu versammeln und im Namen der Bürgerschaft Beschwerden einzureichen, oder wohl gar die letztere selbst zusammen zu berufen und mit ihr zu beraten, wurde als ein Mißbrauch abgeschafft und unter Androhung fiskalischer Untersuchung und Bestrafung verboten.

So traf das Jahr 1806 die preussischen Städte im allgemeinen und zeigte, daß manche Bürgertugend untergegangen, vor allem der Gemein-sinn erloschen war. Die bestehende Verfassung mußte dem Tage der Prüfung erliegen, „an welchem man inne ward, es sei das Volk an Kraft und Mut verstümmelt, seit man es in seinen wichtigsten Gliedmaßen, den Gemeinden, schwach gemacht; daher das allgemeine Ungeschick, gefährlichen Zeitläufen zu begegnen, denn wem man seine nächsten Geschäfte, die er täglich vor Augen sieht, abgenommen hat, der muß größeren Sorgen unterliegen.“) So erhielt die Städte-Ordnung vom 19. November 1808 ihre notwendige Stelle.

Die Anregung zu diesem wichtigen Gesetze, das bald einen bedeutenden Einfluß auf die Umgestaltung der städtischen Gemeinden ausüben sollte, ging von Königsberg aus.

Schon früh hatte der Staatsminister Freiherr von Stein auf diesen wichtigen Gegenstand sein Augenmerk gerichtet, und von ihm veranlaßt, arbeitete der geheime Kriegsrat und Polizei-Direktor Frei zu Königsberg den Entwurf zu einer neuen Municipalverfassung aus, welchen Freiherr von Stein dem Freiherrn von Schrötter übergab, indem er sich damit größtenteils einverstanden erklärte. Bei der Ausarbeitung des Entwurfes zog der Minister von Schrötter die geheimen Räte Wilkens, Morgenbesser und Frieze zu, und besonders scheint der erstere den wichtigsten Anteil an der Abfassung genommen zu haben. Den 9. September 1808 wurde dem Minister von Stein die nun entworfene Konstitution für sämtliche Städte in Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen nebst Instruktion für die Repräsentanten der Bürgerschaft übersandt; dieser ernannte die geheimen Räte von Schön und von Altenstein zu Referenten in dieser Angelegenheit, und nachdem in mehreren Konferenzen die Bemerkungen der Minister von Stein und von Schrötter benutzt und danach manche Abänderungen getroffen worden waren, wurde den 9. November 1808 dem Könige der Entwurf zur Städteordnung nebst Instruktion für die Stadtverordneten zur Vollziehung überreicht und besonders darauf ange-

*) Dahlmanns Politik. Band I. S. 216.

tragen, die neue Städteordnung für sämtliche Städte der Monarchie zu emanieren, weil überall ein gleich dringendes Bedürfnis sei. Mittelft Kabinettsordre d. d. Königsberg den 19. November 1808 remittierte der König bereits die vollzogene Städteordnung und ordnete die Publikation und Ausführung näher an.

Die Städte-Ordnung giebt selbst in dem Eingange die Mängel des alten Zustandes und das Ziel, welches durch sie erreicht werden sollte, kurz und treffend an: „Der besonders in neuern Zeiten sichtbar gewordene Mangel an angemessenen Bestimmungen in Hinsicht des städtischen Gemeinwesens und der Vertretung der Stadtgemeinden, das bis jetzt nach Klassen und Zünften sich theilende Interesse der Bürger, und das dringend sich äuffernde Bedürfnis einer wirksamen Theilnahme der Bürgerschaft an der Verwaltung des Gemeinwesens, überzeugen Uns von der Nothwendigkeit, den Städten eine selbstständigere und eine bessere Verfassung zu geben, in den Bürgergemeinden einen festen Vereinigungspunkt gesellig zu bilden, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten.“

Dem Staate bleibt das Recht der höchsten Aufsicht und Einwirkung, welche sich auf Erhaltung der Stadtverfassung und die letzte Kontrolle der Verwaltung des Stadtvermögens beschränkt. Die Stadtbewohner werden in zwei Hauptklassen geteilt, Bürger und Schutzverwandte, so daß aller Unterschied der Bürger, mag er von Reichtum, Gewerbe oder Konfession hergeleitet werden, aufhört; die Bürgerschaft selbst wird in allen Angelegenheiten von der Korporation der Stadtverordneten vertreten, diese wählen den Magistrat, welchem die eigentliche Verwaltung anheimfällt. So traten die Städte in ein bestimmtes Rechtsgebiet, sie hatten eine magna charta ihrer Munizipalfreiheiten empfangen. Die Folgen zeigten sich bald; das Selbstgefühl der Bürger wurde geweckt und mit diesem der Patriotismus; jeder fing an, sich als Teil des Ganzen zu betrachten und für das Ganze einzustehen; die Städte-Ordnung wurde eine Vor-schule für den Bürger, nicht bloß als Bewohner der Stadt aufzutreten, sondern auch an den Angelegenheiten des Staates im allgemeinen teilzunehmen.

Schon wenige Wochen nach Erlaß der neuen Städte-Ordnung sollte in Breslau der Anfang mit ihrer Einführung gemacht werden.

Am 18. Januar 1809 nämlich übersandte die Regierung dem Breslauer Magistrat die neue Städte-Ordnung mit dem Beifügen, „daß nach dem Willen Sr. Majestät mit den großen Städten begonnen werden

solle." In den „näheren Anleitungen," welche die Regierung gab, wurde dem Magistrat aufgetragen, die Bezirkseinteilung zu bewirken und die Grundbesitzer sowie die Gewerbetreibenden zur Erwerbung des Bürgerrechts zu veranlassen, ferner die Bürgerrollen hiernach anzufertigen, die stimmbfähigen Bürger zur Wahl der Stadtverordneten zu versammeln und von den letztern den neuen Magistrat wählen zu lassen. Zugleich sollte der alte Magistrat ein Geschäfts-Reglement für den zu erwählenden Magistrat und ein Statut entwerfen, auch von acht zu acht Tagen Bericht über den Fortgang der Vorarbeiten erstatten und diese bis zum 1. März beendigen. Man sieht, daß der Geschäftsgang in der damaligen Zeit eben nicht langsam zu nennen war.

Die Antwort des Magistrats vom 28. Januar ist naiv genug; die Ausführung des erhaltenen Befehls — sagte er — sei zwar „eine herkulische Arbeit" und „das Graben des eigenen Grabes," jedoch wolle er das Mögliche leisten, die Einhaltung des Termins aber gehöre unter die unmöglichen Dinge. In einem späteren Schreiben vom 11. Februar meinte er, ohne Modifikationen werde sich die Städte-Ordnung gar nicht durchführen lassen, ohne Zweifel habe man höhern Orts die vielen Besonderheiten der Breslauer Verhältnisse gar nicht gekannt. Daß von dieser Seite Opposition stattfand, war gar nicht zu verwundern; denn allerdings war die Städte-Ordnung „das Grab" des alten Magistrats.

Daher ging es mit der Aufnahme der Bevölkerungslisten und demnächst der Bürgerrollen sehr langsam; teils verfuhr man mit großer Unständlichkeit — eine Deputation des Magistrats ging von Haus zu Haus — teils fehlte es auch nicht an Widerstand; die Bewohner der Vorstädte zeigten anfangs wenig Lust, das Bürgerrecht zu erwerben, denn sie fürchteten, zwar alle Lasten der alten Bürger zu teilen, namentlich die jüngsten Kriegsschulden mit tragen zu müssen, ohne zum Genuß aller Rechte, besonders hinsichtlich des Gewerbebetriebs zu gelangen u. s. w.

Die Regierung war mit den Zögerungen, die sich hieraus ergaben, sehr unzufrieden und ermahnte wiederholt zur Eile: eine so genaue Aufnahme der Bevölkerungslisten sei behufs der Bezirkseinteilung gar nicht nötig; die Veränderungen, welche durch die Städte-Ordnung eintreten, seien nur polizeilich, über die Gerichtsverhältnisse würden später Bestimmungen erfolgen. Das Bürgerrecht solle an alle, die nach der früheren Verfassung zur Erwerbung desselben nicht verpflichtet waren, unentgeltlich gegeben werden.

Durch Erklärung über den Zweck der Städte-Ordnung werde man

leicht jeden Widerstand der Einfassen gegen Erwerbung des Bürgerrechts beseitigen können; eventualiter müsse man dieselben auf die Folgen fernerer Widerseßlichkeit, nämlich die Nötigung, den Gewerbebetrieb aufzugeben und das Grundeigentum zu veräußern, aufmerksam machen.

Am 18. März 1809 wurden endlich die Vorbereitungen für geschlossen erklärt und die Wahl der Stadtverordneten auf den 6. und 7. April festgesetzt. Das Läuten aller Glocken begrüßte den für Breslau sehr merkwürdigen ersten Wahltag. In den 9 katholischen, den 6 protestantischen Kirchen und der Synagoge wurde feierlicher Gottesdienst gehalten, in den katholischen Kirchen über die Textworte: „Herr, der du die Herzen kennst, mache uns kund, welchen von diesen zweien du gewählt hast,“ — in den evangelischen über Jeremias 29, 7: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie, denn wenn es ihr wohlgeht, geht es euch auch wohl,“ gepredigt. Nach geendetem Gottesdienste wurde die Stadtverordnetenwahl vorgenommen.

Unter der Zahl der Gewählten befanden sich 84 Grundeigentümer, 18 Nichtangeseffene, ferner 29 Kaufleute, 2 Gelehrte, 1 Vorwerksbesitzer und 70 Gewerbetreibende; Juden waren nicht gewählt. Am 17. April 1809 versammelten sich die Stadtverordneten zum erstenmale im Examenssaale des Gymnasiums zu Maria Magdalena, um ihre Wahlen gegenseitig zu prüfen, den Vorsteher, Protokollführer, deren Stellvertreter, sowie die Bezirksvorsteher zu wählen. Es fehlten bei dieser Versammlung nur 3. Der Ober Syndikus Menzel eröffnete die Versammlung mit einer feierlichen Rede, worin er sie kurz auf ihre Pflichten aufmerksam machte, namentlich, daß sie den Bürgern in Achtung und Gehorsam gegen den Magistrat ein gutes Beispiel geben müßten. Die politische Bedeutung der Städte-Ordnung überging er gänzlich. Darauf wurde zum Vorsteher der Kaufmanns-Älteste Moritz mit 91 gegen 7 Stimmen, und zum Protokollführer der Probst Rahn gewählt. Acht Tage nach dieser Sitzung erfolgte die Aufforderung des königl. Kommissarius von Dannenberg an die Stadtverordneten einen neuen Magistrat zu wählen und den Besoldungs-Etat festzusetzen; ferner zur Wahl der Deputationen zu schreiten, in dieser Hinsicht jedoch die Bemerkungen des alten Magistrats über die erforderlichen Eigenschaften einzuholen.

In einer Vorstellung vom 5. Mai machten die Stadtverordneten darauf aufmerksam, daß die Bestimmung, nach welcher die Stellvertreter nach der Majorität einrücken sollen, mangelhaft sei, und verlangten, daß der Stellvertreter nur des Bezirks, dessen Abgeordneter ausgeschieden sei, eintreten könne, sonst aber eine neue Wahl stattfinden solle. Dieser sehr

praktische Antrag wurde in den vierziger Jahren noch öfter, jedoch stets ohne Erfolg wiederholt. Der Magistrat erklärte sich — allerdings nach dem Buchstaben der Städte-Ordnung mit Recht — damit nicht einverstanden, da bei einmal gewählten Stadtverordneten und Stellvertretern gar kein Unterschied bestehe.

Am 1. Mai 1809 fand die Ratswahl statt; wiedererwählt wurden der Oberbürgermeister Müller mit 2000 Thaler Gehalt, Bürgermeister Menzel mit 1700 Thaler, die Räte Caspari mit 1300 Thaler, Grunwald mit 1200 Thaler, Poser mit 1000 Thaler, Müller mit 940 Thaler, Wille mit 1200 Thaler Pensionsgehalt; zu unbesoldeten Räten von den älteren: Rat Müllendorf (mit Pensionsgehalt); entlassen wurden die Räte Ratife mit 1000 Thaler Pension, v. Rimpfch mit 980, Baldowsky mit 526, Rahner mit 512, Kessel 515, und die Direktoren Senft von Pilsach und Poser. Überhaupt wurden im Jahre 1810/11 10979 Thaler an Pensionen gezahlt. Neugewählt von besoldeten Räten wurden nur der Baurat Knorr und der Kammerer Hennig. Die Besoldung des neuen Magistrats betrug 10840 Thaler, die des alten ohne die sehr bedeutenden Emolumente 11889 Thaler.

Dem Oberbürgermeister Müller scheinen die Stadtverordneten viel Vertrauen geschenkt zu haben; er wurde als erster Kandidat neben dem Rauffmann von Wallenberg und Justiz-Kommissionsrat Enger dem Könige präsentiert, dieser aber besonders ersucht: „jenen allgemein geschätzten und anerkannten vorzüglichen Geschäftsmann, der des allgemeinen Vertrauens genieße und von seinen Untergebenen verehrt würde,“ huldreichst bestätigen zu wollen. Dagegen glaubten sie mit dem Bürgermeister Menzel sehr bald unzufrieden sein zu müssen; schon am 14. Juni 1809 (also noch vor der Introduction) „glaubten sie sich nicht des Argwohns erwähnen zu können, daß es demselben wenig oder garnicht um ihre Zufriedenheit zu thun sei“ u. s. w.

Am 13. Juli fand unter großen Feierlichkeiten die Einführung des neuen Magistrats statt. Aus der Magdalenenkirche begab sich der Zug nach der Elisabethkirche; auf dem Kirchhofe wurde er von weiß gekleideten Schulkindern, welche den Weg mit Blumen bestreuten und Kränze überreichten, feierlich empfangen. Die Fahmenträger der Bürgergarde hatten sich zu beiden Seiten der Estrade unweit des Altars aufgestellt. Der Oberbürgermeister Müller und der Bürgermeister Menzel lasen den vom königl. Kommissarius empfangenen Eid ab; die übrigen Stadträte vereidete der Ref. Kellß als Aktuaris. Nachdem nun der Oberbürgermeister eine einfache und angemessene Rede

über den Zweck der Städte-Ordnung gehalten und das Te Deum unter Begleitung von Trompeten und Pauken und dem Geläute aller Glocken gesungen worden war, ging der Zug über den großen Ring nach dem Rathause. Hier wurde das Ratskollegium in die Ratsstube geführt und dort von sämtlichen Subalternen empfangen, welche sich in einer Rede des Ratssekretär Zimmermann empfahlen. An diesem festlichen Tage wurden auch 120 arme Bürger jeder mit 1 Thaler 20 Sgr. beschenkt und sämtliche Hospitalknaben und Mädchen für Rechnung der Kammerei gespeist. Am Abend fanden an mehreren Orten Illuminationen statt.

Unter dem 8. August 1810 erfolgte auf Verlangen der Regierung ein Bericht des Magistrats über die Resultate der Städte-Ordnung. Obwohl — heißt es in diesem interessanten Aktenstücke — die Folgen der Städte-Ordnung der Kürze der Zeit wegen sich nicht genügend übersehen lassen, so sind sie doch jetzt schon als wohlthätig zu bezeichnen. Der Bürger hat ein größeres Interesse an den Gemeinde-Angelegenheiten genommen, ist von mehr Selbstbewußtsein erfüllt und lernt die Vorteile und Vorzüge der Bildung kennen und schätzen. Sein Ehrgeiz wird angeregt und die Teilnahme an der Verwaltung ermuntert häufig zu Opfern aus eigenen Mitteln; die erste Versammlung der Stadtverordneten hat eine Zahl uneigennütziger und eifriger Männer vereinigt; die ausgeschiedenen Mitglieder wurden größtenteils wiedergewählt. Alle zu Ehrenämtern Berufenen haben bisher den größten Eifer und Bürgersinn gezeigt. Dagegen wird auch die Rehrseite nicht vergessen. Ein großer Teil der achtbarsten Bürger finde sich durch die verlangte Teilnahme an den öffentlichen Geschäften in seinem Gewerbsbetriebe gestört. Nicht allein die Zeit, welche die Sitzungen erfordern, sei verloren; es seien auch Vorbereitungen dazu nötig, und noch mehr Zeit pflegten die nachträglichen Diskussionen zu rauben; die Vormittags in der Versammlung gehaltenen Debatten würden nachmittags bei Bier, Kaffee oder Wein fortgesetzt. Der Geschäftsgang sei komplizierter, langsamer und kostspieliger geworden, letzterer namentlich, weil die Polizei von dem Magistrat getrennt sei. Durch die Teilnahme vieler an der Verwaltung entstanden Parteilungen, Animosität und Reibungen unter den Bürgern.

Daraus scheint hervorzugehen, daß die Teilnahme der Bürger an der neuen Ordnung wenigstens anfänglich doch nicht so gering war, als es auf den ersten Anblick scheinen mochte, wenn auch zugegeben werden muß, daß nach dem Aufschwunge der Jahre 1813—15 eine politische

Erschlaffung eintrat. Es war, als hätte sich die Begeisterung in jenen Jahren gänzlich absorbiert und als suchte jeder, nachdem er die Waffen weggelegt, wieder die vorige Ruhe und Gemüthlichkeit, eingedenk des Haugwitschen Grundsatzes: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

Die Reaktion, wie sie nach dem Sturze Steins, Hardenbergs, Humboldts u. s. w. sich breit machte, übte auch ihren lähmenden Einfluß auf den Gemeinsinn und die Thätigkeit der Bürger aus. Die Städte-Ordnung allein konnte es natürlich nicht thun; es fehlte zwischen ihr und den übrigen Staatseinrichtungen das Mittelglied; während in den Städten die Bevormundung teilweise aufgehört hat, dauerte sie in den übrigen Beziehungen des Staates noch fort; die Bürokratie wurde wieder allmächtig und suchte sich auch im städtischen Leben von neuem Eingang zu verschaffen. Die „demokratische“ Städte-Ordnung war ihr ein Dorn im Auge; seit dem Anfange der zwanziger Jahre, d. h. seit der neuen Herrschaft der Reaktion und Bürokratie, wurden fortwährend Versuche gemacht, die Städte-Ordnung zu beseitigen, bis man endlich zur sogenannten revidierten Städte-Ordnung vom 17. März 1831 gelangte.

Das damalige Staatsministerium hatte sich bereits dahin entschieden, daß dieses neue Gesetz, welches der Bürokratie einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung der Kommunal-Angelegenheiten einräumte, für alle Provinzen eingeführt; die alte Städte-Ordnung also gänzlich beseitigt werden sollte, als der letztern in dem inzwischen zum Minister des Innern ernannten Freiherrn von Brenn unvermutet ein Retter schien. Er stützte sein Votum vom 30. November 1830 besonders darauf, daß die „alte“ Städte-Ordnung, wie sie jetzt von den Bürgern mit einem gewissen Stolz genannt wurde, ein von allen Bürgerschaften dankbar angenommenes, höchst wert gehaltenes königliches Geschenk sei; an ihre Fehler habe man sich gewöhnt, und die Administration sei allenthalben nach dem Gesetze in einem ordnungsmäßigen Gange; der durch sie hervorgerufene Zustand sei den Bürgern lieb geworden. Auch erscheine es unrecht, einem bedeutenden Teile der jetzt wahlfähigen Bürger dieses Recht wieder zu entziehen, was nach der neuen Städte-Ordnung, die höhere Vermögenssätze annehme, notwendig sein würde. Diesen Ansichten trat das Staatsministerium mit der Beschränkung bei, daß die neue Städte-Ordnung in denjenigen Städten der alten Provinzen einzuführen sei, welche selbst darum bäten.

Breslau gehörte nicht zu diesen Städten, so sehr und so oft auch die Bürgerschaft in dieser Beziehung bearbeitet wurde; Breslau behielt

seine alte Städte-Ordnung bis zum 24. September 1851, an welchem Tage sie der neuen Gemeinde-Ordnung Platz machen mußte.

Welchen bedeutenden Einfluß die Städte-Ordnung auf die Bürger Breslaus in allgemein politischer Beziehung ausübte, ergab sich von selbst. Hier sei nur noch erwähnt, daß insbesondere zwei Verwaltungszweige es waren, denen die Stadtverordneten gleich anfänglich eine vorzügliche Aufmerksamkeit zuwandten, nämlich das Schul- und Armenwesen. Schon oben wurde erwähnt, daß neue Elementarschulen gegründet, die bestehenden verbessert wurden. Sehr richtig hatte der Magistrat in seinem Gutachten auseinandergesetzt, daß die Bürger die „Vorteile und Vorzüge der Bildung immer mehr schätzen und kennen lernen.“

In bezug auf das Armenwesen waren seit Einführung der Städte-Ordnung mehrere teilweise für die ganze Provinz wohlthätige Anstalten gegründet worden. Am Ende des Jahres 1823 wurde von der Armendirektion eine allgemeine Untersuchung hinsichtlich der Hilfsbedürftigen verfügt. Eine Kommission aus der Mitte des Armenvorstandes vereinigte sich mit den bestehenden Bezirkskommissionen und veranlaßte eine Revision sämtlicher Stadtarmen, welche öffentliche Unterstützung erhielten. Hierbei wurden manche Täuschungen und Betrügereien, die unter der früheren Verwaltung sich eingeschlichen hatten, entdeckt; Familien, welche ein einträgliches Einkommen hatten, erhielten Unterstützung aus den öffentlichen Fonds, während die wirklich Armen im größten Elende darboten; unter dem Namen von längst Verstorbenen wurden immer noch Armengelder eingezogen. Die Kontrolle wurde von jetzt an schärfer und öfter geübt und die städtischen Behörden erkannten die Unterstützung der Armen als eine Pflicht an, deren Erfüllung der gesamten Gemeinde oblag.

Der Magistrat sorgte nicht nur für die Aufnahme und Verpflegung mittelloser Erkrankter in den Hospitälern, sondern es wurden unter Vorstand der Stadt-Physici 16 Armenärzte (deren Zahl später vermehrt wurde) angestellt. Die Armenärzte erhielten am 28. Dezember 1824 eine besondere Geschäftsanweisung und traten Anfang 1825 ihr Amt an.

Die Einführung der Städte-Ordnung war der Vorläufer der großen Veränderung, welche die Organisation der höchsten Staatsbehörden durch einen königlichen Befehl vom 16. Dezember 1808 erfuhr. Diese neue Organisation war folgende:

Die oberste allgemeine Verwaltung des ganzen Staats geht von dem Staatsrate, unter der unmittelbaren Aufsicht des Königs, die Leitung

des Innern, der Staats-Einkünfte, der auswärtigen Verhältnisse, des Kriegs und der Rechtspflege von fünf besonderen Ministerien aus. In den Provinzen sind die Stellvertreter und Werkzeuge der höheren Behörden die Regierungen. In ihnen werden zu schnellerer Belegung der Geschäfte Präsidenten ernannt, und zwar einer für Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen, ein zweiter für die Kurmark, Neumark und Pommern; ein dritter für Schlesien. —

Eine besondere Aufmerksamkeit und sofortige Hilfe verlangten die Geldverhältnisse. Seit Jahren lief in dem Preussischen, neben dem vollhaltigen Silbergelde, ein bei weitem geringeres um.

Vergebens setzte man im Mai 1808 die geringhaltige Münze auf zwei Drittel ihres Nennwertes herab, ihr Preis blieb unsicher; erst als man drei Jahre später öffentlich bekannt machte, das gute Geld verhalte sich zur Münze wie 4:7, die letztere durch allmähliches Einschmelzen und Umprägen gänzlich zu vertilgen beschloß und alle Zahlungen danach regulierte, hörte sie auf zu schwanken und gewann sogar, wenn man ihrer benötigt war, ein kleines Aufgeld.

Am 20. November mußte Stein, dem Hass Napoleons weichend, seinen Abschied nehmen, und die Verwaltung des Innern und der Staats-einkünfte ging in die Hände des Grafen von Dohna und des Freiherrn von Altenstein über. Der Rechtspflege stand Beyme, den auswärtigen Geschäften Goltz vor.

Die Zahlungspflichtigkeit gegen Frankreich nötigte im folgenden Jahre zu einer Finanzoperation. Eine Verordnung vom 1. Februar forderte zu einer Anleihe von einer Million Thaler auf und versprach nicht nur sechs vom Hundert, sondern auch Prämien zu zahlen und die Summe nach fünf Jahren zurückzuzahlen. Eine andere Verordnung vom 11. Februar setzte fest, daß landesherrliche Abgaben, insoweit sie in Silbergeld und von einem einzelnen Steuerpflichtigen in einem und demselben Termine mit 20 Thaler und darüber zu leisten wäre, zum vierten Teil in Schatzscheinen nach deren vollem Nennwert gezahlt werden sollte, und verhiess auch bei dem etwaigen Verkauf der Kron Güter und Forsten einen Teil der Zahlung in Papieren nach dem Nennwert anzunehmen.

Eine dritte Verordnung vom 12. gebot die Besteuerung alles Gold- und Silbergeräts und der Juwelen durch die Münzämter.

Genes, wenn die Besitzer sich seiner nicht gegen Münzscheine äußern wollten, zahlte ein Drittel, diese ein Sechstel des Wertes. Zugleich legte man auf den Gold- und Silberbesatz der Kleider eine jähr-

liche Abgabe von fünf Thalern und forderte von den künftighin zu verarbeitenden edlen Metallen ein Viertel vom Werte.

Um den Kredit der Schatz- oder Tresor-Scheine aufrecht zu erhalten, ward den 4. Dezember 1809 eine mit dem Jahre 1810 in Kraft tretende Verordnung erlassen, welche besagte: „Es sei beschlossen, eine Summe von 2 Millionen in neuen Scheinen, die auf einen Reichsthaler lauteten, in Umlauf zu setzen, und dafür eine gleiche Summe von älteren Fünfthalerscheinen einzuziehen. Um die Scheine nun jeden Augenblick in klingendes Geld zu verwandeln, werde man zu Königsberg, Berlin und Breslau eigene Büreaus einrichten. In allen Zahlungen, den öffentlichen wie den nicht öffentlichen, bestimme man hierdurch, sie für bar und voll anzunehmen, und berechtige den Steuerpflichtigen, die alten Scheine gegen die neuen einzutauschen, um seinen Leistungen zu genügen.

Am 6. Juni 1810 trat der Freiherr von Hardenberg wieder, als Staatskanzler, an die Spitze der Geschäfte. Er modifizierte durch die Verordnung vom 27. Oktober die bisherige Staatsverfassung in sehr wesentlichen Stücken.

Von da ab sollte der König aus dem Kabinet und im Staatsrate befehlen. In dem erstern bringen der Staatskanzler, ein geheimer Rat und besonders dazu ernannte Kriegskundige, die Geschäfte zum Vortrag. Zu dem letztern gehören die königl. Prinzen nach Erreichung des 18. Jahres, der Staatskanzler, die Minister, der geheime Staatssekretär und die Männer, die des Königs vorzügliches Vertrauen zur Teilnahme beruft.

Unmittelbar unter dem Staatsrate stehen die Gesefzbehörden, die obersten Prüfungsbehörden für sämtliche Zivil-Ministerien und die Gesamtheit der wissenschaftlichen Behörden aller Ministerien. Der Staatskanzler führt unter dem Befehl des Königs die Oberaufsicht über jede Verwaltung, kann Rechenschaft fordern über jeden Gegenstand, aufschieben und verfügen, ist erster Rat im Kabinet, und Vorsitzender des Staatsrats. Das Archiv und die Oberrechnungskammer sind ihm unmittelbar untergeordnet.

Die Staatsminister verfügen selbständig unter unmittelbarer Verantwortlichkeit gegen den König und berichten an ihn, doch durch den Staatskanzler, der Auskunft von ihnen verlangen und ihre Anordnungen aufheben kann.

Das Ministerium selbst zerfällt in fünf Abteilungen: Polizei, Finanzen, Rechtspflege, Auswärtiges, Kriegswesen.

Zugleich ernannte der König für die einzelnen Zweige folgende

schon erprobte Beamte. Für die allgemeine Polizei den geheimen Staatsrat Sack, für Handel und Gewerbe und für die Angelegenheiten der Kirche und Schule den geheimen Staatsrat von Schuckmann, für das Postwesen den Ober-Postmeister von Segebarth, für die Einkünfte des Staats den geheimen Staatsrat von Heydebrink, für die Kassen und Geldinstitute des Staates die geheimen Staatsräte L'Abbaye, Staegemann und von Delfsen, für die Rechtspflege den Kammergerichts-Präsidenten von Kirchheim, für die auswärtigen Angelegenheiten den Minister Grafen von der Goltz und für die Kriegsgeschäfte den geheimen Staatsrat Obersten von Hake, endlich zum Staatssekretär den geheimen Staatsrat von Klewitz.

Eine Erklärung, die gleichzeitig mit der Verordnung über die umgewandelte Verfassung erschien, diente gleichsam den Beschlüssen, die man vorbereitete, zur Einleitung. „Die eine Hälfte der Kriegsteuer an Frankreich werde allerdings mit dem Ende des Jahres berichtigt sein, aber um das Land zu befreien, müsse man auch die rückständige zweite abtragen, und um das öffentliche Vertrauen zu erhalten, mehreren Verpflichtungen genügen. Die Menge und der Wert der Krongüter, deren Verkauf unabänderlich feststehe, reiche zwar allein zur Tilgung aller Obliegenheiten aus; aber die Zeit erlaube nicht, sie schnell in bares Geld zu verwandeln.

Der König sei daher gezwungen, neue Auflagen auszuschreiben und kündige sie hiermit zum voraus an. Den Klagen über neue Beschwerden hoffe er, wenigstens zum Teil, durch eine gleichmäßige Verteilung der Lasten, die er in der Besteuerung der bisher freien Grundstücke beabsichtige und durch andere Vergütungen und Maßregeln zu begegnen.

Bank und Seehandlung würden vom Jahre 1811 an ihre Zinsen wieder entrichten, die Gläubiger des In- und Auslandes Zinscheine, zahlbar in gewissen Fristen, erhalten, die bei den auswärtigen Anleihen ursprünglich eingegangenen Bedingungen, vom 1. Juli 1812 erfüllt, alle übrigen Staatsschulden gedeckt, die Kriegsschulden der Provinzen und Gemeinden aber einem besonderen Ausschusse in Berlin zur Prüfung und Verteilung nach den Grundsätzen möglicher Gleichheit untergeben, und deren Verzinsung und allmähliche Tilgung vom Staate gesichert werden.

Dem Volke verspreche man eine zweckmäßig eingerichtete Vertretung, durch die es seine Wünsche und Vorschläge vor den Thron bringen möge, und erwarte dafür ruhiges Vertrauen und jenen Gemeinfinn, der auch harte Opfer nicht scheue.“

Eine Verfügung vom 28. Oktober setzte unter Erlaß und Ermäßigung mancher älterer Abgaben eine allgemeine Konsumtionssteuer fest und fügte eine Luxussteuer hinzu, beide mit der Versicherung, daß sie aufhören sollten, sobald des Staates außerordentliche Erfordernisse gemindert wären. Unterm 30. ward die Einziehung sämtlicher Klöster, Stifte und Balleien bestimmt. „Ihr Zweck sei erreicht, das Beispiel von den Nachbarstaaten gegeben, ohne diese Beihilfe Zahlung an Frankreich nicht möglich. Die sich mit der Erziehung der Jugend und mit der Krankenpflege beschäftigen, sollten bleiben, Pfarreien und Schulen reichlicher ausgestattet, die ausscheidenden Geistlichen unterhalten werden.“

Infolge dieser Verordnung blieben in Breslau nur drei Klöster bestehen: das der Ursuliner- und Elisabethiner-Nonnen und das Kloster der Barmherzigen Brüder.

Das Prämonstratenser-Kloster-Gebäude an der Vinzenzkirche wurde für das Oberlandesgericht und das bisherige Kloster der Ursulinerinnen zum Polizei-Präsidium eingerichtet, während den Ursulinerinnen das Gebäude der Clarissinnen eingeräumt ward. Die Gebäude des Katharinenklosters wurden den Provinzial-Medizinal-Anstalten überwiesen und die Anatomie dahin verlegt.

Eine andere Verordnung vom 2. November führte die Gewerbefreiheit ein.

Den 7. September 1811 erschien ein neues, erörterndes Gesetz in dieser Angelegenheit. Dadurch wurde der Gewerbezwang aufgehoben, und jeder, der im Staate ein Gewerbe, es bestehe in Handel, Fabrik, Handwerk, oder es gründe sich auf Kunst und Wissenschaft, fortsetzen, oder ein neues unternehmen wollte, mußte einen Gewerbeschein nachsuchen.

Weder das bereits erlangte Meisterrecht, noch der Besitz einer Konzession befreite von dieser Verbindlichkeit. Die spezielle Leitung des Gewerbebetriebes war für Breslau dem königl. Polizei-Präsidium übertragen und verblieb demselben bis zum 20. Mai 1820, wo es an den Magistrat überging.

Da nun aber eine Menge „Gerechtigkeiten“ bestanden, welche von den Inhabern teuer erkaufte worden waren, weil sie den ausschließlichen Gewerbebetrieb sicherten, und diese Prärogation durch Einführung der Gewerbefreiheit wertlos wurde, so fand eine Abschätzung resp. Ablösung statt. Demnach wurde der Wert der 78 Bäcker-Bänke, 88 Destillateur-Gewölbe, 86 Schuhbänke, 77 Fleischbänke, 50 Geißler-Schragen,

100 Handlungs-Gewölbe, 48 Reichsträmer, 40 Tuchkammern, 16 Barbier- und Chirurgen-Gewölbe, 6 Pfefferkuchentische, 44 Kramhändler-Gewölbe, 44 Gräupner-Gewölbe, 13 Sälzer-Gewölbe, zusammen auf 1165320 Thlr. oder 52499 Thlr. 15 Sgr. Zinsen, abgeschätzt und darüber den Besitzern Obligationen ausgestellt, welche zu $4\frac{1}{2}$ Prozent bis zu ihrer völligen Ablösung verzinst wurden. Die Ablösung erfolgt durch Beiträge aller Gewerbetreibenden, nach Höhe ihrer zu entrichtenden Gewerbesteuer.

Die Sorge für die Geldbedürfnisse des Staates hinderte jedoch nicht, der wissenschaftlichen Fortbildung zu gedenken. Die hohe Schule von Breslau, von Kaiser Leopold I. gestiftet und nach ihm genannt, bestand nunmehr länger als 100 Jahre; die zu Frankfurt a. O. über 300 Jahre. Die Breslauer Universität diente nur zur Ausbildung katholischer Gottesgelehrten und es hatte sich längst schon der Wunsch und das Bedürfnis nach einer Erweiterung derselben fühlbar gemacht; dagegen ward die Frankfurter Universität, ohnehin an mehreren Gebrechen kränkelnd, durch die oben erfolgte Stiftung der Berliner Universität gedrückt und es schien eine Verlegung derselben zweckmäßig.

Durch Kabinettsbefehl vom 24. April 1811 ward die Vereinigung der bisherigen Frankfurter mit der Leopoldinischen Universität zu Breslau angeordnet und der am 3. August ej. a. vollzogene Vereinigungsplan setzte die Art und Weise, wie die Universität in Thätigkeit treten sollte, fest. Eine an demselben Tage erlassene Kabinetts-Ordnung verfügte die wirkliche Ausführung. Dadurch wurde nun die bisherige katholisch-theologische und die philosophische Fakultät zu Breslau mit der evangelisch-theologischen, der juristischen und medizinischen Fakultät zu Frankfurt vereinigt. Die so entstandene, durch Vereinigung aller Fakultäten neue Universität, eröffnete man mit angemessenen Feierlichkeiten den 19. Oktober 1811.

Die Bibliotheken der beiden vereinten Hochschulen und die aus den aufgehobenen Klöstern zusammengebrachten Schätze an Büchern und Handschriften wurden nun in dem aufgehobenen Augustinerkloster auf dem Sande zu einer Zentralbibliothek vereint und in 60 Zimmern aufgestellt. Sie ward dadurch auf mehr als 100000 Bände und 2000 Handschriften gebracht und ist im Fache der Theologie natürlich am reichhaltigsten und vollständigsten.

Im Jahre 1812 ward durch königliche Verordnung vom 11. März den Juden das Staatsbürgerrecht verliehen, wonach sich nunmehr auch die Verhältnisse der Breslauer Judengemeinden modifizierten. Dieses

Staatsbürgerrecht, welches sie erlangten, unter der Bedingung, daß sie bestimmte Familiennamen annahmen, ihre Handelsbücher, Verträge und Erklärungen in deutscher Sprache abfaßten, und ihre Unterschriften in deutscher oder lateinischer Schrift abgaben, hatte für sie die Wirkung, daß sie mit allen übrigen Staatsbürgern gleiche Lasten trugen, Kriegsdienste leisteten und wie die andern Unterthanen nach gleichen Gesetzen behandelt wurden.

1811 verlor Preußen seine wahrhaft geliebte und verehrte Königin Luise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. Sie starb am 19. Juni auf dem Lustschlosse Hohenzieritz im fünfunddreißigsten Lebensjahre. Sie war ein Muster von Schönheit und Liebenswürdigkeit. Über ihre außerordentliche Schönheit ist bei den Zeitgenossen nur eine Stimme. Es war eine Schönheit des Ausdrucks, welche stärker fesselt, als die der Formen. Ihr Auge war sprechend und verriet das lebhafteste Gefühl und die empfänglichste Einbildungskraft. Diese Lebhaftigkeit der Phantasie und des Gefühls verlieh ihr ihren ganz eigentümlichen Reiz. Sie gehörte zu den Frauen, durch die ebensowohl die Frauen wie die Männer unwiderstehlich bezaubert wurden.

In der Königin Luise war auf eine seltene Weise das rein Menschliche mit dem Vornehmen und Fürstlichen verbunden. Sie war nicht nur eine durch die Holdseligkeit ihrer Natur alle Herzen gewinnende Frau, sondern auch eine vollendete Meisterin in der Kunst der Repräsentation und dadurch kam sie dem Könige auf das Glücklichsie zu Hilfe. Ihr blieben die Hommeurs bei Hofe überlassen und sie wußte dieser Pflicht auf die ausgezeichnetste Weise nachzukommen. Ihre Unbefangenheit und Natürlichkeit beglückte alles, sie gewann dadurch eine Teilnahme und Liebe, die in allen Klassen und Ständen immer neu blieb. Ihr glückliches Familienleben, am Hofe seit langer Zeit vermißt, war es, welches sie vor allem andern dem Volke und dessen Familienleben nahe rückte.

Als aber das Unglück über Preußen hereinbrach, leuchtete die liebenswürdige Frau allen andern durch Seelenstärke, durch heroische Aufopferung und würdige Ergebung in das Unvermeidliche voran und zwang durch diese Eigenschaften selbst dem trotigen und übermütigen Sieger Napoleon Hochachtung ab. Geliebt im Glück, war sie im Unglück fast wie ein höheres Wesen verehrt und angebetet.

Als daher die Nachricht ihres Todes eintraf, ergriff Wehmut alle Herzen. Aber man gedachte auch daran, ihr Andenken auf würdige Weise aufrecht zu erhalten.

Ein Verein achtbarer Männer trat zusammen, um für weibliche Erzieherinnen Bildungs-Anstalten zu gründen und sie nach der Königin: Luise-Stiftungen zu benennen, und erließ Aufforderungen an die Hauptstädte Preußens.

Der Befreiungskrieg.

Es war in den ersten Tagen des Jahres 1811, als der König in Paris zu erkennen gab, wie er nun binnen kurzem die Hälfte seiner Schuld an Frankreich zu berichtigen hoffe, und demgemäß auch auf die Räumung Glogaus zähle. Die Forderung der aufgelaufenen Zinsen und die Aufstellung einiger anderer noch unbefriedigter Rechnungen diente zur Antwort, und nachdem beiden genügt war, wußte man nicht nur einen Vorwand zu finden, sondern erlaubte sich sogar, den Gouverneur der Festung, der die Stadt in Belagerungszustand erklärt hatte, zu rechtfertigen und zu belobigen.

Ebenso schlecht erfüllte Napoleon die andern Verträge. So sollte die Garnison der Oberfestungen nicht über 10 000 Mann betragen und sie war allmählich bis auf 23 000 angewachsen, deren Verpflegung monatlich über 250 000 Thlr. kostete. Auch mit den sieben Etappenstraßen durch Preußen begnügte man sich nicht und die Franzosen blieben Herren im Lande.

Es blieb dem Könige daher auch weiter keine Wahl, als sein Schicksal vorläufig an das Napoleons zu knüpfen. Er schloß daher am 24. Februar 1812 in Paris ein Bündnis mit drei Nebenverträgen, von denen der erste Preußens Mitwirkung zu der Unternehmung gegen Rußland, der zweite die weiteren Maßregeln Preußens und Frankreichs gegen England und der dritte, die Lieferungen, die der Staat für Frankreich, während des russischen Krieges, zur Abtragung der rückständigen Kriegsschulden übernahm, festsetzte.

Bald darauf ergoß sich der Strom der französischen Armee über Preußen und namentlich durch Schlesien. Nur Oberschlesien, mit Einschluß der Fürstentümer Ols, Brieg und Breslau und die Grafschaft Glatz blieben, der Konvention gemäß, unberührt und Kolberg und Graudenz ungeräumt. Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon den Niemen; am 14. September hielt er seinen Einzug in Moskau. Die Flamme der brennenden Stadt verscheuchte ihn und er mußte den Rückzug antreten, auf welchem seine Armee von nahe an 600,000 Mann zu Grunde ging.

Unermeßlich war der Eindruck hiervon auf die öffentliche Meinung; niemals hatte ein so großes Unglück geringere Theilnahme gefunden. Man begann wieder zu hoffen.

Die erste entscheidende That vollführte York, welcher unter Macdonald das preussische Hilfskorps an der Düna kommandierte. Er, nebst seinem Unterfeldherrn Massenbach, schloß auf eigne Faust zu Tauroggen mit den Russen eine Konvention, wodurch man beiderseitig von ferneren Feindseligkeiten abstand.

Anfänglich von Berlin aus desavouiert und öffentlich seiner Stelle entsetzt, deuteten bald bedeutsame Maßregeln darauf hin, daß Entschlüsse von großer, entscheidender Wichtigkeit vorbereitet würden. Schon der Befehl vom 16. Januar 1813, der den Schaßscheinen, einer Summe von 11 Millionen Thaler, einen gezwungenen Umlauf gab, und zu ihrer Einlösung eine neue Vermögens- und Einkommensteuer festsetzte, erregte keine geringe Aufmerksamkeit. Aber um vieles steigerte sie die Erklärung des Königs am 22., „er gedenke Berlin eine Zeitlang zu verlassen und seinen Wohnsitz in Breslau zu nehmen.“ Alle Versicherungen fortwährender Anhänglichkeit an Frankreich, die er bei dieser Gelegenheit wiederholte, vermochten nicht zu bestechen und verloren ihre Kraft völlig, als er (am 25. Januar 1813) wirklich in Schlesiens Hauptstadt eintraf. Von jetzt an umringten ihn, unter den Augen des französischen Gesandten, des Grafen St. Morjan, der ihm gefolgt war, lauter Männer von erprobter Vaterlandsliebe: Blücher, der den preussischen Dienst verlassen hatte bei Ausbruch des Krieges gegen Rußland; Scharnhorst, schon früher verdrängt; Gneisenau, auch in der Zurückgezogenheit lebend; Kneisebeck und viele andere wackere Kriegerleute.

Der erste königliche Aufruf vom 3. Februar galt den jungen Leuten der höheren Stände vom 17. bis zum 24. Jahre, die sich selbst bekleiden und waffnen konnten. Sie sollten Jäger-Abteilungen zu Fuß und zu Pferde bilden und den Kriegsscharen zu Fuß und zu Pferde beigeellt werden. Wo und bei wem der einzelne eintreten wollte, blieb seiner Wahl überlassen, bis die erforderliche Mannschaft vollzählig war. Von Festungsdienst waren sie frei; auch durften sie weder Zufuhr noch Gepäck geleiten. Bei Beförderungen, sowohl während des Krieges, als auch, wenn sie sich einst für eine bürgerliche Laufbahn bestimmten, versprach man, ihrer vorzüglich eingedenk zu sein.

Diesem Aufruf folgte um wenige Tage später (den 9. Februar) eine Verordnung, die den Umfang des Zweckes, den man umfaßte, noch näher bezeichnete.

Jede bisher übliche Ausnahme vom Kriegsdienste hörte, bis auf wenige und billige Fälle für die Dauer des Krieges, auf. Wer in einer Jägerabteilung dienen wollte, mußte sich binnen 8 Tagen bei seiner Obrigkeit melden, oder gewärtigen, daß seine Wahlfreiheit nicht respektiert würde. Alle Behörden wurden zur strengsten Vollziehung des Gebots angewiesen, die Versuche, es zu umgehen, mit harter Ahndung bedroht und Fähigkeit und Betragen ausdrücklich für den Maßstab zur Erlangung höherer Stellen erklärt.

Zugleich gestattete der König den Majoren Lübow, Sarnowski und Petersdorf, Freikorps zu errichten, welche sich selbst bekleideten und beritten machen mußten.

Von allen Maßregeln war jedoch keine wirksamer, als die, welche der König zur Bildung einer Landwehr ergriff. „Jeder Kreis für sich — so befahl er unterm 17. März — und ebenso für sich die Städte Breslau, Berlin und Königsberg stellen eine ihrer Bevölkerung angemessene Zahl wehrhafter Männer zum Behuf einer Landwehr. Diese Landwehr besteht aus Freiwilligen und nächst ihnen aus den kräftigen Männern vom 17. bis 40. Jahre. Über den Eintritt entscheidet, ohne Rücksicht auf Stand und Alter, das Los nach den Jahren. Sie dienen theils zu Fuß, theils zu Pferde. Ihre durchaus einfache Bekleidung (Litewke von blauem oder schwarzem Tuche mit einem Kragen von der Farbe jeder Provinz) schaffen sie sich entweder selbst oder empfangen sie von den Kreisen und Städten, Waffen und Schießbedarf giebt der Staat, die Pike allein, mit der das Fußvolf im ersten Gliede bewehrt wird, besorgt der Kreis. Ebenso sorgt er bei dem Reiter, der unvermögend ist, für Pike und Pferd nebst Sattel und Reitzeug.

Das Abzeichen des Reiters wie des Fußgängers ist ein Kreuz von weißem Blech, darauf die Inschrift: Mit Gott, für König und Vaterland.

Geübt werden sie wöchentlich zweimal, vorzüglich in der Handhabung des Gewehrs und im Schießen nach dem Ziele, verpflegt und besoldet, sobald man sie außerhalb ihres Kreises verwendet. Ihre Kriegszucht richtet sich nach der unter dem stehenden Heere üblichen, ebenso ihre Bestrafung. Was aus der Landwehr als Ersatz in das Heer übergeht, muß sogleich aus den Zurückbleibenden ergänzt werden.“

Dies waren die Vorbereitungen zum Kriege, welcher jedem als eine Nothwendigkeit erschien. Diese sprach der König in seinem „Aufruf an mein Volk“ und „an mein Heer“ (Breslau den 17. März) bindig aus. Dort hieß es:

„Der Friede entriß mir die eine Hälfte meiner Unterthanen, ohne

der zweiten seine Segnungen zu bringen. Das Mark des Landes ward ausgefogen, der Ackerbau gelähmt, der Erwerbsfleiß getödet, die Handelsfreiheit gehemmt, des Wohlstands Quellen verstopft. Umsonst lebte ich allen Verbindlichkeiten aufs strengste nach, Napoleons Verträge wurden für mich und für euch verderblicher noch, als seine Kriege; denn Übermut und Treulosigkeit vereitelten auch die reinsten Absichten. Jetzt ist die Täuschung zerronnen. Ihr wißt, was ihr in sieben langen Jahren erduldet habt. Gedenkt der Güter, die unsere Vorfahren uns erkämpften, der Gewissensfreiheit, der Ehre, der Unabhängigkeit, des Handels, des Kunstfleißes, der Wissenschaften. Gedenkt des Beispiels unserer Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier und Portugiesen und wie kleine Völker für gleiche Güter gegen Mächtigere sich erhoben und obzogen. Große Opfer werden gefordert, allein die größten schwinden dahin, im Vergleich mit dem, wofür wir sie darbringen. Es ist der letzte Kampf, den wir für unsern Namen, für unser Dasein wagen, und unser Lösungswort: ehrender Friede oder rühmlicher Untergang. Auch den letzteren dürft ihr nicht scheuen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht leben soll. Aber wir hoffen mit Zuversicht, Gott und fester Wille werden uns Sieg verleihn und der Sieg die besseren Tage zurückführen.“

Zu dem Kriegsheer sprach der König:

„Dem Vaterlande seine Selbständigkeit wieder zu erringen, hat euch oft und herzlich verlangt. Von allen Seiten strömen Jünglinge und Männer zu den Fahnen aus freiem Willen. Was der freie Wille für diese ist, ist für euch, das stehende Heer, Beruf. Wohlauf! das Vaterland ist berechtigt, von euch zu fordern, wozu sich jene von selbst erbieten. Seht, wie so viele alles verlassen, das liebste, das teuerste, um mit euch sich der gemeinsamen Sache zu weihen. So mahnt euch denn zweifach eure heilige Pflicht. Habt sie vor Augen am Tage der Schlacht, in Entbehrungen, Mühseligkeiten, innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz gehe unter im ganzen. Wer für das Vaterland ficht, denkt nicht an sich.“

Und während der König die Empfindung für Recht und Unrecht, Haus und Hof ansprach, bestimmte er dem Verdienste eine einfache und zeitgemäße Belohnung:

„Beweise edlen Mutes und standhafter Beharrlichkeit, sowohl im Felde als daheim, solle künftig ein eisernes Kreuz bezeichnen. Die Ertheilung dieses Ehrenzeichens beschränke sich einzig auf den gegenwärtigen Krieg. So lange dieser daure, falle die Verleihung der schon üblichen

kriegerischen Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse, sowie die des roten Adlerordens zweite und dritte Klasse und des Verdienstordens hinweg.

Die Stiftung selbst werde zwei Klassen und ein Großkreuz in sich begreifen; letzteres jedoch einzig zum Andenken gewonnener Schlachten und rühmlich eroberter oder hartnäckig verteidigter Festungen. Wer beides, Orden und Ehrenzeichen besitze, trage sie mit dem eisernen Kreuze zusammen. Zugleich gehe auf das eiserne Kreuz jeglicher Vorzug über, der bisher mit dem Besitze des Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbunden gewesen sei.“

Was jener Aufforderung und dieser Bestimmung ein eigenes Gewicht gab, war, daß sie gleichsam unter den Augen des Fürsten ausgingen, von dessen Mitwirkung die Bewährung ihres Inhalts größtenteils abhing. Kaiser Alexander von Rußland hatte bereits den schlesischen Boden betreten und hielt am 15. März an der Seite Friedrich Wilhelms seinen Einzug in Breslau. Seine ritterliche Offenheit, die man laut rühmte, belebte das Vertrauen und das freundliche Verhältnis zum Könige erhöhte es.

Schwerlich sind je für einen Fürsten soviel herzliche Wünsche zum Himmel gestiegen, als für ihn, da er am 19. März zu seinem Heere aus Kalisch zurückkehrte, noch eine Erklärung freudiger empfangen worden, als die Proklamation, welche Kutusow im Namen Alexanders und Friedrich Wilhelm III. von Kalisch aus den 25. März ergehen ließ. Es hieß darin:

„Sein Kaiser ziehe, im Bunde mit Friedrich Wilhelm, aus keiner andern Ursache heran, als um den Völkern Europas jene unveräußerlichen Güter wieder zu erringen, die ihnen Gewalt und Unrecht entrißen habe. Solchen Zweck ohne Selbstsucht verfolgend, setze er sein Vertrauen auf Gott und die Herrscher Deutschlands, deren keiner, wie er hoffe, seine Sache von der gemeinen des Vaterlandes trennen, jeder zur Vernichtung des Rheinbundes, dieser trügerischen Fessel, der Wirkung fremden Zwanges und des Werkzeugs fremden Einflusses, die Hand bieten werde. Was er selbst beabsichtige, sei hiermit ausgesprochen, nichts wünsche und begehre er, als die Unabhängigkeit Deutschlands herzustellen, ihm die Möglichkeit einer besseren Verfassung zu sichern und schützend über dem neuen Werke zu walten. Es zu vermitteln und auszubilden, bleibe dem Volke und seinen Fürsten anheimgegeben. Gleiche Gefinnungen hege er gegen Frankreich. Schön und stark in sich selbst, möge es sein inneres Glück beraten und fördern und durch keine feindliche Macht in dem Besitze seiner rechtmäßigen Grenzen gestört werden. Aber es zieme ihm nicht, die Wohlfahrt anderer Völker zu gefährden,

und seiner Eroberungsfucht, welche es bisher geübt habe, müsse man gewaffnet entgegentreten und nicht eher das Schwert niederlegen, bis eine dauernde Ruhe gewonnen sei."

Den Erwartungen und Anforderungen des Königs kam die unbedingteste Bereitwilligkeit der Nation zu Hilfe. Der Ingrim gegen die tyrannische und übermütige Herrschaft Napoleons gefellte sich zu dem glühenden Gefühl der Vaterlandsiebe, welches sich durch die That bewähren sollte.

Der Druck der Fremdherrschaft hatte die Kräfte konzentriert, nicht gelähmt, und die Glut der Begeisterung schlug in hellen Flammen auf, und Breslau, welches im Moment der Zentralkpunkt der Bewegung war, ging in freudiger, enthusiastischer Hingebung mit strahlendem Beispiel voran. Es herrschte ein nie geahntes Leben in der Stadt.

Alle Plätze belebt, alle Gassen erfüllt von kriegerischem Geräusch, Truppen jeder Gattung, Waffen aller Art! Soldaten und Bürger vermisch, die letzteren vom gereiften Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürsten oder den rüstigen Beamten bis zum alternden Diener oder Handwerksmann, mit dem Zeichen ihrer Wahl geschmückt; oft auch ohne Uniform; auf ihrem gewöhnlichen Rock einen bunten Kragen, über die Schulter einen Gurt, an dem das Schwert hing; Landwehrmänner mit Piken; alle in feuriger Hast, als wolle sich niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dränge es jeden, schon heut, in dieser Stunde, durch Wort und That zu zeigen, daß er sich, seine Verhältnisse, sein Leben zum Opfer bringe, und ergriffen von dem Gedanken eines freien Vaterlandes, die engherzigen persönlichen Bedenlichkeiten gewohnten Daseins gern und froh besiegt habe. Niemer, Sattler, Schmiede, Schuster, Klempner, Schwertfeger, saßen Tag und Nacht in ihren Werkstellen, um Kleider, Sättel, Waffen, Feldkessel zu fertigen, und durch ihren Fleiß zu ersetzen, was ihnen an Arbeitern fehlte, von denen die meisten Freiwillige waren. Wer daheim zu bleiben genötigt ward durch Geschlecht, Amt, Alter, Jugend oder Krankheit, der gab was er konnte, andere auszurüsten. Alle Sparbüchsen wurden geleert, viele Silberschränke geplündert. Graf Ferdinand Sandrecky auf Manze schickte, nachdem er am Abend vorher den König bei sich empfangen und bewirtet hatte, das große vollständige Familien-Service in die Münze.

Auch die studierende Jugend ward in die Bewegung der Zeit mit hineingezogen, und namentlich übte Steffens, welcher der damals noch jungen Universität gewonnen worden war, durch Wort und Beispiel den mächtigsten Einfluß.

Er hat in seinen, unter dem Titel: „Was ich erlebte“ erschienenen Memoiren jene Zeit und seinen Anteil lebhaft genug geschildert, und indem wir diese Erzählung einer so bedeutenden Persönlichkeit, und die von ihr empfangenen und ausgeübten Eindrücke hier wiedergeben, dürfte es vielleicht am besten gelingen, das Bild jener Zeit in unseren Lesern hervorzurufen. Er erzählt (Bd. 7. S. 69 u. f.):

„Der König kam, die königlichen Kinder begleiteten ihn, Hardenberg war an seiner Seite, die höchsten Beamten, eine Menge Generale drängten sich hier zusammen; schon war das Gerücht von General Yorks erster, großer, alles aufregender Kriegsthat laut geworden: der Krieg war erklärt, obgleich noch keine Kriegserklärung da war.

Eine unermessliche Menge Männer, vorzüglich Jünglinge, strömten nach Breslau; alle Häuser waren angefüllt, auf den Straßen wimmelte es, Scharnhorst war da, Gneisenau wurde erwartet; die hereinbrausenden Wogen einer mächtigen Zukunft hatten alle Gemüther ergriffen; nur ein Gedanke erfüllte die zusammengedrängte Menge, alles übrige, Beschäftigung, Liebe, Zuneigung waren nur da, insofern sie sich diesem Gedanken unterwarfen, ihm dienstbar wurden. Und dennoch schwebte über diesem Gedanken selbst ein geheimnisvolles, ja grauenhaftes Dunkel. Der König hatte General Yorks glänzende That mißbilligt; über ihm schien dem Anschein nach eine gefährliche Anklage zu schweben. Der französische, seiner Gesinnung nach allgemein geschätzte Gesandte, St. Marjan begleitete den König nach Breslau.

Noch schien es zweifelhaft, ob man den General York wollte fallen lassen, der allgemein mächtigen Begeisterung Trotz bietend; und Napoleon sich in die Arme werfend, Rußland bekämpfen wollte, oder ob man entschlossen sei, mit Rußland vereinigt, Napoleon den Krieg zu erklären.“

Die ganze preussische Jugend erwartete den Aufruf zur Bewaffnung, aber auch in diesem war der Feind nicht genannt, und bei den beunruhigenden Gerüchten ward vieles hin und hergesprochen, über die lähmende Wirkung, die wir von diesem Stillschweigen befürchteten. Gespannt, freudig erregt, und dennoch zugleich beunruhigt, verließ ich nach Mitternacht die Gesellschaft des Hauptmann von Boltensfern, eines Schülers von Scharnhorst. Ich brachte die Nacht in wilden unruhigen Träumen zu und erwachte, um mich soviel wie möglich für einen Vortrag über Naturphilosophie vorzubereiten, der um 8 Uhr stattfinden sollte. Indes ging, was ich erfahren hatte, mir durch den Kopf, und plötzlich — meine Familie hatte ich, wie gewöhnlich, noch nicht gesprochen — ergriff mich der Gedanke „es steht ja bei Dir, den Krieg

zu erklären, deine Stellung erlaubt es dir, und was der Hof beschließen wird, wenn es geschehen ist, kann dir gleichgiltig sein." Ich zweifelte gar nicht an dem Entschluß des Königs, sich mit Rußland zu verbinden, daß man unmöglich die Jugend auffordern konnte, für Frankreich zu kämpfen, war mir völlig klar; man konnte aber mir verborgene und, ich gestehe es, unbegreifliche Gründe haben, den Feind, welcher freilich nach dem Aufrufe völlig enttäuscht sein mußte, hinzuhalten.

Es kann geschehen — erwog ich — daß man, um die noch nicht ausgesprochene Stellung gegen den Feind zu behaupten, deinen Schritt öffentlich mißbilligt, ja straft. Du wirst dann wahrscheinlich in das Gefängnis gebracht, vielleicht nach einer Festung geschickt; wie unbedeutend erschien mir dieses in solcher Zeit.

Daß ich nach kurzem wieder entlassen würde, verstand sich, wie ich glaubte, von selbst. Mein Hörsaal war nicht stark besetzt, die Studierenden hatten keinen rechten Begriff von der Naturphilosophie, und die Begeisterung einer früheren Zeit war verschwunden; außerdem entleerte die gewaltsame Aufregung der Zeit alle Hörsäle. Einen zweiten Vortrag über die physikalische Geographie sollte ich von 11 bis 12 Uhr halten, der erste naturphilosophische fand vor den wenigen versammelten Zuhörern statt, und ich glaube nicht, daß irgend jemand ahnte, was mich innerlich bewegte. Der Gegenstand, den ich behandelte, hatte mich seit vielen Jahren innerlich beschäftigt, ja wenn ich kämpfte, so war es, um für ihn freien Platz zu gewinnen. Als ich den Vortrag geschlossen hatte, wandte ich mich noch an die wenigen Versammelten, und sprach sie folgendermaßen an:

„Meine Herren, ich sollte um 11 Uhr einen zweiten Vortrag halten, ich werde die Zeit aber benutzen, um über einen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen, der wichtiger ist. Der Aufruf Sr. Majestät an die Jugend, sich zu bewaffnen, ist erschienen, oder wird noch heute an Sie ergehen. Dieser wird Gegenstand meiner Rede sein. Machen Sie meinen Entschluß allenthalben bekannt. Ob die übrigen Vorträge in diesen Stunden versäumt werden, ist gleichgiltig. Ich erwarte sovieler als der Raum zu fassen vermag.

Die Bewegung in der Stadt war grenzenlos, alles wogte hin und her, jeder wollte etwas erlauschen, irgend etwas vernehmen, was der immer stärker heranwachsenden Gährung eine bestimmte Richtung geben konnte; Unbekannte sprachen sich an und standen sich Rede, die vielen Tausende, die aus allen Gegenden nach Breslau strömten, wogten mit den aufgeregten Einwohnern auf den erfüllten Straßen, drängten sich

zwischen heranziehende Truppen, Munitionswagen, Kanonen, Ladungen von Waffen aller Art; ein ausgesprochenes Wort, wenn es irgend eine Beziehung auf die Angelegenheiten des Staates hatte, ward urplötzlich und wie aus gewaltiger lauter Stimme von allen gehört. Noch waren die zwei zwischenliegenden Stunden kaum zur Hälfte verflossen, als eilig und mit heftiger Aufregung eine große Masse meiner Wohnung zuströmte. Der Hörsaal war gedrängt voll. In den Fenstern standen viele, die Thüre konnte nicht geschlossen werden, auf dem Korridor, auf der Treppe, selbst auf der Straße bis in bedeutende Entfernung von meinem Hause wimmelte es von Menschen. Es dauerte lange, ehe ich den Weg zu meinem Katheder fand.

Was ich sprach, ich weiß es nicht, selbst wenn man mich nach dem Schlusse der Rede gefragt hätte, ich würde keine Rechenschaft darüber ablegen können. Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand; es war das warme Gefühl der zusammengepreßten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Nichts Fremdes verkündete ich. Was ich sagte war die stille Rede aller, und machte eben deswegen, wie ein Echo aus der eignen Seele eines jeden, einen tiefen Eindruck. Daß ich, indem ich die Jugend so aufforderte, zugleich meinen Entschluß erklärte, mit ihnen den Kampf zu teilen, versteht sich von selbst. — —

Fast eine Stunde war seitdem verflossen, als Professor Augusti, der damalige Rektor der Universität bei mir erschien. „Ich komme,“ sagte er zu mir in feierlichem Tone, „von dem Staatskanzler.“ St. Marjan, der französische Gesandte war, als er das laute Gerücht von meiner Rede vernommen hatte, zum Staatskanzler geeilt. Wenige Tage nachher theilte mir dieser selbst den Inhalt des Gespräches mit. „Sagen Sie mir,“ hatte er geäußert, „was das zu bedeuten hat? Wir glauben mit Ihnen in Frieden zu leben, ja wir betrachten Sie als unsere Bundesgenossen, und nun wagt es ein Universitätslehrer unter den Augen des Königs uns den Krieg zu erklären.“

Hardenberg antwortete: „Die Gefinnung des Volkes, der Jugend, kann kein Geheimnis sein; die Rede konnten wir nicht verhindern; daß sie gehalten wurde, erfuhren wir erst, als sie geendet war. Der König desavouirt sie. Fordern Sie Genugthuung: die soll Ihnen werden. Aber wir dürfen Ihnen nicht verheimlichen, daß ein jeder Schritt gegen den übereilten Redner ihn in einen Märtyrer verwandelt, und eine Bewegung erregen wird, die uns in große Verlegenheit setzen würde; und die wir schwerlich zu hemmen vermögen!“

Mich ließ der Staatskanzler durch den Rektor wissen, wie er vernommen, daß ich, dazu aufgefordert, morgen die Rede zu wiederholen dächte. Er wolle nun zwar mich nicht hindern, eine individuelle Überzeugung zu äußern, bäte mich aber Napoleons Namen nicht zu nennen. — Aus einer Art von Instinkt hatte ich dieses auch in der ersten Rede vermieden. Mein Freund entfernte sich, und endlich konnte ich noch zu Scharnhorst eilen.

Obrist v. Boyen, einer der wichtigsten, thätigsten und umsichtigsten der stillen Verbrüderung war eben angekommen, und besuchte seinen Freund; ich trat herein, und kaum erblickte ich Scharnhorst, als er auf mich zueilte, mich umarmte und in tiefer Bewegung ausrief: „Steffens, ich wünsche Ihnen Glück! Sie wissen nicht, was Sie gethan haben.“

Scharnhorst hatte ich kurz vorher kennen gelernt; er zeigte sich keineswegs als ein Mann der preußischen Parade, sondern sah gewissermaßen einem Gelehrten in Uniform ähnlich. Wenn man neben ihm auf dem Sofa saß, war sein ruhiges Gespräch derart, daß ich fortdauernd an einen berühmten Gelehrten erinnert wurde. Seine Stellung war dann eine höchst bequeme, ja gekrümmte, und er äußerte sich wie ein sinnender Mann, der ganz von seinem Gegenstande erfüllt ist.

„Neben diesem großen Manne saß ich nun in dem aufgeregtesten Momente meines Lebens, damit er meine nächsten Schritte lenken sollte. Die Neigung nicht allein sich freiwillig in den Kampf zu stellen sondern das Prinzip der Freiwilligkeit in den Truppenkorps, die man bildete, fest zu halten, hatte sich schon entschieden ausgesprochen. Sahn war nach Breslau gekommen, um dort den Grund zu legen, zur Bildung freiwilliger Korps, die einen kleinen Krieg auf selbständige Weise führen sollten. Der Ursprung dieser kriegerischen Richtung war sehr tief in der Eigentümlichkeit der damaligen Zeit begründet, ja sie bildete ein so wesentliches Element derselben, daß derjenige, der wie ich, nicht geneigt war, sich anzuschließen dennoch ihre große Bedeutsamkeit anerkennen, ja sie zu verehren gezwungen war. Der Entschluß, in eines der Detachements, die dem stehenden Heere untergeordnet waren, einzutreten, schwebte mir freilich von dem ersten Augenblicke an, instinktmäßig vor; ich freute mich, als Graf Scharnhorst diesen Gedanken unterstützte.“

Nachdem Steffens hierauf erzählt, wie er sein Gesuch beim Könige eingereicht und gnädig darauf beschieden worden war, — er erhielt die Erlaubnis als Offizier in das Jäger-Detachement des Garde-Jäger-Bataillons einzutreten, — fährt er in seiner anziehenden Schilderung fort,

welche in der Erzählung eigner Erlebnisse die allgemeinen Strebungen und Zustände wiederpiegelt.

Hauptmann von Voltenstern ward mein Kompanie-Chef und vorläufig lernte ich, durch einen dazu von mir bezahlten Sergeanten der Kompanie, das Gewehr-Exerzitiun. Hierbei fand ein lächerliches Ereignis statt. Weil alles überfüllt war, wurde jeder nur schickliche Raum benutzt, um die freiwillige, wie sonst eingerufene Mannschaft einzuexerzieren. Der Hof meiner Wohnung ward ebenfalls dazu benützt. Eine alte Frau, die allerlei Dienstleistungen bei meiner Familie hatte, sah eines Tages, wie der Unteroffizier die ungeschickten jungen Leute wohl zuweilen ungeduldig bei den Schultern faßte, in den Rücken stieß, um die Brust vorzudrängen, den Bauch zurückstieß, wohl auch mit geballter Faust unter das Kinn fuhr, um den Kopf in die Höhe zu richten.

Sie hatte gehört, daß ich auch Unterricht im Exerzieren hatte, und stürzte heulend zu meiner Frau herein, in der Voraussetzung, daß ich mich einer ähnlichen Behandlung unterwerfen müßte. Dies war nun freilich nicht der Fall. Mein Sergeant war überaus höflich; ich will aber doch keineswegs behaupten, daß ich zu den besten Rekruten gehörte.

Noch im März rückten die neu gebildeten Truppenkorps aus.

Unterm 21. April 1813 erließ der König von Breslau aus eine Verordnung über den Landsturm, wonach jeder Staatsbürger verpflichtet sein sollte, sich dem eindringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen, seinem Befehle nicht zu gehorchen und ihm auf alle mögliche Weise zu schaden. Der Landsturm sollte in Thätigkeit treten, sobald der Feind nahe. Aerzten, Apothekern, Postbeamten und allen, die dem Feinde nutzen konnten, war anempfohlen, sich bei Annäherung des Feindes zu waffnen.

Noch vor der Vereinigung mit den Russen fand der erste schwere Kampf der Preußen mit den Franzosen (am 2. Mai) bei Groß-Görschen statt. Ein noch blutigerer Kampf entspann sich am 20. und 21. in den Ebenen von Bautzen und nötigte die Verbündeten zum Rückzuge.

Es war ein bedenklicher Moment; denn der Enthusiasmus, welcher das gesamte deutsche Volk ergriffen hatte, fand in den höchsten Kreisen kein durchaus entsprechendes Echo, und es gab immer noch eine Partei, welche aus Furcht, Habsucht, oder von andern niedern Leidenschaften erfüllt, dem Kriege gegen Napoleon völlig abgeneigt war. Sie wagten sich jetzt mit dem Vorschlage hervor, das Bündnis mit den Russen aufzuheben und diese zur Rückkehr nach ihrem Lande zu bewegen. Man berief sich auf die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, eine große und immer

mehr heranwachsende Armut in einer durch Hin- und Hermärsche eigener und feindlicher Truppen ausgefogenen Armee zu unterhalten. Der Augenblick, in welchem diese Zuspülung der dämonischen Mächte stattfand, war ein sehr bedenklicher; man war im Begriff, das Bündnis mit Oesterreich zu schließen, den Krieg in einen allgemeinen europäischen zu verwandeln. Alle die hoffnungsvollen Reine eines solchen großen Krieges, wie sie in allen Gegenden Deutschlands schlummerten, auch wo sie sich nicht ans Tageslicht wagten, als Wellingtons hartnäckige Kämpfe in Spanien sie unterhielten, waren in Gefahr, in der Geburt erstickt zu werden. Dieser Versuch war, mußte ein jeder sich sagen, der entscheidende.

Da trat ein Mann hervor, — es war der höchste Beamte der Provinz Schlessien, der spätere Ober-Präsident von Merckel, derjenige, der die genaueste Kenntniss der Hilfsmittel der Provinz besaß. „Ich garantiere, sprach er, mit meiner Ehre und meinem Leben, für die hinlängliche Unterhaltung der heranwachsenden Armen, wenn es sein soll, ein Jahr hindurch.“

Der letzte Versuch war den schleichenden Feinden Deutschlands mißlungen, der Krieg wuchs freudig zu einem europäischen heran und Merckels Entschlossenheit gehörte, wie Graf Yorks erste That, wie Blicchers „Vorwärts“, zu den großen Momenten des Befreiungskrieges.

Es schien übrigens wirklich, als sollte Schlessien ganz und gar zum Kriegsschauplatz ausersehen werden. Die Franzosen folgten den Verbündeten auf dem Fuße. Nach dem glücklichen Gefecht bei Hainau (26. Mai) zog sich die Haupt-Armee gen Schweidnitz; die Franzosen besetzten Löwenberg, Liegnitz, Zauer und Goldberg. Der General Schuler von Senden, welcher bisher vor Glogau stand, erhielt Befehl, die Blockade aufzuheben und Breslau zu decken. Er setzte sich zwar am Schweidnitzer Wasser fest, mußte sich aber, da die Franzosen mit Macht auf ihn anstürmten, hinter die Lohe zurückziehen. Die Feinde rückten nach und am 31. Mai gegen Abend kam es in Neufirch (1½ Meile von Breslau) zu einem hartnäckigen Gefecht, während dessen der genannte Ort in Flammen aufging. Die Preußen wurden geschlagen, zogen sich aber langsam und in guter Ordnung zurück und marschirten über den Schweidnitzer Anger bei Breslau vorbei bis Rottkretscham und von da weiter nach Ohlau. Auch die kleine Garnison Breslaus verließ jetzt, in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni Breslau, und vereinigte sich in Ohlau mit dem Korps des General Schuler.

Breslau stand also abermals dem Feinde offen. Die meisten königlichen Behörden verließen die Stadt; die königlichen

Rassen waren schon früher nach den Festungen in Sicherheit gebracht worden; viele Einwohner flohen.

Es war eine schreckliche Nacht für die Breslauer, die Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni: denn die unheilvollsten Gerüchte über die Absichten der Franzosen gegen die Stadt, welche gewissermaßen die Wiege des preussischen Aufschwungs gewesen war, hatten sich verbreitet. Man versicherte, sie würden keinen Stein auf dem andern lassen.

Mit Tagesanbruch fuhren daher einige Mitglieder des Magistrats den heranrückenden feindlichen Truppen entgegen und erhielten zu ihrem Troste die erbetene Zusicherung, daß keine Gewaltthat gegen die Stadt verübt werden sollte. Der Feind gab diese Zusicherung um so bereitwilliger, da er seinerseits durchaus nicht ohne Sorge war, vielmehr in einer ungeheuren Angst vor dem „Landsturm“ schwebte, welchem er zutraute, daß er ihn in einen Straßenkampf verwickeln oder einen nächtlichen Ueberfall bereiten werde.

Es wurde daher vor dem Einmarsch ein Offizier in die Stadt gesandt, um sich von der Ruhe derselben zu überzeugen. Erst als beruhigende Versicherungen deshalb abgegeben worden waren, rückten die Franzosen unter dem Befehl des General Lauriston in Breslau ein, besetzten die Thore und lagerten sich auf den Märkten und in den Hauptstraßen der Stadt. In die Häuser wagten sie sich kaum. Am Nachmittage kam der Marshall Ney an; Napoleon aber blieb mit seinen Garden in Neumarkt, wohin eine Deputation der Stadt Breslau, den Oberbürgermeister Rospoth an der Spitze, abging, welche von dem Kaiser die Versicherung erhielt, daß der Stadt nichts Uebles widerfahren sollte.

Übrigens verschwand die Angst der Breslauer um ein Bedeutendes bei dem Anblick der Truppen, welche in die Stadt eingerückt waren. Das waren nicht mehr die Franzosen von ehemals, jene durch Strapazen abgehärteten, in unzähligen Schlachten gestählten Krieger, welche die Zuversicht des Sieges in ihren stolzen Zügen trugen.

Man sah fast lauter junge Leute, schlecht gekleidet und von den Mühseligkeiten des Kampfes und der Marsche erschöpft. Wie tot sanken sie, sobald Halt! kommandiert war, auf das Straßenpflaster und schloßen auf ihren Tornistern ein.

Aber Ruhe war ihnen nicht gegönnt. Da Rosatenhausen die Stadt umschwärmten, wurden eiligst der Oder entlang, Befestigungen aufgeführt, um sich vor einem Ueberfall zu schützen, welchen man sowohl von außen,

als auch immer noch von der Seite der Bürgerschaft selbst fürchtete. Diese Furcht äußerte sich sehr lebhaft in der Nacht vom 3. zum 4. Juni.

Es war nämlich ein Hintergebäude auf der Neußischen Straße in Brand geraten, weshalb die gewöhnlichen Feuersignale gegeben wurden, von den Thürmen durch die Feuerhörner, von den Nachtwächtern durch Klopfen an die Hausthüren. Die Franzosen aber, deren Phantasie von den Schreckensbildern eines gar nicht existierenden Landsturms erfüllt war, sahen in dieser Alarmierung die Signale zu einer neuen „Sizilianischen Vesper“ oder „Pariser Bartholomäusnacht,“ und die entsetzlichste Angst und Verwirrung bemächtigte sich ihrer, bis sie über die wahre Natur des Lärms verständigt waren und sich von der Richtigkeit der ihnen gewordenen Erklärung überzeugt hatten.

Indes konnten sie doch nicht bewogen werden, bei den Bürgern Quartier zu nehmen; sie bivakirten auf den Straßen. Es wurde daher auch ihre Naturalverpflegung zwar, wie sonst bei Einquartierungen, unter die Bürger verteilt, diese aber mußten ihnen Speise und Trank auf die Lagerplätze bringen.

So manierlich sie sich übrigens in der Stadt betrug, so maßlos war ihr Betragen auf dem platten Lande, wo sie ohne weiteres requirierten, was ihnen anstand, und mit Gewalt nahmen, was ihnen nicht gutwillig gegeben ward. Raub, Mißhandlung, Mord und Brand waren an der Tagesordnung, und selbst das Grab schützte nicht gegen die Habgier.

Am 4. Juni ward in Pleischwitz, einem Dorfe unweit Jauer, ein Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen geschlossen; die Feindseligkeiten sollten aufhören bis zum 20. Juli, und auch dann erst nach sechstägiger Aufkündigung wieder beginnen können. Eine Linie, die anhebend von der Oder, über die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn auf der einen Seite, und auf der andern über Oltaschin, Canth, Striegau, Volkshain und Landeshut zur böhmischen Grenze führe, werde die Heere scheiden, keines von beiden den Landesstrich, der zwischen ihnen liege, betreten, und die Franzosen, die zuerst, die Verbündeten die zuletzt genannten Orte besetzen.

Von dem Ausflusse der Ragbach in die Oder sollte die Scheidungslinie diesem Strome bis zur Grenze mit Sachsen folgen, dann längs der Preußisch-Sächsischen Grenze fortgehen an die Elbe, so daß Sachsen und Anhalt den Franzosen, dagegen ganz Preußen den Verbündeten zufalle. Die Festungen in Polen und an der Oder gelobte man alle fünf Tage mit den nötigen Lebensmitteln zu versehen, und jeder, so lange die Waffenruhe dauere, außerhalb ihrer Werke einen Umkreis von einer

französischen Meile einzuräumen. — Die Truppenbewegungen wollte man so leiten, daß jedes Heer den 12. Juni seine Linie halte, und was von Verbündeten jenseit der Elbe oder in Sachsen umherziehe, an gedachtem Tage auf preussischem Boden stehe.

Dieser Abkunft gemäß räumte der Feind am 11. Juni Breslau, aber nicht ohne vorher noch einen Gewaltstreich versucht, oder doch beabsichtigt zu haben.

General Lauriston verlangte nämlich von dem Oberbürgermeister Freiherrn von Kospoth, daß er augenblicklich eine bedeutende Summe als Kontribution eintreibe und ihm ausliefere. Natürlich widersprach man dieser unberechtigten Forderung; doch der General wollte von keinerlei Einwendungen hören und bestand voll Troß auf seinen übermütigen Geboten. Aber er irrte sich in den Personen und der Zeit; man hatte ihm seine Schwäche bereits abgelauscht. Kospoth erklärte, daß er unter keinen Umständen gesonnen sei, sich der ungerechten Forderung zu fügen, und daß er gegen das Äußerste der Gewaltthat auch das Äußerste des Widerstandes setzen, daß er — den Landsturm aufbieten werde, wozu es bloß eines Zuges an der Glocke, deren Strang er bereits ergriffen hatte, bedürfe.

Dieser Glockenstrang führte natürlich bloß in die Dienerstube; aber Lauriston erschraf über diese Drohung dermaßen, daß er von seiner Forderung abstand und schied. —

Breslau sah die Franzosen nicht wieder, außer als Kriegsgefangene.

In das Jahr 1813 fällt übrigens die Abbrechung des Schweidnitzer Thores, welche, da man zugleich die Anlegung einer neuen, in gerader Linie aus der Stadt zur Vorstadt führenden Straße beabsichtigte, eine Brücke über den Stadtgraben nötig machte.

Die vereinte Oder und schwarze Ohlau gab im August 1813 wiederum Veranlassung zu einer furchtbaren Überschwemmung, die unendlichen Schaden anrichtete. Namentlich litt die Ohlauer- und Odervorstadt unsäglich. In ersterer fuhr man zu Rahne auf den Straßen herum, durch welche die wilde Flut tobte, und zum Entsetzen der Anwohnenden die aus ihren Gräbern herausgespülten Leichen herumtrieb.

Am Schlusse des Jahres grassierte in den Lazarethen und dann auch in der Stadt selbst ein bössartiges, ansteckendes Nervenfieber, an dem eine große Anzahl Menschen starben, darunter sehr viele der hier kriegsgefangen eingebrachten Franzosen, obgleich dieselben mit gleicher Sorgfalt wie die vaterländischen Krieger in den wohleingerichteten Militärhospitälern unter Aufsicht der Frauen-Vereine gepflegt wurden.

Vom Jahre 1813 datiert auch der Ursprung unserer Promenaden, dieser Zierde der Stadt; denn während seines damaligen Aufenthaltes in Breslau schenkte der König der Stadt die demolierten Festungswerke, deren Terrain zur Anlegung öffentlicher Spaziergänge bestimmt ward.

Auch wurde in diesem Jahre der bisherige Ober-Präsident v. Massow mit Pension und dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen, und die oberste Verwaltung einem Zivil- und Militär-Gouvernement übertragen, welches bis 1815 bestand in welchem Jahre aus den bisherigen zwei Regierungskollegien deren vier gebildet wurden: Breslau, Liegnitz, Reichenbach und Oppeln. Damals ward der seitherige Zivil-Gouverneur Merckel zum Ober-Präsident von Schlesiens ernannt.

Mit der Veränderung der Zivilverwaltung trat auch eine Veränderung in der Oberleitung des Schulwesens ein.

Vor dem Jahre 1808 waren die Konsistorial-Geschäfte von den mit den alten Oberamtsregierungen verbundenen Königl. Konsistorien verwaltet worden. Nun wurden die Konsistorial-Geschäfte den Regierungen übertragen, wonach bei jeder derselben eine Abteilung für geistliche und Schulsachen, aber nur ein königl. Konsistorium bei der Regierung zu Breslau für die ganze Provinz Schlesiens eingerichtet ward. Nur Breslau erhielt vorzugsweise von den übrigen Städten Schlesiens ein eigenes, mit dem Magistrat verbundenes Konsistorium.

Durch das Edikt vom 30. April 1815 erhielt Schlesiens ein aus katholischen und evangelischen Räten neu gebildetes Konsistorium, welchem außer den geistlichen Angelegenheiten auch das gesamte höhere Schulwesen mit Ausnahme der Universität, und in gewissen Beziehungen auch das Elementarschulwesen überwiesen wurde.

Diese Veränderungen übten durchweg einen förderbaren Einfluß auf die Schulen, auch auf die katholischen, namentlich aber auf die fast gänzlich fehlenden, durch geprüfte Lehrer zu besetzenden evangelischen Elementarschulen, welche jetzt an Stelle der bisherigen Privat- oder vielmehr Winkelschulen traten.

Deshalb wurden nach einem, den 20. März 1815 von der dazu ernannten Kommission dem Magistrat übergebenen Plane und dem nachfolgenden Beschluß der Stadtverordneten zur Verbesserung des evangelischen Schulwesens vom 1. Oktober 1815 an, jährlich 1000 Thlr. bewilligt, vier Elementarschulen in der Stadt und eine im Bürgerwerder angelegt, und am 1. Januar 1817 wirklich eröffnet, zu denen sich je nach dem steigenden Bedürfnis allmählich mehr gesellten.

Doch wir sind mit diesen Nachrichten der Jahreszahl voraus geeilt.

Das Jahr 1813 verging unter frohen Erwartungen auf den Ausgang eines für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen den gemeinsamen Unterdrücker unternommenen Krieges. Der Kultus der Vaterlandsliebe erwärmte alle Herzen und weckte zu gleicher Zeit die edleren Gefühle der Wohlthätigkeit.

Eine Menge patriotischer Vereine gründeten sich; theils um für die Bedürfnisse der Streitenden zu sorgen, theils um die Leiden der Verwundeten zu erleichtern, und namentlich waren es die Frauen, welche in letzterer Beziehung sich von wahren christlichem Heldenmuth beseelt zeigten!

Endlich vernahm man die Freudensbotschaft von dem Einzuge der Alliierten in Paris und dem Abschluß des Pariser Friedens (30. Mai 1814).

Heimwärts kehrten die Heere, welche mit Ruhm bedeckt, und von dem stolzen Gefühl beseelt waren, ihre eigne Sache siegreich durchgefochten zu haben. Begeistert und herzerhebend war überall der Empfang, der ihrer in der Heimat harrete; obwohl sich in den Enthusiasmus des Empfangs auch der herbste Schmerz mischte. Denn der Tod hatte tiefe Lücken in ihre Reihen gerissen und wenige Familien waren von dem Schmerz des Verlustes irgend eines nahen oder entfernten Anverwandten unberührt geblieben.

Zum ehrenden Andenken der Gefallenen wurden deren Namen auf besonderen Gedächtnistafeln verzeichnet, und deren Aufstellung in den Kirchen befohlen.

Auch die patriotische Aufregung der Frauen, welche sich der Pflege der verwundeten Krieger gewidmet hatten, fand ihre ehrende Anerkennung. Der König stiftete durch eine am 3. August vollzogene Urkunde einen eigenen Orden, der den Namen des Luisenordens führte, und hundert Mitglieder aus den verdienstesten Frauen aller Provinzen zählen sollte. — Andere Verfügungen betrafen den Ersatz der Kriegsleistungen, und da der Krieg die Vorgänge und Mängel der bisherigen Zusammensetzung der Armee hatte kennen lernen lassen, erging zugleich auch eine Verordnung, welche die künftige Verpflichtung zum Kriegsdienst regelte. Der wesentliche Inhalt derselben war folgender:

„Jeder Eingeborene ist nach Vollendung des 20. Lebensjahres zur Verteidigung des Vaterlandes berufen. Die bewaffnete Mannschaft zerfällt in vier Bestandteile: in das stehende Heer, in die Landwehr des ersten und zweiten Aufgebots und in den Landsturm.

Diese der neuen Organisation des Heeres zugewandte Aufmerksamkeit bewies sich gar bald als zweckmäßig; denn Napoleons Rückkehr von Elba brachte noch einmal alle Heere Europas auf das Schlachtfeld.

Auch Breslau ward wieder wie im Jahre 1812 und 1813 von dem allgemeinen Aufschwunge ergriffen; doch war die Hingebung nicht mehr so unbedingt und stürmisch.

Um die Beiträge zur Ausrüstung der Freiwilligen zusammen zu bringen, mußte man schon seine Zuflucht zu denjenigen Mitteln nehmen, die gewöhnlich in Friedenszeiten benutzt wurden. So z. B. gab der Weimarer Sänger Ehlers, der damals in seiner Blüte war, ein Konzert zum Besten der bedürftigen Freiwilligen. Es erschien eine öffentliche Aufforderung an dem Konzert teilzunehmen, und die Gräfin Schaffgotsch, sowie Professor Steffens saßen am Konzerttage an der Kasse.

Der Krieg war kurz; der Sieg von Belle Alliance (18. Juni 1815) öffnete den Alliierten zum zweitenmale die Thore von Paris und führte den zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 herbei, welcher Preußens Stellung unter den Großmächten Europas feststellte.

Breslau nach den Befreiungskriegen.

Am 18. Januar 1816 wurde das Friedensfest auf das feierlichste in der ganzen Monarchie begangen. — Jetzt beginnt ein neuer Abschnitt auch in dem Leben des preussischen Staates.

Der europäische Frieden schien dauernd hergestellt und erwartungsvoll sahen jetzt die Völker zu ihren Fürsten auf, auf deren Ruf sie freudig Gut und Blut hergegeben hatten, erwartungsvoll, was diese nunmehr für ihre Völker thun würden, welchen sie zum Teil sogar bindende Verheißungen gegeben hatten.

Dies war namentlich in Preußen der Fall, wo das Versprechen einer zu gewährenden Repräsentativ-Verfassung formell ausgesprochen worden war, und zwar, außer in den verschiedenen Besitzergreifungs-Patenten und a. D., speziell in der Verordnung vom 22. Mai 1815, betreffend die zu bildende Repräsentation des Volkes.

Es galt jetzt die innere Ausbildung des preussischen Staates: die Feststellung der Verhältnisse desselben auf neuen Grundlagen, wie solche der nun geweckte und belebte Volksgeist verlangte.

Die öffentliche Stimmung war aber mehr oder weniger revolutionär, alle herrschenden Ansichten des Volkes hatten einen französischen Anstrich; geistig, wie früher äußerlich, wurde Deutschland von seinen Nachbarn beherrscht. Zwar stand das Volk den Franzosen feindlich gegenüber; aber diese Stellung war eine durchaus äußerliche; das Volk ging von

denselben Prinzipien aus, hatte sich auf den nämlichen Standpunkt gestellt, so scharf der Gegensatz erschien, so war er doch nur ein relativer.

Was man dagegen Deutschthum nannte, war größtenteils nur Negation, und bildete sich allmählich zur abenteuerlichsten Frage aus.

Indes hatte dieses „Deutschthum“ auch seine Berechtigung, und das Fragenhafte traf mehr die Erscheinung als den Kern der Gesinnung. Dieser erwuchs aus dem starken Nationalbewußtsein jener Tage, welches überall eine großartige Erneuerung des deutschen Volkstums erstrebte, alle Sphären mit nationalen Tendenzen durchdrang. Diese zeigten sich in den kleinsten Verhältnissen, in Sprache, Sitte, Kleidung, vor allem aber in der Politik. Für das ganze Staatswesen stellte man sich eine Umwandlung in Aussicht, bei welcher die Nationalität ebenso wie die Freiheit die Grundlage bilden sollten.

Jener fromme, an das Positive, Sittliche sich anlehrende Charakter der Epoche wurde von Deutschland vielleicht am reinsten vertreten. Daher denn auch die große Vorliebe für das Mittelalter und seine mannigfachen Eigentümlichkeiten. Nicht anders war es mit der Religion. Auch in dieser Beziehung wurde das Mittelalter anerkannt, während man sich zugleich mit den wegen ihres unerschütterlichen Gottvertrauens hervorragenden Reformatoren mit Vorliebe beschäftigte und sie zum Muster nahm.

Beide Elemente nun, das gläubige, historische sowohl, wie das der revolutionären Epoche entsprungene, welches auf eine Feststellung der politischen wie der geistigen Mündigkeit der Individuen hinarbeitete, standen sich eigentlich nicht feindlich gegenüber, sondern suchten sich wechselseitig zu durchdringen, und zwar im Prinzip der Nationalität.

Man kann wohl sagen, daß die öffentliche Meinung in ihren verschiedenen Nuancen durch drei Männer repräsentiert wurde, durch Arndt, Jahn und Görres.

Alle Drei setzten die größten Hoffnungen für Deutschlands Wiedergeburt auf Preußen; aber grade hier trat diesen Tendenzen eine starke reaktionäre Strömung entgegen, welche alles aufbot, um die alte Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, und diese wagte schon im Jahre 1815 den ersten Angriff durch die Schmalz'sche Denunziation des „Tugendbundes.“

Der Geheime Rat Schmalz in Berlin gab im Herbst des Jahres 1815 eine Broschüre heraus, die angeblich nur eine ihn betreffende Stelle der Benturinischen Chronik berichtigen sollte, eigentlich aber ein Angriff auf die nationale freisinnige Richtung war. Er warf den deutschen

Patrioten revolutionäre Antriebe vor, und brachte den Jugendbund mit ins Spiel, von welchem sich jene revolutionären Tendenzen datieren sollten. Zugleich schien die kleine Schrift den Zweck zu haben, den „Wahn“ zerstreuen zu wollen, als ob die Befreiung Deutschlands durch die Begeisterung des Volks und seine aufopfernde Thätigkeit erreicht worden wäre. Schmalz suchte vielmehr darzuthun, daß nur der Befehl des Königs alles gethan. Auf sein Kommando hin sei die Nation aufgestanden wie ein Mann: „keine Begeisterung, überall ruhiges und desto kräftigeres Pflichtgefühl — alles eilte zu den Waffen, und zu jeder Thätigkeit, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht zum Löschen einer Feuersbrunst beim Feuerlärm eilt!“ — Natürlich! Das Eingeständnis, daß das Volk einen so großen Anteil an der Befreiung gehabt, gab demselben auch Ansprüche auf Dankbarkeit von seiten der Regenten, und auf politische Rechte.

Dieser Ausfall des Geheimen Rats auf das Selbstbewußtsein der Nation wäre, da das betreffende Schriftchen höchst erbärmlich geschrieben war, vielleicht unbeachtet geblieben; aber hinter Schmalz stand die gesamte reaktionäre Partei, die Bürokratie, der Adel, Rußland, Oesterreich und die süddeutschen Staaten.

Natürlich trat nun die patriotische Partei auch hervor, um sich zu verteidigen, und man kann wohl sagen, daß nicht leicht ein Schriftsteller in kürzerer Zeit so ganz moralisch tot geschlagen wurde, wie Schmalz. — Freilich hob dies die von ihm beabsichtigte Wirkung nicht auf. Offenbar nämlich sollten dem Könige Besorgnisse eingeflößt werden, man wollte ihn wider die patriotische Partei einnehmen, und hoffte um so eher auf Erreichung dieses Ziels, als man wußte, daß ihm die freisinnig-nationale Richtung ohnehin etwas unbequem war. Es gelang. Er gab Schmalz den roten Adlerorden, hob durch Kabinetts-Ordre vom 6. Januar 1816 den Jugendbund auf und verbot von nun an alles Schreiben dafür und dawider, und durch Befehl vom 3. Januar wurde die Fortsetzung des von Görres herausgegebenen Rheinischen Merkurs untersagt, jenes Blattes, welches bisher als das eigentliche Organ der patriotischen Partei zu betrachten war. Endlich, was wohl als das wichtigste Ergebnis dieser Schmalz'schen Denunziation zu betrachten war, das Verfassungswerk wurde aufgeschoben.

Nach dem Dekret vom 22. Mai 1815 hätte die Kommission zu einer Ausarbeitung der Verfassung schon im September zusammentreten sollen; nun aber geschah nichts und es hatte den Anschein, als ob man

die ganze Sache liegen lassen wollte, da während des ganzen folgenden Jahres von seiten der Regierung kein weiterer Schritt erfolgte.

Durch den offenbaren Rückschritt Preußens verlor nun diese Macht mit einemmale wieder jene imposante Stellung in der öffentlichen Meinung, welche sie sich durch ihr großartiges Auftreten zur Zeit der Befreiungskriege erworben hatte. Es trat nun wieder im deutschen Volke jener Haß gegen Preußen hervor, welcher durch dessen unrühmliche Haltung in den Zeiten des französischen Revolutionskrieges erzeugt worden, und um so erbitterter wurde man auf Preußen, je größer die Hoffnungen gewesen, welche es angeregt.

Allen seinen Feinden furchtbar, sobald es die Wege des Fortschritts wandelte, wurde jetzt Preußen, der Reaktion verfallen, zum Spielball seiner Feinde, welche seine veränderte Tendenz benützten, um ihm in der öffentlichen Meinung den Gnadenstoß zu versetzen. Bayern, welches bisher immer die nationale freisinnige Partei verfolgt hatte, stieß plötzlich mit dieser in ein Horn und stellte, recht im Gegensatze zu Preußen, eine freisinnige Verfassung in Aussicht. Ja, Montgelas, der Chef des Ministeriums, bot Görres, der sonst von der Allemannia als eines der Häupter der nationalen Partei, am heftigsten bekämpft worden war, unmittelbar nach dem Verbote seines Rheinischen Merkurs eine Stelle in Bayern mit einer namhaften Besoldung an. Er sollte dort ein neues politisches Blatt redigieren, wobei ihm sogar Zensurfreiheit zugesichert ward. — Auf ähnliche Art benahm sich Württemberg. Auch das Ministerium dieses Staats sah die Notwendigkeit ein, auf konstitutionellem Wege vorwärts zu schreiten, wenn auch seine Ansichten mit denen des Volks nicht ganz harmonieren mochten. Auch von Württemberg erging ein Ruf an Görres, den jedoch dieser so wenig wie den bayerischen annahm, da er zunächst seinen Streit mit der preußischen Regierung ausfechten wollte.

So mußte Deutschland auf die Hoffnung verzichten, sein politisches Leben auf eine großartige Weise sich entwickeln zu sehen, und ebenso wie das nationale Pathos, ward das freisinnige gleich in seiner Entwicklung zu ersticken versucht.

Eine trübe Stimmung bemächtigte sich des Volks, welche sich noch mehr steigerte, als auch von den Hoffnungen auf materielle Wohlfahrt, welche sich an die Wiedererlangung des Friedens geknüpft hatten, keine in Erfüllung ging.

Im November 1816 war die deutsche Bundes-Versammlung eröffnet worden, welche die Gesamt-Interessen Deutschlands vertreten

solle. Der österreichische Gesandte, Graf Buol-Schauenstein, eröffnete als Präsident die Versammlung mit einer bombastischen Rede, in welcher die Zeitgenossen zwar viele schöne, klingende Worte fanden, aber Klarheit und Bestimmtheit vermißten.

Die Thätigkeit der Versammlung während des ersten Jahres entsprach auch diesem Anfange vollkommen.

Der Bund befriedigte die Erwartungen des deutschen Volkes gar nicht. Er that nichts, um dasselbe über seine Hoffnungen hinsichtlich der innern Politik aufzuklären; er stellte kein Prinzip auf; er griff der öffentlichen Meinung nicht unter die Arme; er verhielt sich vielmehr dabei ganz passiv. Aber er that auch nichts in andern Punkten, welche die sozialen Verhältnisse berührten. So war z. B. der deutsche Handel und Kunstfleiß seit dem Kriege sehr herunter gekommen. Die Engländer benützten die gänzlich veränderte Weltlage sogleich, um Deutschland mit ihren Waren zu überschwemmen, und während sie durch keine Schutzzölle abgehalten wurden, die deutsche Industrie durch ihre Konkurrenz zu Grunde zu richten, bestanden doch im Innern von Deutschland noch die Mauthen und Zölle, und die einzelnen deutschen Staaten waren im Handel und Verkehr stärker von einander geschieden, als das gesamte Vaterland von fremden Nationen. Diese hemmten überdies den auswärtigen Handel der Deutschen auf alle Weise, wie z. B. die Holländer, welche durch ihre Rheinzölle dem deutschen Handel Fesseln anlegten. Der Kaufmannstand und die Industriellen wandten sich nun schon sehr frühe an den Bund, und baten um Abstellung dieser Mißverhältnisse.

Aber der Bund ließ diese schreienden Mißbräuche unberücksichtigt.

Der Bund sollte Deutschland auch gegen Außen vertreten, aber er hielt weder Gesandte an den fremden Höfen, noch nahm er überhaupt eine entschiedene diplomatische Stellung ein. Wie höchst untergeordnet diese war, geht hinlänglich aus den Beschlüssen gegen die Barbarenken hervor. Die Hansestädte klagten beim Bund über die Seeräubereien derselben, und verlangten Abhilfe gegen diesen Unfug.

Wohl machte damals ein Gesandter, der badiſche, den einzig würdigen Vorschlag, von seiten des Bundes eine Marine zu gründen, welche fähig wäre, die deutschen Unterthanen zu schützen. Aber darauf wurde nicht eingegangen, vielmehr beschlossen: Großbritannien um Hilfe anzufragen und ihm den Schutz der handeltreibenden deutschen Unterthanen ans Herz zu legen.

Diese traurigen handelspolitischen Verhältnisse wirkten auch auf den Wohlstand Breslaus ungemein lähmend, besonders als Rußland,

in den Besitz Polens gesetzt, durch Absperrung seiner Grenzen, den großen Handelsverkehr mit dem Osten erst erschwerte und allmählich ganz und gar vernichtete.

Dieser Handel hatte Jahrhunderte hindurch der Stadt eine überaus große Bedeutung gegeben, und obwohl es heut wie Fabel klingt, so sind es doch kaum zwei Menschenalter her, daß die Karawanen aus dem Innern Rußlands auf dem Markte ihr Lager aufschlugen und ein großartiges Tauschgeschäft dort reguliert wurde.

Ebenso hatte der Krieg den Ausfuhrhandel der Linnenfabrikate unterbrochen und ihm den ersten Keim des Unterganges eingepflanzt. Alle diese Verluste aber machten sich doppelt fühlbar, je natürlicher es gewesen war, auch in dieser Beziehung die glänzendsten Hoffnungen auf die Rückkehr des Friedens zu bauen.

Das Jahr 1815, sowie das folgende verging indes äußerlich ohne besonders auffallende Ereignisse in Breslau.

Im Jahre 1816 wurde, am 16. Juli das Wäldchen vor dem Oder-Thore, welches nach dem Plane des Baurat Knorr angelegt worden war, dem Besuch des Publikums geöffnet, nachdem die junge Pflanzung bei dreijähriger Schonung herangewachsen war.

Auch die gemauerte Brücke, welche über den Stadtgraben in die Ohlauer Vorstadt führt, ward in diesem Jahre eröffnet, nachdem der Bau, ebenfalls unter Leitung des Baurat Knorr, im Jahre 1813 begonnen hatte.

Das Jahr 1817 ist durch einen großen Erzeß merkwürdig, welcher an die Aufstände früherer Jahrhunderte, durch welche Breslau eine Art Berühmtheit erhalten hat, mahnt. Die Veranlassung gab die neue Militärgesetzgebung und namentlich die allgemeine Wehrpflicht. Es wurden nämlich auf Grund derselben die zur Landwehr gehörigen Bürger den 21. August 1817 in zwei Abtheilungen zur Ableistung des Dienstes bestellt.

Der Kommandant, General Kessel, hatte in Gemeinschaft mit dem Stadtrat Poser die Leitung des Geschäfts auf dem Kirchhose zu Maria Magdalena übernommen; und die hierher bestellten Bürger zeigten sich ruhig.

Anders aber ging es im Zwinger zu.

Hier waren Obristlieutenant von Borwitz und Obersyndikus Lange zu Kommissarien bestellt.

Schon um 8 Uhr des Morgens hatten sich die hierher bestellten 120 Landwehrmänner versammelt, waren im Kreise aufgestellt und von

dem Obristleutnant von Bornewitz in eine der Bedeutung des Moments angemessenen Rede ernst und würdig angesprochen worden.

Es schien, als sollte der ganze Akt ohne Störung vorübergehen. Aber man täuschte sich gewaltig.

Nach der Ansprache des von Bornewitz erfolgte der Namens-Aufruf mit der Frage an jeden Aufgerufenen: ob er schwören wolle oder nicht? und von sämmtlichen anwesenden Bürgern zeigte nur ein einziger, ein Schuhmacher, sich bereit, den geforderten Diensteid zu leisten.

Die andern alle weigerten sich dessen; die meisten unter Berufung auf ihren bereits geleisteten Bürgereid, welcher alle Verpflichtungen gegen König und Vaterland in sich schließe.

Manche beschwerten sich über die Unbilligkeiten, daß man jetzt, nach wiederhergestelltem Frieden und nach den Opfern und Entbehrungen der vorausgegangenen Kriegsjahre, sie aufs neue ihrer Familie, ihrem kümmerlichen Erwerb entziehen wolle; andere machten andre Einwendungen; manche ersparten sich alle Worte und sagten nur trozig: Nein; und am Ende blieb nichts übrig, als die Widerspenstigen zu entlassen.

Im ganzen erklärten sich endlich zweiunddreißig der Vorgeladenen bereit, den Eid abzuleisten und wurden zu dem Ende in den Zwinger-saal geladen, die übrigen aber zur Entfernung aufgefordert. Dies geschah jedoch nicht; vielmehr rottete sich immer mehr Volk zusammen, und als der Schuhmacher, welcher gegen die Aufforderung die meiste Bereitwilligkeit gezeigt hatte, nach erfolgter Eidesleistung aus dem Saale treten wollte, stürzte die Menge auf ihn ein, um ihn zu mißhandeln. Mit der größten Mühe nur gelang es den mit Aufrechthaltung der Ordnung beauftragten Polizeibeamten, die Tumultuanten von dem bedrohten Bürger abzuhalten, und nachdem ihnen dies gelungen, waren sie doch genöthigt, ihn unter ihrem Schutze nach seiner Wohnung zu bringen, wo er denn auch für jetzt unangefochten blieb.

Bis zum Nachmittage kamen weiter keine Unordnungen vor und man glaubte, die Sache abgethan; da erfuhr die Behörde, daß man beabsichtige, einen Radler, der mit den übrigen neunundzwanzig Bürgern, welche auf dem Maria-Magdalena-Kirchhof versammelt gewesen waren, geschworen hatte, tüchtig durchzuprügeln. Auch fielen an einzelnen Orten jetzt Erzeße vor; andere dergleichen wurden gefürchtet, oder gar angedroht, und die Behörden mußten die größte Umsicht und Thätigkeit aufbieten, um die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Doch glaubte man nicht, dieselbe ohne außerordentliche Vorsichts-

maßregeln dauernd zähmen zu können. Es fand daher am Abende eine außerordentliche Sitzung der königl. Regierung statt, wo in Übereinstimmung mit der Kommandantur beschlossen ward, daß mit Tagesanbruch sechs Individuen, welche sich bei den bisher verübten Exzessen besonders bemerklich gemacht hatten, arretiert und sofort auf die Festung Reise gebracht werden sollten. Man hoffte von dieser Maßregel Einschüchterung der Massen, indem man ihnen gleichzeitig ihre Führer oder Helfer entzog.

Wirklich erfolgte auch die Verhaftung der sechs Tumultuanten am 23. August noch vor Tagesanbruch, ohne daß ein Widerstand geleistet wurde, oder daß es zu erheblichen Unruhen kam. Man hatte, um dem zu begegnen, zweckmäßige Vorkehrungen getroffen.

Es blieben nämlich bei den Ehefrauen der Verhafteten Bürger Polizeibeamte zurück, um jene an Begleitung ihrer Männer und Erweckung allgemeiner Aufmerksamkeit zu hindern. Doch mußte diese Bewachung ein Ende nehmen und kaum waren die Frauen derselben erledigt, als sie ihrer Verzweiflung auch Gehör zu schaffen suchten. Sie fanden sich zusammen und begaben sich, von einer großen Menschenmasse geleitet, gemeinschaftlich auf das Rathaus, wo sie von dem Rathhaus-Inspektor Zülich zu wissen verlangten, wo man ihre Männer hingebracht habe.

Denn daß man dieselben ohne weiteres auf die Festung geschafft haben könnte, war ihnen nicht denkbar; sie glaubten vielmehr, die Verhafteten befänden sich im Bürgergewahrsam. Da die bedauernswerten Frauen keine genügende Auskunft erhielten, stürzten sie schreiend und jammernd auf den Markt und wandten sich um Beistand und Hilfe an die zu vielen Hunderten angewachsene Menge, welche sich um die Stauensäule vor dem Rathause versammelt hatte. Ihr Anrufen blieb nicht ohne Erfolg. Man versuchte einen Sturm auf das Rathaus, gegen welches man zuvörderst ein ziemlich komisches Bombardement mit Kartoffeln, Kohlstrünken u. dergl. eröffnete, wozu die in jener Gegend damals feilhaltenden Grünzeughändlerinnen die Munition lieferten.

Die Fenster des Rathauses fielen dabei in Scherben.

Indes blieb man dabei nicht stehen. Man drang in das Gebäude selbst ein, um die vermeintlich dort verhafteten Bürger zu suchen und zu befreien. Da dies nicht gelang, machte man dem rege gewordenen Unwillen durch mutwillige Zerstörung Lust. Man riß die obrigkeitlichen Bekanntmachungen und Verordnungen von den Mauern, drang in die Dienerstube und die zunächst gelegenen Notariat- und Sessionszimmer

und verwüstete und zertrümmerte, was zunächst in die Hände kam oder am leichtesten zerstörbar war.

Dieser Unfug dauerte eine geraume Zeit. Endlich aber bekamen es die Erzedenten überdrüssig, hier ihr Mütchen zu fühlen, ohne Zweck und Wirkung und zogen, ein wütendes, mit einem Besen bewaffnetes Weib an ihrer Spitze, nach dem Polizei-Büreau, wo die tobende Menge um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr anlangte, sichtlich entschlossen, nach Erstürmung des Hauses, an dem Chef der Polizei Rache zu nehmen.

Indes war das Gebäude verschlossen und verriegelt, und die Menge begnügte sich daher, die Fenster durch Steinwürfe zu zertrümmern und die Polizei-Offizianten, welche zur Ruhe mahnten, zu mißhandeln.

Jetzt wandte sich ein Teil der Tumultuanten nach dem auf der Albrechtsstraße belegenen Regierungsgebäude, vor welchem sich bereits zahlreiche Menschenmassen angesammelt hatten, die aber nur von der Neugier dorthin gelockt worden waren, weil sie erwarteten, daß da, wo der Sitz der obersten Behörden, auch die Entscheidung fallen müsse.

Als nun der mit Knütteln und Steinen bewehrte, größtenteils aus Weibern, Handwerksburschen und Tagearbeitern bestehende Haufe, vom Polizeibüreau her, schreiend und die fürchterlichsten Drohungen ausstoßend, heranstürmte, versuchten es die im Innern des Regierungsgebäudes aufgestellten Polizeibeamten zwar, die großen Thürflügel desselben zu schließen; aber sie küßten diesen Versuch mit gröblichen Mißhandlungen und die tumultuierende Menge drang in das Gebäude, dessen erstes Stockwerk sie sogleich überflutete, mit wahnsinniger Freude auch hier sich dem Werk sinnloser Zerstörung überlassend. Die seidnen Tapeten der Prunkzimmer wurden zerschnitten, die Möbel zertrümmert und die vorgefundenen Akten unter dem Jubel der Zuschauer auf die Straße zu den Fenstern herausgestreut.

Glücklicherweise gehörten diese Akten der geistlichen Registratur an, und ihr Verlust konnte sehr leicht verschmerzt werden. Der Verlust derselben war jedenfalls das kleinste Unglück dieses Tages. Zu weiteren Verwüstungen aber hatte man nicht Zeit.

Von dem General Laroche herbeigerufen, rückte jetzt das ganze in Breslau garnisonierende Kürassier-Regiment im gestreckten Trabe an; ihm folgte das Schützen-Bataillon und die übrigen Mannschaften der Garnison.

Ihr Anblick jagte, ohne daß es eines Angriffs bedurfte, die Tumultuanten auseinander; diejenigen, welche sich noch im Innern des Regierungsgebäudes verspätet hatten, wurden verhaftet. Aber die Sache war damit noch nicht zu Ende. Der einmal geweckte Geist der Widersegligh-

keit wucherte fort. Ein Teil der von dem Regierungsgebäude verjagten Unruhfister zog nach der Wache am Sandthor, welche von Bürgermiliz besetzt war, und forderte dieselbe auf, ihren Posten zu verlassen, da es unbillig wäre, von dem mit Steuern zur Erhaltung des Militärs belasteten Bürger auch noch Wachtdienste zu verlangen. Der wachthabende Unteroffizier wies ihre Anmutungen zurück, worauf man handgemein wurde und die Wache übel davon kam. Von dem Tambour verlangten die Erzedenen, daß er Alarm schlagen sollte, mißhandelten ihn, als er sich dessen weigerte, nahmen ihm die Trommel ab und schlugen selbst Alarm. Weiter aber trieben sie es nicht. Nachdem sie an der Wachtmannschaft ihren Übermut ausgelassen, entfernten sie sich wieder.

Inzwischen waren die Spitzen der Behörden zu ernster Beratung zusammengetreten. Der Ober-Präsident Merckel, der kommandierende General Freiherr von Hünerbein, nebst der übrigen Generalität, der Oberbürgermeister Freiherr von Kospoth, der Obersyndikus Lange, der Polizei-Präsident Streit hatten sich in den Schoß des Regierungs-Kollegiums versüßt und dort die Ergreifung der strengsten militärischen Maßregeln beschloffen.

Das Regierungs- und Polizei-Gebäude wurde durch Infanterie, Kavallerie und Artillerie besetzt, alle dahin führenden Straßen militärisch abgesperrt.

Polizei-Offizianten an der Spitze von Militär-Patrouillen machten die Runde in alle Schanklokale und ordneten die Schließung derselben bei strenger Ahndung an; auch die meisten Privathäuser wurden, freiwillig, geschlossen. Nur auf der Dhlauer und Schweidnitzer Straße kam es dabei zu Thätlichkeiten, indem die Trinkgäste in einigen der dortigen Schanklokale nicht weichen und dem Kommando des Schützenbataillons nicht Folge leisten wollten. Es wurde deshalb Feuer kommandiert; aber obwohl mehrere Salven gegeben wurden, nahm niemand dabei Schaden, weil das Militär beordert war, über die Köpfe der Tumultuanten hinweg zu schießen. Doch wurde auf der Dhlauerstraße einem Nagelschmied von einem Schützenoffizier der Degen durch den Leib gerannt; mehrere andere Zivilisten erhielten bei derselben Gelegenheit Hieb- und Stichwunden.

Zwischen 10 und 12 Uhr erfolgte eine abermalige Verrennung des Polizeigebäudes, wobei das dort aufgestellte schwache Militär-Kommando zurückgedrängt und das Gebäude durch Steinwürfe beschädigt ward. Auch dieser Auflauf kostete ein Menschenleben, da ein Schneidergesell von einem Kürassier durch den Leib gestochen, kaum noch lebend nach dem Hospital gebracht werden konnte, wo er sofort verschied.

Auch viele Verwundungen kamen dabei vor, und obwohl die meisten Blessirten sich nach ihren Wohnungen schleppten, mußten doch noch sieben verwundete Zivilisten in das Hospital geschafft werden. Indes hatte der Ernst, womit man den Tummultuanten begegnete, die Folge, daß dieselben eingeschüchtert wurden und schon am Abend des 23. die Ruhe hergestellt war.

Am folgenden Tage, den 24. August rückten aus Schweidnitz sechs Kompanieen Infanterie zur Verstärkung der Garnison in Breslau ein und mußten auf Kosten der Stadt verpflegt werden.

Die Schneidergesellen, welche bei dem Magistrat um die Erlaubnis einkamen, ihren erstochenen Kameraden feierlich begraben zu dürfen, wurden abgewiesen. unter dem Vorgeben, der Verunglückte, welcher als arbeitsunfähig im Arbeitshause verpflegt worden, gehöre nicht mehr zum Mittel, könne also auch von diesem, als solchem, nicht beerdigt werden.

Um nunmehr, nach Wiederherstellung der Ruhe, die Eides-Angelegenheit zu erledigen, wurden jetzt auf Anordnung des Ober-Präsidenten Merckel und unter Zustimmung des Magistrats und der Stadtverordneten, diejenigen Bürger, welche den Eid geweigert hatten, auf den 27. August vor die gemeinschaftliche Versammlung der Behörden in Abteilungen von je 12 Personen geladen und ihnen eröffnet, daß, wer dem königlichen Befehle nicht sofort Folge leisten würde, als ein unwürdiges Mitglied der Bürgerschaft erklärt und aus der Körperschaft gestossen werden würde. Wäre der Widerspenstige ein Ausländer, so würde man ihm die Kosten des gewonnenen Bürgerrechts zurückerstatten, ihn aber dann auch sofort in seine Heimath verweisen.

Diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg. Die einheimischen Bürger schwuren sämtlich den ihnen abverlangten Diensteid in Gegenwart des Regierungs-Direktors Baron von Kottwitz; von den Ausländern weigerten sich nur ein paar des Eides und verließen Stadt und Land.

Nachdem auf diese Weise die Ruhe wieder hergestellt und den Anordnungen der Obrigkeit genügt worden war, wurden die beim Beginn des Aufstuhrs nach Meisse gebrachten sechs Individuen zurückgeholt und eine besondere Untersuchungs-Kommission eingesetzt, um die Urheber und Teilnehmer des Tumults zur Untersuchung und Strafe zu ziehen. —

Das Jahr 1817 ist außer der eben erzählten Begebenheit wichtig durch Gründung der Blinden-Unterrichts-Anstalt.

Im Jahre 1817 ward das 1810 aufgehobene Minoriten-Kloster auf der Schweidnitzerstraße zur Frohnfeste eingerichtet und auch das königliche Landes-Inquisitoriat hinein verlegt.

In dasselbe Jahr fiel das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation. Es wurde auch in Breslau, in den Kirchen, wie im Geschäftsleben als ein hoher Festtag behandelt und gefeiert. Die von dem Könige beabsichtigte Union der lutherischen und reformierten Gemeinde, zu welcher die mahnende Bedeutung dieser Feier benützt werden sollte, kam aber nicht zu stande, wie ernstliche Anstrengungen auch dazu gemacht wurden, da es hier einen Lieblingswunsch des Königs galt. —

Mangel an Frömmigkeit und christlichem Eifer war nicht Schuld daran; denn schon am 22. Mai 1815 bestand eine Breslauer Bibelgesellschaft, welche am genannten Tage ihre erste Versammlung hielt und seitdem unablässig bemüht ist, zu den wohlfeilsten Preisen, oder auch unentgeltlich die Bibel oder doch mindestens das neue Testament unter die Gläubigen zu verteilen.

Während diese Gesellschaft für das Seelenheil sorgte, war 1814 ein höchst segensreiches Institut zum Heile des Körpers gegründet worden. Im gedachten Jahre ward nämlich die chirurgische Klinik der Breslauer Universität durch den Professor Dr. Benedikt eröffnet und in der ehemaligen v. Schimonskischen Curie des Domes eine Anstalt für dieselbe eingerichtet, die zwar 1815 eröffnet wurde, deren Etat jedoch erst 1819 auf das durchaus nötige Quantum von 2000 Thaler erhöht werden konnte.

Diese Klinik erwarb sich bald großen Ruf und verpflegte schon im Laufe des Jahres 1823 bis 763 Kranke. Besonders zog der große Ruf, welchen Benedikt als Augenarzt sich erworben hatte, viele Augenfranke herbei.

Wie das Blinden-Institut durch private Anstrengungen ins Leben gerufen worden war, so war es auch mit der Taubstummen-Anstalt derselbe Fall. Der Organist Bürgel bei der Kirche zu St. Bernhardin beschäftigte sich schon 16 Jahre vor Errichtung des Instituts, als der erste in Schlesien, mit dem Unterricht der Taubstummen, und bildete mit Glück einige Zöglinge aus. Da brachte der Regierungsrat Dr. Mogalla am 28. September 1819 einen Verein zu stande, dessen, durch Kab.-Ordre vom 22. Dezember desselben Jahres allerhöchst bestätigter und genehmigter Zweck dahin ging: eine Taubstummen-Unterrichts-Anstalt zu gründen. Niemals noch hat man sich an den Wohlthätigkeitsinn der Schlesier vergeblich gewendet. Auch diesmal flossen reichliche Beiträge zusammen, und der König schenkte dem Verein die Jungnitzsche Kurie auf dem Dome. Am 2. Juli 1821 erfolgte die Eröffnung der Anstalt, deren erster Lehrer und Inspektor der Organist Bürgel ward.

Nach einem Statut vom 21. Juni wurde den 1. Juli 1821 eine